This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

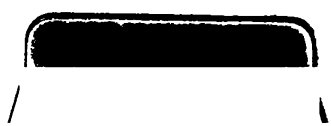
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

24035 f 1



Der
Religionskrieg
in
Deutſchland.

Von

Dr. Böltl,
Profeſſor.

Erſter Theil.
Des Krieges Anfang und Fortgang.

Neue wohlfeile Ausgabe.

Hamburg,
bei Johann Auguſt Meißner.
1850.

BODLEIAN
29·11·1900
LIBRARY

Vorrede.

Die Schönheit und das Unglück der Königin Schottlands, Maria Stuart, wurde durch Dichter und Geſchichtſchreiber beinahe aller europäiſchen Nationen beſungen, geſchildert und verherrlicht und ihr Name iſt mit unvertilgbaren Charakteren in den Tafeln der Geſchichte verzeichnet; aber nur Wenige kennen das Schickſal ihrer gleich ſchönen und gleich unglücklichen Enkelin, Eliſabeth, welche in ihrer Jugend als die Perle von England geprieſen, dann, nachdem ſie als die Gemahlin eines der erſten deutſchen Fürſten das Unglück ihres Geſchlechtes in das Haus ihres Gemahles und nach Deutſchland gebracht und jene furchtbare Zeit des dreißigjährigen Religionskrieges herbeigeführt hatte, als die Unglücks-Helena Deutſchlands geſchmäht wurde.

Für immer ſchien die Freude, das Glück und die Macht von ihrem Geſchlechte gewichen; doch endlich war das Schickſal verſöhnt, und die Nachkommen der ſchönen Unglücklichen thronen jetzt in dreien Königreichen in Glanz und Macht.

Wie dieſes Alles in erſchütterndem Wechſel vom Glück ins Unglück und vom Unglück zum freudigen Glück ſich gefügt, habe ich gewiſſenhaft aus vielen gedruckten und koſtbaren handſchriftlichen Quellen geſchöpft und hier dargeſtellt.

Inhalt des erſten Bandes.

Erſtes Buch.

Seite.

Erſtes Kapitel. Die Reformation und Gegenreformation. Roms Plan, die Reformation in Deutſchland, als der Quelle derſelben, dann überall zu unterdrücken. Der große Kampf beginnt als ein Familienzwiſt zwiſchen dem calviniſchen und lutheriſchen und dem katholiſchen Zweige der Wittelsbacher. 3

Zweites Kapitel. Die Reformation in den Pfalzen, die Gegenreformation in Bayern ſiegreich. Die Fürſten Bayerns, von Rom gewonnen, Hauptförderer der Gegenreformation. 10

Drittes Kapitel. Die Streitſache von Donauwörth. 23

Viertes Kapitel. Der Herzog Maximilian von Bayern bezwingt dieſe Stadt. 32

Fünftes Kapitel. Gründung der Union, der Liga. Die Parteien rüſten zum Kampfe. 37

Sechstes Kapitel. Sie nehmen Theil am Erbfolgeſtreit von Jülich. 44

Siebentes Kapitel. Die Jugendjahre Friedrich's V. von der Pfalz. Maximilian von Bayern gegen Salzburg. 50

Achtes Kapitel. Der Zwiſt der Habsburger in Deutſchland. Der Kaiſer Rudolf von ſeinem Bruder Matthias gedemüthigt. 55

Neuntes Kapitel. Matthias, Kaiſer. Die Hoffnungen der Proteſtanten. Plan, den jungen Pfalzgrafen Friedrich mit Eliſabeth, der Tochter des Königs Jakob I. von England, zu vermählen. 60

Zehntes Kapitel. Eliſabethens Jugend. Ihre Begeiſterung für die Reformation. 65

Eilftes Kapitel. Ihre Vermählung mit Friedrich. Heimführung nach der Pfalz. 80

Seite.

Zwölftes Kapitel. Erste glückliche Jahre der Ehe. Die Stellung der Pfalz zu den katholischen Nachbarn. 84
Dreizehntes Kapitel. Zwist der Katholiken und Protestanten. 90
Vierzehntes Kapitel. Der Wittelsbacher Pfalzgraf von Neuburg von Maximilian für die katholische Kirche gewonnen. Streit der religiösen Parteien im Erbe von Jülich. Der Kurfürst von Brandenburg geht zur reformirten Kirche über. Friedrich V. an der Spitze der Union. Seine Schwester vermählt sich mit dem Kurprinzen von Brandenburg. 95

Zweites Buch.

Erstes Kapitel. Familienverbindung zwischen dem Habsburgischen und Wittelsbachischen Hause. Ferdinand von Steiermark setzt in seinem Lande die Gegenreformation durch, wird König in Böhmen und Ungarn, sucht sich Kursachsen geneigt zu machen. 105
Zweites Kapitel. Der Plan Friedrich's V., seinem Vetter Maximilian von Bayern die Kaiserkrone zu verschaffen und die Wittelsbacher gegen die Habsburger zu vereinigen, wird durch den eifrig katholischen Maximilian vereitelt. 112
Drittes Kapitel. Empörung der Böhmen wegen des ihnen gebrochenen Majestätsbriefes. 117
Viertes Kapitel. Friedrich gegen den Bischof von Speier. Krieg in Böhmen. Vergeblicher Versuch, denselben in Güte zu enden. Die Habsburger werben bei allen Katholiken, die protestantischen Böhmen bei ihren Glaubensgenossen um Hülfe. Der Kaiser Matthias stirbt. 125
Fünftes Kapitel. Die Rüstungen und Werbungen der Parteien. 135
Sechstes Kapitel. Ferdinand von Steiermark wird Kaiser. 142
Siebentes Kapitel. Friedrich zum König in Böhmen erwählt. 147
Achtes Kapitel. Friedrich geht nach Böhmen. Stellung der Parteien. Maximilian's Bündniß mit Ferdinand. 159
Neuntes Kapitel. Böhmens Zustand. 167
Zehntes Kapitel. Feste Vereinigung der Katholiken. Friedrich sucht bei England vergebens Hülfe. . . 171

Seite.

Eilftes Kapitel. Die Schaaren der Union und Liga rücken gegen einander. Friedrich im Vertrage von Ulm preisgegeben. Thätigkeit der Liga, Unthätigkeit und Rathloſigkeit der Union. 178

Zwölftes Kapitel. Spanien nimmt Theil am Kampfe und Spinola zieht aus den Niederlanden gegen die Pfalz. Die Union wird getäuſcht. . . . 185

Dreizehntes Kapitel. Maximilian's Zug nach Oberöſterreich. Demüthigung der Proteſtanten. Aufbruch nach Böhmen. 192

Vierzehntes Kapitel. Schlimme Lage Friedrich's. 197

Fünfzehntes Kapitel. Die Schlacht auf dem weißen Berge bei Prag. Friedrich's Flucht nach Schleſien. 208

Sechszehntes Kapitel. Freude der Katholiken. 212

Siebzehntes Kapitel. Eliſabeth und Friedrich in Brandenburg, entweichen nach Haag. 215

Achtzehntes Kapitel. Die Acht über Friedrich verhängt. Auflöſung der Union. Die Katholiken als Sieger. Blutgericht in Prag. 222

Drittes Buch.

Erſtes Kapitel. Unterhandlungen des Königs von England wegen Wiedereinſetzung ſeines Schwiegerſohnes Friedrich. 237

Zweites Kapitel. Maximilian und die Katholiken ſuchen den Grafen Mansfeld, der für Friedrich den Krieg fortſetzt, zu gewinnen. Die pfälziſche Kurwürde insgeheim ſchon an Maximilian übertragen. Plane und Werbungen zur Verbreitung der katholiſchen Kirche. 244

Drittes Kapitel. Eliſabeth und Friedrich in Haag. Zwiſt der Wittelsbacher. Die anhaltiſche und ſpaniſche Kanzlei. Chriſtian von Braunſchweig, Geſchwiſterkind mit Eliſabeth, tritt als Verfechter ihrer Sache auf. 254

Viertes Kapitel. Friedrich geht nach der Pfalz, kämpft in Verbindung mit Mansfeld und Chriſtian glücklich, entläßt dieſe auf das Drängen ſeines Schwiegervaters, der zu vermitteln verſpricht. 263

Fünftes Kapitel. Während der täuſchenden Unterhandlungen geht die ganze Pfalz verloren. Die Gefahr für die Proteſtanten in Deutſchland wächſt. . . 270

Sechstes Kapitel. Kurſachſen verwendet ſich jetzt ver-

Seite.

gebens für seine Glaubensgenossen. Maximilian mit der Kurwürde belehnt. 277

Siebentes Kapitel. Rüstung des niedersächsischen Kreises. Plan einer Heirath des Prinzen von Wales mit einer spanischen Prinzessin. Der Prinz in Madrid. Man sucht ihn und durch ihn England katholisch zu machen. 285

Achtes Kapitel. Bemühungen, den Pfalzgrafen Friedrich mit seiner Familie zum Übertritt in die katholische Kirche zu bewegen. Ränke und Täuschungen. . . 297

Neuntes Kapitel. Der König von England unterhandelt fortwährend. Hoffnung der Protestanten auf Schweden. Gustav Adolf im Kampfe mit Polen; seine Schwester an den Wittelsbacher Pfalzgrafen Johann Casimir vermählt. Der Prinz von Wales vermählt sich mit einer französischen Prinzessin. Tod des Königs Jakob von England. 310

Zehntes Kapitel. Neue Hoffnungen für das pfälzische Haus. Bethlen Gabor vermählt sich mit einer brandenburgischen Prinzessin. Mansfeld und Christian in Niedersachsen. Umtriebe in England und Frankreich, die an Friedrich versprochene Hülfe zu vereiteln. Plane Gustav Adolf's für die Protestanten in Deutschland. Christian IV., König von Dänemark, drängt sich vor. Gustav Adolf zieht sich zurück. 322

Eilftes Kapitel. Der niedersächsisch-dänische Krieg. Wallenstein an der Spitze des kaiserlichen Heeres. Tod des Grafen von Mansfeld und Christian's von Braunschweig. Der König von Dänemark geschlagen . . 333

Zwölftes Kapitel. Der Bauernaufstand in Oberösterreich. 343

Dreizehntes Kapitel. Die katholische Königin und die Wirren in England. Fortsetzung der Verhandlungen wegen Friedrich's Wiedereinsetzung. Absichten des österreichisch-spanischen Hauses auf die Herrschaft in der Ostsee gegen die nördlichen protestantischen Reiche. 355

Vierzehntes Kapitel. Maximilian's Rath an den Kaiser zur gänzlichen Unterdrückung der Protestanten. Plan gegen Dänemark. 367

Erſtes Buch.

Erstes Kapitel.

Mit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts war in Deutschland ein eigener, früher nicht gekannter und kaum geahneter, Geist der Forschung und Thätigkeit erwacht, der bald in alle bisherigen Verhältnisse neues Leben brachte, die alten Formen brach und neue gestaltete. Als eine der schönsten Früchte, die aus dem hergestellten und kräftig gehandhabten Reichsfrieden, aus der Völkerverbindung, die durch neue Straßen, Posten und Handel gegründet und unterhalten wurde und aus der endlich freudig sich erhebenden und fortschreitenden Bildung wie aus schöner Blüte reifte, erschien die Reformation, durch welche, wie der römische Geschichtschreiber ganz naiv sagt, die Ketzer es unternahmen, zwar nicht den Thron Gottes, aber den Thron seines Statthalters zu stürzen *); denn

*) *Carafa*, comment. de germania sacra restaurata. Francofurt. 1641. p. 10.

als Solcher galt der Papſt ſeit Jahrhunderten. In der That ward dadurch die freie Entwickelung des Chriſtenthums, dieſer heiligen Weltreligion, nicht bloß geſtattet, ſondern zur großen Aufgabe gemacht, welche die Menſchheit allmälig löſen ſollte und konnte.

Alſobald fielen die Bande, welche Rom um alle Fürſten und Völker geſchlungen hatte; wer ſich der Reformation zuwendete, durchbrach gleichſam den Zauberkreis, welchen die Hierarchie um die chriſtliche Welt gezogen hatte, und entkam der drückenden Vormundſchaft, in welcher ſie die Geiſter für alle Zeiten zu feſſeln gemeint war. Welch ein thätiges, freudiges Leben zeigte ſich überall! Schnell war alles Volk in Deutſchland für die Reformation, ihr huldigten der Adel und die Fürſten; ſie ſchien ganz der nationalen Sinnesweiſe der deutſchen Völker angemeſſen, welche nicht dadurch allein gewonnen und ergriffen wurden, daß ſie nun mit Freuden ſtatt der lateiniſchen Meſſe den Gottesdienſt in ihrer Mutterſprache feiern und in die geiſterhebenden Geſänge mit einſtimmen durften, ſondern weil ſie jetzt erſt zum klaren Bewußtſein ihres geiſtigen Lebens gekommen waren und die Früchte davon reifen ſahen. Weit und breit über germaniſche, ſlaviſche und romaniſche Nationen erſtreckte ſich ihre ſiegreiche Herrſchaft *); in Deutſchland zumal war es um die Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts bereits an dem, „daß Alles in Frieden und Freundſchaft pro-

*) Ranke, Geſchichte der Päpſte. II. 5.

teſtantiſch werden wollte" *); kaum der zehnte Theil aller Einwohner war dem alten Glauben treu geblieben. Ein großer Theil der geiſtlichen Güter war jetzt erſt ſeiner urſprünglichen Beſtimmung zurückgegeben und bildete die Quelle des Volksunterrichtes, ſtatt bloß ein Heer von Mönchen und Geiſtlichen in Klöſtern und Stiftern in üppiger Fülle und im Nichtsthun zu nähren, ein anderer Theil war dem Dienſte der neuen Kirche, ein dritter den Fürſten ſelbſt anheimgefallen; die großen Abgaben, welche von Rom bisher unter den verſchiedenſten Namen und Vorwänden aus Deutſchland erpreßt waren, hörten auf; das Nationalvermögen war vermehrt und im lebendigen Verkehr. Welche freie ſegensreiche Entwickelung und Geſtaltung konnte ſich nicht Deutſchland verſprechen, wenn ſie anders nicht durch irgend eine feindliche Gewalt gehemmt wurde!

Aber Rom, das anfangs über die allgemeine geiſtige Bewegung erſchreckt und wie gelähmt war, erholte ſich allmälig von ſeinem Schrecken und begann Alles aufzubieten, die Völker zur alten Abhängigkeit, oder, nach römiſcher Weiſe zu reden, vielmehr in den Schooß der rechtgläubigen alleinſeligmachenden Mutterkirche zurückzuführen und den Irrthümern der Ketzerei und der ewigen Verdammniß aus den Krallen des Teufels zu entreißen. Von dieſem Augenblicke an

*) Hiſtor.-politiſche Blätter von Phillips u. Görres. Jahrg. 1839. Bd. III. Heft 7. S. 435.

entwickelte es wieder eine ungeheuere Kraft, wie es ſeit langer Zeit nicht mehr gezeigt hatte; es galt von Neuem die Erringung und Behauptung der Weltherrſchaft durch die Feſſelung des geiſtigen Lebens und das Zurückführen des alten Wahnes. Von Neuem wurden alle die Werkzeuge und Mittel zur Verbreitung und Erhaltung der päpſtlichen Macht belebt, umgeſtaltet, erneuert oder geſchärft, alte Orden verbeſſert, neue gegründet, Pflanzſchulen für Weltprieſter angelegt, die Kirchenzucht gehandhabt, und es zeigten ſich im Streben, den ſeit Jahrhunderten gewiſſenlos vernachläſſigten Unterricht der Jugend jetzt thätig zu leiten, durch Predigten auf das Volk, durch gelehrte Studien und Forſchungen auf die Gebildeten zu wirken, und durch Werke und Anſtalten der Wohlthätigkeit ſich auszuzeichnen, viele herrliche Erſcheinungen, die noch von der Nachwelt mit Recht geprieſen und dankbar anerkannt werden. Zugleich verſchmähte es Rom nicht, durch Geſchenke und äußere Auszeichnungen Dieſen und Jenen zu gewinnen.

Zur Wiederherſtellung und Befeſtigung der katholiſchen Kirche wirkte jedoch keine Anſtalt, kein Orden umſichtiger und tiefeingreifender, als der Orden der Jeſuiten, als deſſen Hauptaufgabe gleich anfangs ſich offen zeigte: der Reformation mit aller Kraft entgegenzuwirken; wobei es denn allmälig dahin kam, daß die einzelnen Mitglieder ſelbſt ſolche Mittel nicht verſchmähten, welche weder die Vernunft noch der wahre Geiſt des Chriſtenthums billigten, wenn ſie nur

zum Ziele führten. Zuerſt wurden die geiſtlichen Fürſten in Deutſchland wieder gewonnen, welche dann die alte Kirchenzucht wieder herzuſtellen ſuchten, der proteſtantiſchen Lehre jede Verbreitung verſagten und deren Bekenner in ihrem Gebiete durch Überredung oder ſtrenge Maßregeln wieder zur alten Kirche zurückzuführen trachteten, indem ſie den Widerſtrebenden auszuwandern geboten. Die unmittelbaren Diener und Beamten thaten aus leicht begreiflichen Gründen, wie die Herren geboten; nicht ſo aber das Volk, welches nach ſeiner religiöſen Überzeugung, jedoch treu ſeinen Fürſten und Herren, fortleben wollte.

Von dieſen katholiſchen Fürſten ging zuerſt der Grundſatz aus: es könne und dürfe jeder Fürſt, wie ein Hausvater in ſeinem Hauſe, den Einen Gottesdienſt und religiöſen Glauben in ſeinem Lande erhalten und durchſetzen, den er in ſeinem Gewiſſen für recht erkenne. Damit begann denn in Deutſchland die Zeit der religiöſen Unduldſamkeit und Verfolgung, wie man ſie früher nie gekannt und nicht für möglich gehalten, weil die evangeliſchen Fürſten, da ſie ihre Religion aufs Höchſte gefährdet ſahen, Daſſelbe übten, was die katholiſchen Fürſten in ihren Ländern thaten, und Jeder es für ſein gutes Recht hielt, die Religion in ſeinem Lande nach ſeinen perſönlichen Anſichten einzurichten. Da von Rom aus gegen jede Nachgiebigkeit in Religionsdingen heftig gewarnt wurde, als ſchmälere jedes Zugeſtändniß in der Religion den Gehorſam des Volkes; ſo erhielt die Gegenreformation

als Reaction bei der Menge der Geiſtlichen, welche in Deutſchland mit weltlicher Herrſchaft begabt waren, bald eine große Verbreitung; die Reformation, von welcher noch vor Kurzem die katholiſche Religion ganz verdrängt zu werden ſchien, ſtand nicht bloß ſtill, ſondern ging offenbar zurück, wozu der Zwieſpalt, welcher unter den Evangeliſchen waltete, ſehr Vieles beitrug, da die ſtreng lutheriſch Geſinnten gegen die Reformirten oder Calviniſten als gegen Neuerer heftig eiferten.

Nicht bloß in Deutſchland, auch außer dieſem Lande machte die Gegenreformation gewaltige Fortſchritte; in Frankreich gewann ſie nach den Gräueln der Bartholomäusnacht entſchiedenes Übergewicht; Paris war ohnehin katholiſch geblieben und ſelbſt Heinrich IV., der innige Freund der Reformirten, bekannte ſich, um den Thron ruhiger zu behaupten, zur katholiſchen Kirche und nahm die Jeſuiten in ſein Reich auf. Bald wußten dieſe allenthalben durch unentgeldlichen Unterricht der Jugend, durch Predigten und geiſtliches Schaugepränge mancher Art das Volk zu gewinnen, wie ſie als Erzieher und Beichtväter ſchon viele Fürſten gewonnen. Der Adel kehrte meiſt zur katholiſchen Religion zurück, da ſeinen Söhnen der Genuß der reichen Pfründen in den Stiftern geſichert wurde, und überall drohte der Reformation ernſtliche Gefahr; nur in Deutſchland entwickelte ſie fortwährend große Kraft und wurde durch viele Fürſten und blühende Reichsſtädte geſchützt.

Der volle Sieg der Gegenreformation und die Herrſchaft Roms und der katholiſchen Religion ſchien für alle Zeiten entſchieden, wenn es gelang, Deutſchland, woher die Reformation ausgegangen, zum katholiſchen Glauben und Gehorſam zurückzuführen. Gegen den Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts ſchien dieſer Zeitpunkt nahe, und ſo bot denn Rom Alles zum entſcheidenden und, wie es glaubte, letzten Kampfe auf, und durch ſonderbares Verhängniß ſollte Ein Geſchlecht, geſpalten in mehrere Zweige von verſchiedenem chriſtlichen Glauben, wie in einem großen Zweikampfe und Gottesurtheile über das Fortbeſtehen oder den Untergang der Reformation entſcheiden. Dies war das Geſchlecht der mächtigen und ruhmreichen Wittelsbacher, deren Linien ſich wie feindliche Brüder in religiöſem Haſſe bis zur Vernichtung befehdeten, und es iſt ſowohl anziehend als lehrreich, dieſen furchtbaren Kampf, in welchen allmälig beinahe ganz Europa verwickelt ward, und die Mittel, durch welche man den Sieg anſtrebte, zu ſchildern und zu zeigen, welchen Ausgang die göttliche Vorſehung dem blutigen Kampfe beſchieden.

Zweites Kapitel.

Das erlauchte Geschlecht der Wittelsbacher, welches durch den Kaiser Friedrich I. im Jahre 1180 das Herzogthum Bayern und später durch Friedrich II. auch die Rheinpfalz erhalten, diese beiden Länder dann durch den Vertrag von Pavia 1329 geschieden und nach zwei Linien, in die bayerische und die pfälzische, vertheilt hatte, blühte in den gesegneten Gauen am Rhein in mehreren Zweigen fort; der mächtigste und geehrteste unter den Brüdern und Vettern war der Kurfürst von der Pfalz, welcher in dem alten schönen Schlosse Heidelberg wohnte, an dessen Fuß sich die für jene Zeiten ansehnliche Stadt hinlagerte. Durch dazwischen liegende Länder vom Stammlande Bayern getrennt, durch politische Verhältnisse und die Nachbarschaft mehr und mehr zu Frankreich hingezogen, waren die Pfalzgrafen und Kurfürsten am Rhein noch mehr durch ihre religiösen Ansichten von ihren Vettern in Bayern geschieden.

Denn am Rhein und in der oberen Pfalz hatte die Reformation siegreichen Eingang gefunden; ihr hatte sich das Volk freudig zugewendet und die Fürsten hatten dann, den Wünschen und Bitten desselben entsprechend und die allgemeine geistige Bewegung und das Streben nach religiöser Freiheit und Ent-

wickelung achtend, der evangelischen Lehre freie Übung gewährt und ihr selbst gehuldigt *).

Aber nach wenigen Jahren erhob sich auch in den beiden Pfalzen heftiger Streit zwischen Lutheranern und Reformirten, und die Führer Beider stritten um Einfluß und Vorrang, und je nachdem sich der Hof zur einen oder anderen Lehre bekannte, siegten Diese oder Jene **). Der Kurfürst Friedrich III., weise und mild in seiner Regierung, zeigte sich nur in der Einführung und Behauptung seiner religiösen Ansichten heftig und streng, und da er aus Überzeugung der reformirten Lehre ergeben war, suchte er diese in seinen Ländern zur herrschenden zu machen, und unter seiner Leitung und Mitwirkung wurde der berühmte

*) Es ist ganz falsch, was in den histor.-polit. Blättern von Phillips und Görres (B. III. H. 10. S. 630) behauptet wird, daß die obere Pfalz bekanntlich um die Mitte des 16. Jahrh. auf höhere Weisung zum Lutherthum übergetreten sei. Feßmaier's Gesch. d. Oberpfalz B. I. S. 199 meldet aus authentischen Quellen, daß Amberg, die Hauptstadt, den Anfang damit machte, geradezu an Dr. Luther und Melanchthon schrieb und um evangelische Prediger bat. Mit ihr machten die übrigen sieben Gezirksstädte gemeinsame Sache, und die Regierung in Heidelberg suchte vielmehr die katholische Religion in der Oberpfalz zu erhalten, statt den Unterthanen die evangelische aufzudringen, und erlaubte erst auf wiederholte Bitten die Einsetzung evangelischer Prediger.

**) Struve, pfälz. Kirchenhistorie.

Heidelberger Katechismus verfaßt, welcher als die allgemeine Richtschnur in den meisten reformirten Ländern angenommen wurde, während sich die lutherisch gesinnten Stände der Nachbar- und seiner eigenen Länder dagegen sträubten.

Sein Sohn und Nachfolger Ludwig (VI.), der an dem Hofe seines Vetters, des lutherischen Herzogs von Neuburg, erzogen worden, begünstigte dagegen die Lutheraner; die reformirten Geistlichen und Beamten wurden entlassen, ihre Stellen mit lutherisch Gesinnten besetzt, und damit der streng lutherische Lehrbegriff fortan der herrschende bliebe und sein Sohn Friedrich IV. (geb. am 5. März 1574) darin erzogen würde, wollte er die Vormundschaft über Diesen seinem reformirten Bruder Johann Casimir entziehen und ernannte deswegen vor seinem Tode drei lutherische Vormünder. Allein Johann Casimir nahm sogleich nach dem Tode des Kurfürsten seinen Neffen und Mündel zu sich und blieb in alleinigem Besitz, trotz des Widerspruches der Ernannten. Nun wurden die Reformirten wieder begünstigt, von Neuem wechselten die Ämter, wenn der Inhaber es nicht etwa vorzog, seine religiöse Ansicht nach der des Hofes zu modeln. Geistliche und Lehrer mußten den Heidelberger Katechismus beschwören, oder weichen. Wer immer vom Hofe lebte, oder Amt und Beförderung suchte, mußte sich fügen; nicht so that das Volk, welches in seinen lutherischen Grundsätzen fortlebte, und so war am Ende des sechszehnten Jahrhunderts

der Hof und alle von diesem abhängigen Beamten der reformirten, das Volk aber in den beiden Pfalzen größtentheils der lutherischen Lehre ergeben.

Der Kurfürst Friedrich IV., anfangs im streng lutherischen Lehrbegriff erzogen, ward allmälig durch seinen Oheim für die reformirte Lehre gewonnen, denn welcher Prinz und Jüngling könnte nicht für die eine oder andere christliche Kirche durch den steten Umgang mit Älteren gewonnen werden, wenn diese wahrhaft von ihrer religiösen Ansicht durchdrungen sind? Der auftretende Jüngling bekannte sich endlich offen zur reformirten Lehre, rief gelehrte Männer an seine Universität nach Heidelberg, welche damals, als eine der Hauptanstalten zur Förderung der Reformation, in großem Ansehen stand; erhob Manheim, wo sich viele französische Auswanderer niederließen; suchte anfangs wohl auch die reformirte Lehre, besonders in der oberen Pfalz, einzuführen, stand aber bald von diesem Vorhaben ab, denn er hatte nicht den unseligen Verfolgungsgeist der damaligen Zeit, strebte vielmehr, die beiden evangelischen Parteien mit einander zu versöhnen und zu vereinigen, indessen auch die wenigen Katholiken, die sich noch in seinen Ländern befanden, geduldet wurden. Nur die Geistlichen verabscheuten und vereitelten das schöne Friedenswerk und entflammten auch das Volk zu dem religiösen Hasse gegen die Andersgläubigen, von dem sie in blinder Wuth beseelt waren*).

*) Friedrich IV., Kurf. von der Pfalz, in Moser's patriot. Archiv B. VII. S. 165.

Mit Frankreich ſtand er fortwährend in freundlichem Verhältniſſe; Friedrich III. hatte den Hugenotten in jenem Lande manche Unterſtützung gewährt und auch den Niederländern Hülfe gegen die Spanier geſendet; er aber, der den Wein und Frieden liebte, nahm nirgends Theil an kriegeriſchen Unternehmungen. Im Jahre 1593, am 13. Juni, vermählte er ſich in Dillenberg mit Luiſe Juliane, der edlen Tochter des Helden Wilhelm I. von Naſſau-Oranien, durch welchen die Niederlande ſich aus den Gräueln des ſpaniſchen Krieges mit großer Macht erhoben. Die Verwandten und Verbündeten Friedrich's hatten zwar dieſe Heirath mißbilligt, aus Furcht, dieſe Verbindung möchte wegen der Verwandtſchaft mit Naſſau den Krieg aus den Niederlanden den Rhein herauf in die Pfalz bringen *); aber Friedrich war feſt entſchloſſen, und die Furcht zeigte ſich damals ungegründet. Alle die andern Zweige des Wittelsbachiſchen Geſchlechtes am Rhein waren gleichfalls der Reformation zugethan, ſo auch die neuburger oder jungpfälziſche Linie, welche ihren Sitz in Neuburg an der Donau hatte.

Anders waren die religiöſen Angelegenheiten in Bayern; die herzogliche Linie der Wittelsbacher, welche über dieſes Land von München aus herrſchte, blieb der katholiſchen Kirche ſtreng und eifrig ergeben, und es ward jene Hauptſtadt nach Rom der eigentliche

*) Thuan. — *Hummbracht*, dissertatio (Köhlero praeside) Fridericus V. Altorf. 1716.

Sitz der altkirchlichen Einrichtungen und Ansichten und bald auch die Quelle, von welcher auf verschiedenen Wegen offen und heimlich die Boten und Plane zur Verbreitung, Befestigung der katholischen und zur Unterdrückung der evangelischen Lehre ausgingen. Wohl hatten auch in Bayern Adel und Volk sich entschieden der lutherischen Glaubenslehre zugewendet und ihr offen gehuldigt; aber der Herzog Wilhelm IV. hemmte die weitere Verbreitung nicht nur mit Gewalt, sondern stellte auch das alte Kirchensystem so viel möglich wieder her und verfolgte die Andersgläubigen mit Feuer und Schwert. Die Landesuniversität zu Ingolstadt wurde die eifrigste Verfechterin der katholischen Kirche; die geistreichen aber unkatholischen Lehrer mußten entweichen, Jesuiten und ihre Anhänger besetzten alle Lehrstühle; jene Stadt wurde dann auch zu einer Festung gegen die politische Macht der Ketzer erhoben, Ketzergerichte im Lande niedergesetzt, jeder geistige Fortschritt gehemmt *).

Noch einmal schien die Reformation auch in Bayern siegreich einzudringen; der Nachfolger Wilhelm's IV., Albrecht V., war ihr nicht abgeneigt, ließ durch seine Abgeordneten auf dem Concilium in Trient mit großer Freimüthigkeit und Einsicht die Ehe für die Priester und den Kelch für das Volk fordern **); war doch

*) Männert und Zschokke.

**) Frhr. v. Hormayr's Taschenbuch für vaterl. Gesch. Jahrg. 1832. S. 180.

ſelbſt der Kaiſer Maximilian II. ihr hold, und aufs Neue drohte Gefahr, wenn dieſer Zweig der Wittelsbacher ſich der Reformation zuwendete, daß ganz Deutſchland, ja vielleicht alle übrigen Völker der römiſchen Kirche untreu werden möchten. Da bot Rom Alles auf, dieſen Fürſten ſich zu erhalten, und es gelang, wobei wohl freilich auch irdiſcher Vortheil größeren Antheil hatte, als wahre religiöſe Überzeugung. Die Ermahnungen der Jeſuiten, der Schluß des Trienter Concils, da ſich ſo viele Hohepriester gegen die Reformation erklärt hatten und ein Fürſt und Laie alſo leicht dem Anſehen Derſelben mehr als ſeiner eigenen Einſicht und der neuen Lehre glauben dürfte, noch mehr aber der zu jener Zeit obwaltende Zwiſt des Herzogs mit ſeinen Ständen bewirkten, daß er entſchieden wieder zur katholiſchen Kirche trat und der Reformation ſtreng jede Verbreitung und Übung verſagte. Da er, der Kunſt und Pracht liebende Herzog, oft in Geldverlegenheit die Hülfe ſeiner Landſtände anſprechen mußte, dieſe aber an deren Bewilligung ſtets Forderungen und Zugeſtändniſſe knüpften, mahnte der Papſt, mahnten die Jeſuiten, daß er ſolchem Anſinnen künftig nicht mehr genügen ſollte, denn jedes Zugeſtändniß ziehe andere nach ſich, die Neuerung in religiöſen Dingen werde die Urſache zu Neuerungen in Staatsdingen und eben deswegen ſei die Reformation eine gefährliche Ketzerei. Zugleich gewährte ihm der Papſt den Zehenten von den geiſtlichen Gütern, und die herzoglichen Söhne erhielten

die Aussicht auf die angesehensten und reichsten Kirchenpfründen und Würden.

Von da an ward die Reformation in Bayern nicht bloß gehemmt, sondern wie Unkraut allmälig ganz ausgerodet; zum Danke übertrug der Papst dem Herzoge selbst eine Art geistlicher Oberaufsicht über die Bischöfe Bayerns, und die Söhne Albrecht's erhielten, selbst ohne das, noch auf dem Trienter Concil streng vorgeschriebene, Alter zu haben, Pfründen und bischöfliche Würde und fanden auf diese Weise reichliche Versorgung, und es zeigte sich bald der Plan, durch dieses der katholischen Kirche so treu ergebene fürstliche Geschlecht auf andere, in der Treue gegen Rom wankende, Geschlechter zu wirken. Durch seine und der Jesuiten Bemühungen trat ein junger Markgraf von Baden, wo die lutherische Lehre schon überall Eingang gefunden hatte, zur katholischen Religion über, da er als Albrecht's Mündel in München erzogen wurde, und führte sie dann auch in seinem Lande ein; des Herzogs Tochter Maria aber wurde an den Erzherzog Karl von Steiermark, Kärnthen und Krain, den Bruder des Kaisers Maximilian II., vermählt und brachte die katholische Religion an diesem schwankenden Hofe wieder in Aufnahme.

Unter Albrecht's Sohne und Nachfolger, Wilhelm V., war die katholische Lehre nach alter Weise in Bayern wieder hergestellt, und es wurde unter ihm dem ganzen bayerischen Fürstengeschlechte eine große Belohnung für die treue Anhänglichkeit an

Rom, da Ernest, der Bruder des Herzogs, Erzbischof und Kurfürst zu Köln wurde. Diese hohe Würde hatte seit Jahren Gebhard Truchseß Freiherr von Waldburg bekleidet, der sich aber nicht nur der Reformation geneigt zeigte, sondern sich endlich mit einer Gräfin von Mansfeld vermählte und offen zur reformirten Lehre bekannte, in der Hoffnung, Würde und Land erblich auf seine Nachkommen zu bringen, wozu er von den reformirten Nachbarn Unterstützung erwartete. Aber Diese waren nicht zahlreich, die lutherisch Gesinnten ihm abhold, weil er sich nicht ihnen angeschlossen, während von dem Papste und den Katholiken Alles aufgeboten wurde, ihn aus Land und Würden zu verdrängen, wobei sie das Gesetz des geistlichen Vorbehaltes vom Jahre 1555 auf das Bestimmteste für sich ansprachen, welches sagte, daß jeder Geistliche, der von der alten Religion abtrete, auch Frucht und Einkommen, welche er davon gehabt, ohne Verzug, aber ohne Nachtheil seiner Ehre verlassen sollte, worauf das Kapitel sogleich eine andere, der alten Religion treu ergebene Person zu der verlassenen Würde und dem Amt wählen sollte. Dieses Reichsgesetz hatte von den Evangelischen fortwährend gerechte Mißbilligung erfahren, sowohl weil es einseitig ohne Beistimmung der Evangelischen war gemacht worden, als weil dadurch alle irdischen Vortheile der alten Religion blieben. Aber gerade weil aus der Erhaltung dieses Gesetzes ein ungemeiner Gewinn für Rom und alle Katholiken hervorging, bestanden Diese

um ſo eifriger auf dem Vollzuge deſſelben, da die Evangeliſchen früher aus Lauheit ſich wegen Freiſtellung der Religion auf den Stiftern hatten abweiſen laſſen *), dieſesmal insbeſondere das bayeriſche Fürſtengeſchlecht, da Erneſt, der in einem Alter von zwölf Jahren zum Biſchof von Freiſing, ſpäter auch in Hildesheim und Lüttich erwählt war, ſchon früher mit Gebhard ſich um das Erzbisthum Köln beworben und nur um eine Stimme weniger als Dieſer erhalten hatte. Jetzt war die günſtigſte Gelegenheit, den Gegner zu vertreiben; dazu halfen der Papſt, der Kaiſer und alle Katholiken, während Gebhard nirgends her Hülfe erhielt, und ſo wählte das Kapitel am 22. Mai 1583 den Herzog Erneſt zum Erzbiſchofe, und von dieſer Zeit an blieb die Kurwürde von Köln im bayeriſch Wittelsbachiſchen Hauſe wie erblich und gewiſſermaßen ſtets die reiche Ausſtattung für einen nachgebornen Prinzen, der nur nicht heirathen durfte **). Um ſo treuer hingen darum Dieſer und die folgenden Herzoge in Bayern, ſowohl aus Grundſätzen, welche durch die Erziehung eingeprägt waren, als auch aus Dankbarkeit, an Rom und der katholiſchen Kirche und

*) Sattler, Geſchichte von Würtemberg. B. V. S. 172.

**) Khevenhiller, Annales Ferdin. T. X. ad ann. 1623 ſagt, daß ein Sohn dieſes geiſtlichen Kurfürſten Mönch geworden.

ſuchten dieſe, welche ihnen ſelbſt Macht und Glanz verlieh, wieder zu erhalten und zu erhöhen *).

Jeſuiten waren die Alles leitenden Räthe des ſchwachen und frommen Herzogs Wilhelm V., der während ſeiner Regierung von 1579 bis zum Jahre 1598 ihnen herrliche Paläſte und Kirchen erbaute, dabei auf das Land eine große Schuldenlaſt wälzte, eifrigen Bußübungen oblag, öffentliche Wallfahrten in Begleitung der Jeſuiten unternahm, welche ſolche und andere gute Werke der Fürſten gern zur Schau ſtellten, die Armen ſpeiſete, die Kranken beſuchte, aber ſo wenig um die Regierung ſich kümmerte oder kümmern durfte und ſolche Unordnung im Staatshaushalte und in allen Geſchäften einreißen ließ, daß er endlich die Regierung ſeinem Sohne Maximilian abtrat, worauf er ſich in klöſterliche Einſamkeit zurückzog, ſeinen gewichtigen Rath aber noch fortwährend in Dingen der Religion gab.

Von nun an waltete Maximilian, geboren 1573, am 17. April, mehr denn ein halbes Jahrhundert lang über Bayern mit großer Kraft und Entſchiedenheit in Allem, was er unternahm. Durch zweckmäßige Sparſamkeit tilgte er einen großen Theil der väterlichen Schulden und ſammelte noch Schätze genug, um ſich einen herrlichen Palaſt und den Jeſuiten mehrere Klö-

*) Fink, über den Einfluß jener Conföderationen in Bayern, an welchen das durchl. Haus Bayern Theil genommen. S. 41.

ſter zu bauen, Maler und Bildhauer zu unterſtützen und zu beſchäftigen und manche Wohlthätigkeitsanſtalt zu gründen. Dabei war er, von Jeſuiten im väterlichen Hauſe und auf der Univerſität Ingolſtadt gebildet, der katholiſchen Religion mit glühendem Eifer ergeben, daß er die Ermordung des Königs Heinrich III. von Frankreich mit Freuden vernahm und eine wahre Seligkeit darin zu finden ſchien, die katholiſche Religion zu beſchützen und zu verbreiten; dabei war er aber ſo abhängig von ſeinen Gewiſſensräthen, daß er nicht einmal eine Streitrede über den Ungrund der päpſtlichen Gewalt, welche zwiſchen würtembergiſchen Proteſtanten und bayeriſchen Jeſuiten zu Regensburg gehalten wurde, anhören durfte, damit ſein Glaube ja nicht erſchüttert würde *).

So waren die Augen aller Katholiken und Evangeliſchen auf die bayeriſchen Fürſten gerichtet, indem man zugleich lauernd jede Gelegenheit beachtete, ſich zu ſtärken und die Macht der Gegner zu ſchwächen. Von den Katholiken wurden die Lutheriſchen nur wie aus Gnade geduldet, die Reformirten aber als arge Ketzer jedes Schutzes unwürdig und untheilhaftig angeſehen, da ſie nicht im Religionsfrieden eingeſchloſſen wären. So erſchollen denn vielfache Klagen über Bedrückung von der einen, über ungeſetzliches Vorſchreiten von der anderen Seite; die Einen wollten

*) Sattler, Geſch. v. Würtemberg. B. V. Beil. 39. S. 240.

ewigen Stillſtand zum eigenen Vortheile, die Anderen dagegen allmälige freie Entwickelung der chriſtlichen Religion und Kräftigung ihrer Partei auch durch die weltliche Macht, da ihre Gegner nur dieſe immer zu Hülfe riefen. Das Reichskammergericht ſollte über dieſe Streitigkeiten entſcheiden und es entſchied beinahe in jedem Spruche nach der katholiſchen Auslegung des Religionsfriedens, auch waren die meiſten Mitglieder jenes Gerichtes Katholiken; die Evangeliſchen wollten ſolche ihnen nachtheilige Urtheile nicht anerkennen, drangen auf neue Unterſuchung, endlich auf vollſtändige Umgeſtaltung und Verbeſſerung der Gerichte. Ohne Erfolg. Wendeten ſie ſich darauf an den Reichshofrath, erhielten ſie ähnliche Urtheile, ja öfter ſolche, die ihnen noch nachtheiliger waren, da die meiſten Mitglieder des Reichshofrathes entſchieden katholiſch waren und ganz vom Kaiſer abhingen. Die Jeſuiten läugneten die Verbindlichkeit des Religionsfriedens geradezu und ſagten, er habe ohne Beiſtimmung des Papſtes nicht geſchloſſen werden können; den Reformirten galt er nach ihren und den Anſichten der Lutheriſchen ohnehin nicht. Es häuften ſich Klagen auf Klagen, Wirren auf Wirren, zu den alten Beſchwerden kamen neue; der Kaiſer Rudolf II., welcher in Prag Hof hielt und mehr träumeriſchen Forſchungen in der Aſtronomie und Alchemie oblag, als den ſchweren aber rühmlichen Regierungsſorgen, hatte nicht Muth und Kraft genug, den inneren Reichsfrieden zu handhaben, war ganz in den Händen ſeiner Höflinge

und der Jesuiten, welche den Zwist gefliſſentlich nähr-
ten, bis endlich ein kleines, an und für ſich unbedeu-
tendes, Ereigniß Deutſche gegen Deutſche zum verderb-
lichſten Kampfe waffnete.

Drittes Kapitel.

In der freien Reichsſtadt Donauwörth waren ſeit Langem beinahe alle Einwohner der evangeliſchen Lehre zugethan, nur Wenige mit dem Kloſter zum heiligen Kreuz der alten katholiſchen Lehre treu geblieben, die mit ihrem Gottesdienſte auf dieſe Kirche beſchränkt waren, bis der neue Abt Leonhard in der Kreuzwoche des Jahres 1605 eine feierliche öffentliche Prozeſſion durch die Stadt halten wollte und ungeachtet des Abmahnens der proteſtantiſchen Vorſteher der Bürgerſchaft auf ſeiner Forderung wie auf einem alten Rechte beharrte, und ſie durchführte, wogegen die Rathsverordneten bloß proteſtirten.

Der Biſchof Heinrich von Augsburg klagte aber darüber und über andere Religionsbeſchwerden bei dem Reichshofrathe, und dieſer lud Bürgermeiſter und Räthe von Donauwörth zur Verantwortung vor das Hofgericht und gebot im Namen des Kaiſers unter Androhung der Reichsacht, die Angehörigen des Kloſters auf keine Weiſe in den alten Kirchengebräuchen

und öffentlichen Prozessionen zu stören; worauf der Magistrat alsobald seine Gegenbeschwerde übersandte und zugleich die benachbarten Reichsstädte ersuchte, ihn gegen die Umgriffe der Katholiken in dieser gemeinsamen Sache zu unterstützen. Alle riethen zu gütlicher Beilegung des Zwistes, und es mahnte deswegen der Magistrat, als im folgenden Jahre 1606, am 11. April, die Prozession sollte wieder gehalten werden, den Abt, er möchte mit Einführung der, seit dem Religionsfrieden ungewöhnlichen und den protestantischen Bürgern ärgerlichen, Prozessionen mit fliegenden Fahnen durch die Stadt keine Neuerung suchen, sondern es bei dem alten Herkommen von der Zeit des Religionsfriedens an bewenden lassen und die Fahnen zusammengewickelt und niedergelegt durch die Stadt hinaustragen lassen; wolle er anders thun, so protestiren sie dagegen und bezeugen, daß sie solche Neuerungen abzustellen nicht unterlassen werden.

Der Abt aber ließ den feierlichen Zug eröffnen und erreichte ungeachtet des großen Geschreies, Gelächters und Gespöttes des Pöbels das Thor und das Dorf Oresheim, wo er den Gottesdienst hielt und darauf in Begleitung vielen katholischen Volkes aus der Umgegend wieder mit fliegenden Fahnen in die Stadt zurückkehren wollte. Hier fand er jedoch die Thore verschlossen und der Stadtamman forderte, nur Die sollten einziehen, welche aus der Stadt wären oder zum Kloster gehörten; allein kaum war das Gitter geöffnet, suchten sie Alle einzudringen, und es

entstand großer Tumult; der Pöbel versah sich in der Eile mit allerlei Waffen, den Einzug der Prozession zu wehren; vergebens suchten der Magistrat und Klostervogt beiderseits die Erbitterten zu besänftigen; schon schlug man auf die Fahnen los, zertrümmerte und warf sie in den Koth, und zwang die Kreuzgänger mit Steinwürfen und Schmähungen durch ein schmutziges Gäßchen nach der Klosterkirche zu eilen.

Über diese Beschimpfung klagte der Abt bei seinem Bischofe und bei dem Kaiser; der Magistrat von Donauwörth sah einen harten Spruch voraus und empfahl seine Sache den (im Mai 1606) zu Worms versammelten Abgeordneten der Reichsstädte, worauf diese alle erklärten: man dürfe die Übergriffe der Katholiken, die Wiedereinführung solcher Abgötterei nicht gestatten und müsse bei Zeiten der Wiederholung solcher Prozessionen vorbeugen; auch versprachen sie, ein Vermittelungsschreiben in dieser Sache an den Kaiser und die deutschen Reichsfürsten zu senden. Das Schreiben milderte jedoch den harten Spruch nicht, der am 3. Sept. an Donauwörth erging, nach welchem Bürgermeister und Rath abermals an das kaiserliche Hoflager berufen wurden, um zu sehen und zu hören, wie sie wegen freventlich verübter muthwilliger Gewaltthat in die Strafe der Reichsgesetze, des Religions- und Landfriedens und in die der kaiserlichen und des heiligen Reiches Acht gefallen seien. Zugleich wurde unter der strengsten Androhung der erste Befehl wie-

derholt, die Katholiken in ihren Religionsübungen nicht zu betrüben und zu beschweren.

Bürgermeister und Rath entschuldigten sich, daß der Pöbel allein Ursache an diesem betrübten Vorgange gewesen, worauf der Kaiser dem Herzoge Maximilian von Bayern (am 16. März 1607) übertrug, die Katholiken in Donauwörth bei ihrem Gottesdienste zu schützen, welchen Auftrag Dieser gern übernahm und alsogleich zwei Abgeordnete nach jener Stadt schickte, die vom Rathe eine bestimmte Erklärung verlangen sollten, ob er dem Befehle gehorchen wolle oder nicht. Der Rath mochte in dieser Angelegenheit nicht allein entscheiden: man müsse am andern Tage dazu die sämmtlichen Zünfte berufen. Aber auf die Nachricht von der kaiserlichen und herzoglichen Forderung entstand große Bewegung unter allen Bürgern, man lief zusammen, waffnete sich, schmähte auf alle Katholiken, auf den Kaiser und den Herzog, daß die Abgeordneten kaum ihres Lebens gesichert die Stadt eilig verließen und nach München zurückkehrten, worauf Maximilian die Sache sogleich an den kaiserlichen Hof nach Prag berichtete und drängte, daß der Trotz, Hochmuth und Stolz der Bürger von Donauwörth, welche die kaiserliche Majestät beleidigt und den Religions- und Reichsfrieden gebrochen, den Protestanten zum abschreckenden Beispiele, den Katholiken zur Sicherung ihrer Rechte bestraft würden. Da die Entscheidung seinem Eifer nicht schnell genug erfolgte, drängte er

durch wiederholte Schreiben und ſelbſt durch bedeutende Geſchenke die Reichshofräthe, warb und übte indeſſen ſchon mit größter Thätigkeit Kriegsſchaaren, ließ durch Kundſchafter die benachbarten Stände und Städte, vorzüglich den proteſtantiſchen Hof von Pfalz-Neuburg, beobachten und trieb auf alle Weiſe zur Entſcheidung durch das Schwert.

Dazu war aber der Kaiſer nicht geneigt; die allgemeine Ruhe von Deutſchland ſollte durch ſolchen Zwiſt nicht getrübt werden; einige ſeiner Räthe erklärten, man dürfe nicht weiter gehen, es ſei gefährlich, einem ſo hitzigen und rachbegierigen Herrn, wie dem Herzoge von Bayern, einen ſo wichtigen Auftrag zu geben. Durch die Rüſtungen und offenen Abſichten Maximilian's wurden auch die benachbarten proteſtantiſchen Fürſten aufgeregt; der alte Pfalzgraf von Neuburg, Philipp Ludwig, rief mehrere Stände umher nach Nördlingen, wo man beſchloß, dem Kaiſer wegen der Sache Vorſtellungen zu thun und ihn zu bewegen, daß er ſie auf dem nächſten Reichstage entſcheiden laſſe. Zugleich rüſtete auch er ſich; daſſelbe that der Herzog von Würtemberg, dem als Oberſten des ſchwäbiſchen Kreiſes nach den Reichsgeſetzen die Spruchvollziehung über Donauwörth, als eine in dieſem Kreiſe liegende Stadt, nicht aber dem Herzoge von Bayern gebührte. Dieſer trieb indeſſen unabläſſig, beleidigt und gereizt durch die friedliche Geſinnung und das Zaudern des Kaiſers, da er ſelbſt ſchnell und mit Gewalt durchdringen wollte, daß Rudolf endlich, mehr

des Drängens müde und von den bayerisch gesinnten Räthen überredet, als aus innerer Überzeugung, am 3. August 1607 die Stadt Donauwörth in die Reichsacht erklärte und deren Vollzug dem Herzoge Maximilian übertrug; auf das eben damals einlaufende Entschuldigungs- und Bittschreiben der Bürgermeister und des Rathes aber, welche einige der vornehmsten Unruhestifter und Lästerer eingefangen hatten und zur Strafe bringen wollten, fügte der Kaiser jenem Schreiben bei: er stelle es dem Herzoge anheim, ob man bei solchen Umständen mit der Achtserklärung nicht einhalten solle; er wenigstens sei zufrieden, wenn Bürgermeister und Rath versprechen, die Katholiken in ihrer Stadt weder außerhalb noch innerhalb der Kirche in ihren Religionsübungen zu stören und gegen die Verbrecher nach dem Rechte zu verfahren.

Auf Dieses und nach Anhörung seines Rathes beschloß Maximilian, Milde zu üben, und sandte aufs Neue Abgeordnete nach Donauwörth; diese erhielten das in vorgeschriebener Form ausgestellte Versprechen, den kaiserlichen Befehlen zu gehorchen; die Verhafteten wurden ihnen übergeben, gegen die Übrigen sollte Untersuchung und Spruch erfolgen. Damit schien die Sache glücklich geendet, als sich plötzlich die Bürgerschaft gegen den kleinen Rath wegen des gegebenen Versprechens erhob, tobte und lärmte, allen Katholiken den Tod drohte, in den Wein- und Bierhäusern schwelgte, auf die Obrigkeit schimpfte, während die Prediger von der Kanzel herab noch mehr zum

Widerſtande anfeuerten, daß der Abt mit ſeinen Mönchen in großer Angſt Kloſter und Stadt verließ.

Nach ſolchen Vorgängen ſandte Maximilian Abgeordnete, welche den Ausſchuß der Bürgerſchaft von Donauwörth nach Rain beriefen, demſelben die Folgen der neuen Empörung vorſtellten und es dahin brachten, daß er Unterwerfung und dem kaiſerlichen Befehle Gehorſam verſprach, nur müßte erſt die geſammte Bürgerſchaft den allgemein gültigen Beſchluß faſſen; die bayeriſchen Abgeordneten gingen darauf, bewegt durch die Vorſtellungen der Geſandten Ulms, nach Donauwörth, um durch ihre Gegenwart die geſammte Bürgerſchaft deſto eher zu gewinnen. Als ſie aber hier nur neuen Trotz erfuhren, reiſeten ſie ab; Maximilian berichtete die Sache an den Kaiſer und fügte bei, er ſehe nicht, wie Seine Majeſtät ohne Verletzung eigener Ehre und Hoheit und ohne Schmälerung der Religion noch anders könne, als die ausgeſprochene Acht vollziehen laſſen. Darauf geſtattete der Kaiſer, nach Rechten zu verfahren, und der Herzog, feſt entſchloſſen, die Sache mit dem Schwerte zu wenden, ſchickte nun wiederholt Abgeordnete nach Rain, welche nach jeder gewährten Forderung neue vorbrachten, die Ausſöhnung und Gehorſamleiſtung unmöglich machten, die Bürger entzweiten und endlich durch Drohungen Alle ſo einſchüchterten, daß man Alles thun wollte, was von Bayern geboten würde: als am 10. Nov. 1607 der Advokat Dr. Roth die Nachricht brachte, Ulm und die benachbarten prote-

ſtantiſchen Stände verſprechen den Bürgern Hülfe, darum ſollten ſie ausharren, es gelte ihre bürgerliche Freiheit, Religion und Seelenheil.

Auf ſolche Nachricht hin änderte das Volk ſogleich ſeine Geſinnung, Muth und Trotz beſeelte es wieder; indeſſen rückten die bayeriſchen Abgeſandten am 12. Nov. mit dem Reichsherolde und drei Trompetern, begleitet von achtzig Mann zu Fuß und ſechs zu Pferd, gegen die widerſpenſtige Stadt und verkündeten nach üblicher Sitte mit entblößten Häuptern und mit lauter Stimme den kaiſerlichen Achtbrief, worauf ſie nach München zurückkehrten, der Herold aber die Achterklärung in den benachbarten Städten unter großer Mißbilligung der Bürger öffentlich anheftete.

Nun begannen die Werbungen für und gegen die geächtete Stadt, deren Bürger getroſt den Ausgang erwarten wollten; die Proteſtanten aber tadelten insgeſammt die Frechheit des Pöbels, welcher dieſes Unglück herbeigeführt, deswegen dürfe man aber nicht Unſchuldige mit den Schuldigen ſtrafen, nicht zum Äußerſten ſchreiten. Der alte Pfalzgraf von Neuburg antwortete dem Herzoge von Bayern auf die Bitte um freien ſicheren Durchzug durch ſein Gebiet: er könne nicht glauben, daß der Kaiſer ſo weit gehen, ſondern ſich mit dem gelinden Mittel gebührlicher und ſchuldiger Abbitte und Ausſöhnung begnügen werde, wozu die Donauwörther ſich gern verſtehen, ſo daß der Friede im Reich erhalten werde. Der Herzog Friedrich von Würtemberg machte Vorſtellungen am kaiſerlichen

und bayerischen Hofe gegen die Vollziehung der Acht durch Maximilian; aber Dieser wußte durch seine Freunde den Kaiser zu heftigen Maßregeln zu bewegen und erhielt endlich die lang gewünschte und begehrte Vollmacht, die Acht mit Waffengewalt zu vollziehen, in welcher Absicht er sein gerüstetes Heer sogleich mit allem Nöthigen unter der Anführung des Obersten Alexander von Haslang am 8. Dezemb. aufbrechen ließ. Vier Jesuiten und zwei Barfüßermönche folgten den Heerschaaren.

Maximilian hatte ausführlich und eigenhändig die Befehle niedergeschrieben, nach welchen sie sich in allen Dingen verhalten sollten, und gerathen, gute Kundschafter (Spione) in der Stadt Donauwörth zu unterhalten und an allen Orten, wo man sich derselben mit Rath und That bedienen könnte. Am 15. Dezemb. langte das Heer bei Rain an, und forderte am folgenden Tage die geächtete Stadt zur Übergabe auf, die jetzt vergebens auf die Hülfe der benachbarten protestantischen Stände harrte. Selbst von Ulm und Pfalz-Neuburg verlassen, welches immer Vertröstung gethan, so lang man mit Dukaten die Räthe habe bewegt, mit wenigen Vertheidigungsmitteln ausgerüstet, übergab sich die Stadt schon am 17., nachdem die heftigsten Schreier und Aufwiegler heimlich entflohen waren, auf das Versprechen der Erhaltung ihrer Religions- und Kirchenverfassung dem bayerischen Heerführer, der den Rath sogleich absetzte, die Bürgerschaft entwaffnen und acht Unruhestifter, welche sich nicht ge-

flüchtet hatten, nach München abführen ließ. Maximilian meldete Alles dem Kaiser und dem Papste und rühmte, daß dadurch der katholischen Religion großer Vorschub geschehen sei, was derselben auch in ganz Deutschland förderlich und überhaupt in der Folge sehr nützlich sein werde.

Viertes Kapitel.

Darauf legte er in die eroberte Stadt dreihundert Soldaten, die übrigen wurden mit Geschenken entlassen, um bei den Knechten einen guten Namen zu behalten und im Nothfall sie wieder bereitwillig zu finden; Jene mußten auf Kosten der größtentheils armen Bürger unterhalten werden, da die Reichen alsbald mit ihrer Habe entwichen waren. Es schien aber der Herzog absichtlich Alles aufzubieten, daß die Bürger von Haus und Hof fortzögen, um die Stadt allmälig mit Katholiken zu bevölkern. Die dahingeschickten Jesuiten warben anfangs mit Rosenkränzen und Mönchsschriften; aber obgleich sie „Tag und Nacht auf den Seelenfang ausgingen", war ihr Fang doch sehr gering, nur Gesindel und einige Wenige gingen aus Furcht vor der Strafe für ihre Vergehen oder aus Schmeichelei zur katholischen Kirche über; bald bekannte sich alles Volk wieder offen zur lutherischen

Lehre und ging, da keine Prediger mehr in der Stadt waren, zur Übung ſeines Gottesdienſtes auf das Land.

Darauf wurde den Bürgern verboten, an Sonn- und Feſttagen die Stadt zu verlaſſen; Maximilian gebot, die Geſchäfte des Rathes und der Zünfte auf ihre Feier- und Feſttage zu legen, die Ausbleibenden zu ſtrafen und mit Dienſten zu beſchweren, kurz alle Lutheriſchen ſtets ſtreng zu behandeln, die Katholiken aber überall zu begünſtigen.

Über Dieſes und das ganze Verfahren gegen Donauwörth ſtellten die proteſtantiſchen Stände auf dem Reichstage, der am 12. Januar 1608 in Regensburg eröffnet wurde, ausführliche Klage, und Kurſachſen ſchrieb freimüthig an den Kaiſer, daß er von den Jeſuiten geleitet ſolche Rathſchläge zur Ausführung gebracht; aufs Neue verlangte man Sicherung des Religionsfriedens und der Gerechtigkeitspflege; dieſe Vorgänge im Innern Deutſchlands wären gefährlicher als die türkiſchen Plane, die nur deswegen in Ungarn ſo viel Anhang fänden, weil man auch dort Gewiſſenszwang übe und die Religion nicht freigebe, „denn nur Gott herrſche über die Gewiſſen", laute der Wahlſpruch des ſeligen und geliebten Kaiſers Maximilian II. Freie Religionsübung bei gleichen Rechten für Katholiken und Proteſtanten werde Ruhe und Frieden im Reich bringen und es gegen auswärtige Feinde kräftigen; dann werde auch die Hülfe nicht fehlen; aber es müßte den hitzigen und ſpitzigen jeſuitiſch-katholiſchen Leuten, welche den Religionsfrieden nur eine Duldung nennen,

dieſe Hitzigkeit unterſagt, und Friede, Treue und Glauben im Reich wieder hergeſtellt werden.

Solche Forderungen ſchienen den Katholiken ungeeignet, hart; die Spannung wuchs, man beſchwerte ſich gegenſeitig über Predigten, Flugſchriften und Zerrbilder; doch zeigten ſich die katholiſchen Fürſten, ſelbſt die geiſtlichen, zu friedlicher Schlichtung und Verſöhnung geneigt; als durch Bayern veranlaßt die übrigen katholiſchen Fürſten die Forderung ſtellten: man wolle den Religionsfrieden erneuen und bekräftigen, aber unter der Bedingung, daß Alles wieder in den Stand geſetzt werde, wie es vor dem im Jahre 1555 aufgerichteten Paſſauer Vertrage geweſen, und daß Alles, was ſeit dieſer Zeit an Kirchen- und Stiftsgütern eingezogen worden, wieder zurückerſtattet und jedem beſchwerten Theile ſein Recht bleiben ſolle. Dieſes Begehren veranlaßte die Trennung des Reichstages; mit gegenſeitigem Mißtrauen verließen denſelben Katholiken und Proteſtanten, ohne daß dem Kaiſer in ſeiner Forderung um Geldunterſtützung, weshalb er doch die Stände gerufen, willfahrt, oder daß über das weitere Schickſal von Donauwörth wäre entſchieden worden, da doch die Kurfürſten von der Pfalz und von Sachſen gleich anfangs erklären ließen, ſie würden alle Forderungen des Kaiſers bewilligen, wenn jene Stadt wieder in ihren vorigen Stand käme.

Auf Dieſes deutete der kaiſerliche geheime Rath den bayeriſchen Räthen an, der Kaiſer ſei zur Ertheilung der Gnade bereit, wenn die proteſtirenden Stände

ſich für die Stadt verwenden; der Herzog von Bayern aber könne ſich hohen Ruhm ſeiner Güte erwerben, wenn er ſelbſt um Gnade für die Geächteten bitte. Die Räthe antworteten auf dieſes Anſinnen und auf alle Anfragen und Erinnerungen in dieſer Sache ausweichend, entſchuldigten alles Geſchehene mit dem Befehle des Kaiſers, und als die proteſtantiſchen Stände endlich wirklich eine ernſte Vermittelungsſchrift an den Kaiſer erließen, blieb ſie unbeantwortet, und Maximilian drängte am Hofe zu Prag nur um ſo mehr, daß er Donauwörth behalten dürfe, da dieſe Stadt ohnehin ehemals zu Bayern gehört hätte, obgleich er wußte, daß dadurch der Haß der Proteſtanten, den er ſchon auf ſich geladen, nur noch heftiger würde.

Durch Drohungen, Verſprechen und Geſchenke erreichte er endlich am kaiſerlichen Hofe, wo die Diener Jahre lang ohne Beſoldung waren, trotz der Gegenbemühungen der proteſtantiſchen Fürſten, daß Donauwörth von dem Unfrieden in den Frieden geſetzt, aber für die aufgewendeten Koſten der Achtvollziehung, und zwar nach neuem Unterhandeln unter ſolcher Form ihm als Pfand überlaſſen wurde, daß er nach ſeiner Deutung darin als Herr ſchalten konnte, am 23. Juli 1609. Die Jeſuiten halfen ſolche Gewiſſensfragen, wenn es ihr eigener Vortheil erheiſchte, gern nach dem Wunſche der Mächtigen löſen, und alſogleich begann die Gegenreformation in der Stadt; im religiöſen Haß und Eifer gegen die Andersgläubigen ward keines Rechtes geſchont, der Druck wurde bald unerträglich

Aber jedes unvorſichtige Wort, jeder laute Wunſch nach Rettung wurde geſtraft; um die alleinſeligmachende katholiſche Kirche herzuſtellen, wurden ſelbſt die alten nichtkatholiſchen Pfründner aus dem Bürgerſpitale vertrieben, und wen man der Religion wegen nicht wol verfolgen konnte, auf den wälzte man andere Schuld, ihn zu vertreiben oder zu verderben.

Vergebens hatten die proteſtantiſchen Stände in dieſer Angelegenheit ſich wiederholt ſchriftlich an den Kaiſer gewendet; darauf beſchloſſen ſie, Abgeordnete an ihn zu ſenden, an deren Spitze der muthige und gewandte Fürſt Chriſtian von Anhalt ſtand, der am 18. Juli 1609 die ausführliche Klageſchrift überreichte, in welcher beſonders das Verfahren und die Entſcheidungen der jungen, unerfahrnen, ſchlecht beſoldeten und darum feilen kaiſerlichen Räthe gerügt wurde, die von Bayern ganz gewonnen wären, über welches Alles der Kaiſer in große Verlegenheit gerieth, anfangs auszuweichen ſuchte, endlich aber erklärte, Donauwörth ſolle innerhalb vier Wochen wieder zum Reiche kommen.

Mit dieſer Erklärung war jedoch der Herzog von Bayern ſehr unzufrieden; er forderte Entſchädigung für den gemachten Aufwand, und als er nun die Unkoſten genau angeben ſollte, zögerte er unter manchem Vorwande, auch müſſe er vorher wiſſen, wer denn zahlen ſolle. Als endlich das reiche Nürnberg für die Bezahlung Bürge ward, brach Maximilian die Unterhandlungen plötzlich ab, weigerte ſich, auf neues Drängen, die Rechnung im Einzelnen zu ſtellen, forderte

dann eine ungeheuere Summe, von welcher er nur einen geringen Theil mit Nachweisungen belegen konnte, was jedoch seine Gewissensräthe mit der jesuitischen Spitzfindigkeit billigten, daß der Feldzug hätte so viel kosten können, und der Herzog dürfe seine Sparsamkeit und Mühe gar wohl als Summe berechnen. Nichts vermochte ihn zur ausführlichen Auseinandersetzung seiner Forderungen zu bewegen; gegen jede Untersuchungsbehörde in dieser Rechnungsangelegenheit machte er Einwendungen und erklärte endlich trotzig: man solle ihn mit dieser Sache nicht weiter beschweren.

Donauwörth blieb bei Bayern, da die Aufmerksamkeit der protestantischen Stände bald auf andere, größere Dinge gewendet wurde; denn bald galt es nicht bloß eine Stadt, sondern ganze Provinzen *).

Fünftes Kapitel.

Alle diese Vorgänge und so manche andere Klagen gegen die Übergriffe der Katholiken bestimmten die Protestanten, sich zu einem engeren Bunde zu vereinen, wozu die Ermahnung des Königs von Frank-

---

*) Das Ganze bei Wolf, Geschichte Maximilian's von Bayern. Bd. II.

reich, Heinrich's IV. viel beitrug. Er hatte, ehe er den Thron erlangt, vielfache Unterstützung von den evangelischen Fürsten in Deutschland erhalten, dessen er sich nachmals, als er katholisch geworden, um über Frankreich mit desto mehr Ruhe und Kraft herrschen zu können, wohl erinnerte. Und als nun die Protestanten im Reiche auf des Papstes Begehren von allen geistlichen Stiftern und anderen Würden immer mehr ausgeschlossen und für untüchtig gehalten wurden, zu Pfründen und Ämtern zu gelangen, welche mehrentheils von ihren Vorfahren gestiftet waren und zu welchen sie als rechtmäßige Glieder des Reichs und als Christen eben so wohl sich tauglich erachteten, als die Katholiken; da ermahnte sie Heinrich IV., mit dem sie noch immer in gutem Benehmen bestanden, sie sollten sich vorsehen und sich unter einander verbinden; dazu wolle er ihnen mit Rath und That beistehen *).

Wohl hatten sich seit Jahren mehrere evangelische Fürsten zum Schutze ihres Glaubens verbündet **); aber dieser Bund war noch sehr lose und hatte sich, durch die religiösen Spaltungen unter den Evangelischen selbst, statt zu kräftigen, mehr und mehr getrennt; lange Zeit suchte Friedrich IV. von der Pfalz denselben zu erneuen, zu stärken; aber weil er der re-

*) MS.

**) C. M. Freiherr v. Aretin, Bayerns auswärtige Verhältnisse. I. 77.

formirten Lehre, die von den lutheriſch Geſinnten noch mehr als von den Katholiſchen gehaßt und als außer dem Religionsfrieden betrachtet wurde, zugethan war, blieb ſein Streben ohne Erfolg, obgleich er mit Heinrich IV. auf die Gefahr hinwies, die allen nichtkatholiſchen Chriſten gemeinſam durch die Jeſuiten drohe, welche über die Uneinigkeit der Proteſtanten offen und heimlich frohlocken und ſie nähren, um alle ihre Glaubensgegner mit einander zu verderben. Aber gerade daß Frankreich ſo eifrig zu einer Verbindung rieth, hielt Viele ab, bis endlich das auffallende Verfahren mit Donauwörth die Sache reifte, und noch während der Reichstag im Jahre 1608 in Regensburg verſammelt war, der Kurfürſt Friedrich IV. von der Pfalz, der Pfalzgraf Philipp Ludwig von Neuburg, die Markgrafen Chriſtian und Joachim Ernſt zu Brandenburg, der Herzog Georg Friedrich von Würtemberg und der Markgraf Georg Friedrich zu Baden im Kloſter Ahauſen im Ansbachiſchen ſich beredeten und zu einem Bunde — Union — vereinigten, welcher weder gegen den Kaiſer, noch gegen das Reich, noch gegen Jemanden im Reiche beſonders, ſondern bloß gegen Denjenigen geſchloſſen wäre, der ſie gegen Recht und des Reiches Satzungen und gegen den aufgerichteten Landfrieden beſchweren wollte, wozu noch andere bedenkliche und bewegliche Urſachen kämen. Der Verein ſollte ein Vertheidigungsbündniß zu gegenſeitiger Unterſtützung ohne Rückſicht auf Religion gegen feindliche Angriffe ſein und zehn Jahre lang dauern. Kurpfalz

erhielt die Oberanführung und Leitung des Bundes, jedes Mitglied verſprach, andere Fürſten und Stände zu werben, und es traten dem Bündniſſe nach und nach bei: Kur-Brandenburg, Anhalt, der Graf von Öttingen und die Reichsſtädte Ulm, Straßburg, Nürnberg, Worms, Speier, Hall, Heilbrunn und andere *).

Alle benachbarten Herrſcher und Länder wurden davon in Kenntniß geſetzt, ſelbſt der Erzherzog Matthias, der Bruder des Kaiſers, war nicht gegen das Bündniß und ſchickte Geſandte zu den Verſammlungen, die bald in Hall, bald zu Rotenburg oder Heilbrunn gehalten wurden **). Bewußt oder unbewußt war der Zweck der Verbündeten, ihre religiöſen und die davon abhängigen politiſchen Anſichten allmälig durchzuführen und dieſen, die ſich früher nicht durch Waffen oder irgend eine andere äußere Macht überall ſiegreichen Eingang in Deutſchland verſchafft hatten, nun durch Waffengewalt weitere Verbreitung und das Fortbeſtehen zu ſichern, da man ſie durch Liſt und Waffengewalt hemmen und unterdrücken wollte.

Dieſes engere Bündniß der Proteſtanten gab Denen, die den ſtarren Stillſtand und die Erhaltung des Alten wollten, Gelegenheit, ſich noch inniger als früher zu vereinen, und dem Bunde der Evangeliſchen

---

*) MS. — Sattler, Geſchichte von Würtemberg. Bd. VI. Beil. IV.

**) MS.

ſtellte ſich ſchnell ein anderer gegenüber. Denn zu derſelben Zeit warb Maximilian von Bayern mit großem Eifer für eine Verbindung unter den katholiſchen Fürſten, zu welcher der Papſt ſich anfangs nicht verſtehen wollte, die nächſten Biſchöfe aber auf wiederholtes Anſuchen ſich geneigt zeigten, und nach vielen Bemühungen wurde endlich am 10. Juli 1609 in München der erſte Bundesvertrag — Liga — von den anweſenden Räthen für Maximilian, die Biſchöfe von Würzburg, Konſtanz, Augsburg und Regensburg, für den Erzherzog Leopold als Biſchof von Straßburg und Paſſau, den Propſt von Ellwangen und den Abt von Kempten unterzeichnet: zur Vertheidigung und Erhaltung der wahren katholiſchen Religion, zur Fortpflanzung gemeinen Friedens, der Ruhe und Wohlfahrt, zur Abwendung beſorgter Gefahr und zur Handhabung der heiligen Reichsabſchiede und anderer im Reiche löblicher hergebrachter Gewohnheiten. Dazu verſprachen ſich die Verbündeten einander Beiſtand gegen jeden Angriff, da zu befürchten, die friedliebenden katholiſchen Stände des Reiches möchten von den Unruhigen überwältigt und die alte wahre alleinſeligmachende Religion ausgerodet werden *).

Maximilian, der zum Bundesoberhaupt ernannt worden, trachtete neue Mitglieder zu gewinnen; in dieſer Abſicht reiſete ſein Vater Wilhelm unter dem

*) Die Urkunde unter Nr. 1. bei Stumpf, Diplomatiſche Geſchichte der deutſchen Liga.

Vorwande einer Brunnenkur nach den rheiniſchen Landen, und nach einer dringenden Unterhandlung wurden die drei geiſtlichen Kurfürſten vermocht, ſich dem Bunde anzuſchließen, am 30. Auguſt; der Erzbiſchof von Mainz, Johann Schweikhart, ganz dem Hauſe Habsburg ergeben, wurde zum zweiten Bundesoberſten ernannt, was Maximilian von Bayern zwar übel nahm, doch duldete, indem der Bund größere Macht zu erlangen ſchien *). Darauf warb man von Neuem bei dem Papſte Paul V., der ſchlau in allgemeinen Ausdrücken verſprach, das Seinige ſo viel möglich zum Bunde beizutragen, und den Kapuziner Lorenz von Brindiſi auf Maximilian's Bitten nach Spanien ſandte, den König zum Beitritte zu bereden, der zwar Eiferſucht und Mißtrauen über die Schritte des Herzogs, endlich aber ſich doch auch zum Beitritte geneigt zeigte und einen beſtimmten Beitrag zu geben verſprach. Die Verbündeten verſammelten ſich, wie es Zeit und Umſtände erforderten, zur Berathung in Würzburg, München oder Augsburg **), und der Bund dauerte, ungeachtet es zu manchem Zwiſte kam, fort.

So ſtanden ſich denn zwei mächtige Parteien in Deutſchland bewaffnet einander gegenüber, jede unter der Anführung eines Wittelsbachers und jede nach

---

*) Wolf. II.

**) Stumpf a. a. O. — Aretin, Bayerns ausw. Verhältn. I. 83. Derſ. Chronolog. Verzeichniß der bayeriſchen Staatsverträge S. 29.

Ausbreitung und größerer Macht ſtrebend; die Eine für die Behauptung der alten religiöſen und Staatsformen, die Andere für die freie Entwickelung und Umgeſtaltung dieſer, wie ſie von der Zeit gefordert würden. Beide Bündniſſe waren in ihrem Weſen und ihrer Kraft ſehr verſchieden: Maximilian war als der Urheber und die Seele ſeines katholiſchen Bundes mit größerer Macht, Anſehen und Hülfsmitteln ausgerüſtet, als ſein Vetter Friedrich von der Pfalz, da die katholiſchen Biſchöfe blos ihre Beiträge gaben und Maximilian von dem gewährten Gelde ein Heer nach ſeinem Plane zu Gunſten des Ganzen werben und unterhalten konnte, während jeder der proteſtantiſchen Fürſten die Ausrüſtung der ihm beſtimmten Mannſchaft ſelbſt übernehmen wollte, wodurch Mangel an Einheit, Zögerung und manches andere Hinderniß für eine ſchnelle Wirkſamkeit entſtand. Daß beide Bündniſſe leicht Anlaß zu offenem Zwiſt nehmen oder geben würden, lag in der Natur der Sache: das gezückte Schwert ſucht und findet leicht Gelegenheit zum Schlagen. Dazu kam unerwartete Veranlaſſung.

Sechstes Kapitel.

Johann Wilhelm, der letzte Herzog von Jülich, Cleve und Berg, hatte seiner Würde als Bischof von Münster entsagt und sich mit Jakobäa, einer Tochter des Markgrafen Philibert von Baden, vermählt, diese aber nach eilfjähriger kinderloser Ehe als des Treubruches verdächtig erdrosseln lassen und sich darauf mit Antonia, einer Tochter des Herzogs Karl von Lothringen, verheirathet. Auch diese Ehe blieb kinderlos, obgleich die Jesuiten alle ihre Künste aufboten, den Herzog kräftig zu machen und aus ihm und seiner Gemahlin die bösen Teufel, als die Urheber der fortdauernden Kinderlosigkeit, auszutreiben. Alles war jedoch vergebens, der Herzog wurde immer schwächer und starb endlich, am 25. März 1609, im Wahnsinn. Seine vier Schwestern und deren Gemahle und Kinder machten nun Anspruch auf das Erbe: die eine, vermählt an den Markgrafen Albrecht Friedrich von Brandenburg und bereits gestorben, hatte eine Tochter hinterlassen, die an den Kurfürsten Johann Sigismund von Brandenburg verheirathet war; die zweite war die Gemahlin des Pfalzgrafen Philipp Ludwig von Neuburg, die dritte des Pfalzgrafen Johann von Zweibrücken, und die vierte des Erzherzogs von Österreich und Markgrafen von Burgau, Karl; dazu kam noch, daß Johann Friedrich I. (der Großmüthige) von Sachsen

die Vaters-Schweſter des verſtorbenen letzten Herzogs von Jülich geheirathet und dabei das Verſprechen erhalten hatte, daß die vereinigten Länder von Jülich an das Haus Sachſen fallen ſollten, wenn Wilhelm ohne Erben verbliche, welcher Fall jetzt wirklich eingetreten war *).

Da entſtand denn ein großes Drängen um die Erbſchaft; aber Pfalz-Neuburg und Brandenburg, welche das größte Recht auf dieſelbe hatten, verſtändigten ſich, ergriffen gemeinſchaftlich das Erbe und ließen ſich huldigen, und nur vier Städte, unter ihnen die Feſtung Jülich, unterwarfen ſich nicht. Der Kaiſer billigte das Unternehmen jener Fürſten nicht und beſchloß, gemahnt und gedrängt von den katholiſchen Fürſten, daß es hier das Übergewicht der Katholiken gelte, jene Länder bis zur völligen Entſcheidung des Streites durch ſeinen Neffen, den Erzherzog und Biſchof Leopold, in Beſitz nehmen und verwalten zu laſſen, der auch alſobald ein Heer ausrüſtete, Jülich durch Verrath bekam und befeſtigte, und als Mitglied der Liga dieſe um Unterſtützung bat, welche ihm auch bereitwillig gewährt wurde.

Auf Dieſes warben auch Brandenburg und Neuburg um Beiſtand, wagten es aber nicht, die Bundeshülfe der Union anzuſprechen, ſondern wendeten ſich vielmehr an England, Holland und Frankreich;

---

*) C. Moſer, patriot. Archiv. B. VIII. Leben des Hans Meynhard von Schönburg. — Wolf, II.

Heinrich IV. nahm ſich der Hülfeſuchenden ernſtlich gegen den Kaiſer an, worauf auch die Unirten ſich enger mit denſelben verbanden und geneigt ſchienen, die großen Plane jenes Königs auf alle Weiſe zu fördern, deſſen Geiſt eine gänzliche Umgeſtaltung der europäiſchen Verhältniſſe nach reifer Überlegung durchführen wollte.

Jene Freiheit und Gleichheit der drei verſchiedenen chriſtlichen Bekenntniſſe, welche er in Frankreich zum allgemeinen Wohle jetzt nach langem Kampfe friedlich neben einander beſtehen ſah, was er bewirkt hatte, ſollte alle Völker beglücken, die Reiche beruhigen und kräftigen und die innere Entwickelung fördern; darum ſollte die Macht des öſterreichiſch-ſpaniſchen Hauſes, welches, aller religiöſen Freiheit entgegen, durch ſein Ländergewicht ſie fortwährend zu unterdrücken ſtrebte, gebrochen, ſeine Ländermacht geſchmälert und ein politiſches Gleichgewicht durch die Bildung von fünfzehn Hauptſtaaten hergeſtellt werden: ſechs großen Erbreichen — Frankreich, Spanien, England, Dänemark, Schweden und der Lombardei; von fünf Wahlreichen — dem Kirchenſtaat, deutſchen Kaiſerreiche, Polen, Ungarn und Böhmen; und den vier Republiken — Venedig, Italien, der Schweiz und Belgien; Maximilian von Bayern war in ſeinem Plane zum deutſchen Kaiſer beſtimmt. Insgeheim wurde Alles zur Ausführung dieſes Planes bereitet, der Streit wegen Jülichs gab Gelegenheit zur Rüſtung und zum Kampfe; ſchon war Elſaß in den Händen der Unirten, denen

der Erzherzog Leopold nicht zu widerſtehen vermochte; als Heinrich IV. durch die Hand eines Meuchelmörders fiel, am 14. Mai 1610.

Sogleich hörten die Werbungen in Frankreich auf, die Proteſtanten Deutſchlands konnten von dorther keine Hülfe mehr hoffen, da das Land ſelbſt in heftige Gährung gerieth, während welcher die Reformirten oder Hugenotten immer mehr gedrückt, ihres bisherigen Einfluſſes und ſelbſt des Friedens, deſſen ſie bisher genoſſen, beraubt wurden. Maria von Medicis, die Gemahlin des Ermordeten, und der junge König Ludwig XIII. waren ganz in der Gewalt der katholiſchen Geiſtlichen; mit großer gerechter Beſorgniß dachten die Hugenotten an ihre eigene Sicherheit; ſchon forderte der um Frankreich hochverdiente Sully, der treueſte Freund Heinrich's IV. und der Förderer und Beſchützer alles geiſtigen Fortſchrittes, ſeine Entlaſſung; das Edikt von Nantes, welches den Reformirten gleiche Rechte mit den Katholiken gewährte, wurde bald nicht mehr ſtrenge beobachtet: das ganze bisherige Staatsſyſtem in Frankreich wird geändert, der franzöſiſche und ſpaniſche Hof verbinden ſich, und ſchon unterhandelte man wegen einer Heirath des jungen Königs mit einer ſpaniſchen Prinzeſſin. Bald ſonderten ſich die Parteien entſchieden; vergebens bemühte ſich die ſpäter berufene Verſammlung der Generalſtaaten die Uneinigkeit zu löſen, den Frieden herzuſtellen; ſie ſelbſt geriethen unter einander in Zwiſt, als die ſtädtiſchen Abgeordneten die Ausſchweifungen

des Adels und der Geistlichkeit rügten, die Jesuiten aber alle empfohlenen Maßregeln, diese Geistlichkeit zu bessern, vereitelten, den Zwist nährten und der Hof jeden Vorschlag zu wirklichen Besserungen verwarf. Eleonora Galigai und ihr Mann Concini, Marschall von Ancre, waren die eigentlichen Regenten, denen sich die Reformirten mit dem Herzoge von Bouillon insgeheim und dann offen entgegenstellten. Allgemein ging die Rede, die Jesuiten hätten das rechte Mittel gegen die durch den edlen Heinrich IV. annahende Gefahr im entscheidenden Augenblicke gefunden.

Unterdessen kräftigte sich die Liga durch Maximilian's Thätigkeit und die Drohung, daß er die Stelle eines Bundesobersten niederlegen wolle, wenn nicht Spanien und der Papst, welche das Haus Österreich zum Oberhaupte des Bundes wollten, ihre Beiträge entrichteten; zur friedlichen Ausgleichung hatte er endlich gestattet, daß der Erzherzog Ferdinand von Steiermark in den Bund aufgenommen und gleichfalls Bundesoberster genannt wurde; doch blieb ihm allein die Leitung des Ganzen, und bald zeigte die Liga das Bewußtsein ihrer Kraft und Überlegenheit in Wort und That. Auf einer Versammlung zu München wurde beschlossen, ein starkes Heer zu werben und zu unterhalten; zum Feldmarschall wurde Tilly, zum Feldwachtmeister der Oberst Haslang ernannt *). Darauf

*) Aretin, Chronol. Verzeichniß der bayer. Staatsverträge. Anhang S. 144.

erließen sie ein scharfes Abmahnungsschreiben an die Unirten, welche unterdessen mit der Hülfe des Prinzen Moriz von Oranien Jülich wieder erobert und für Elsaß Frieden geschlossen hatten, weswegen sie denn jetzt auch zu gütlicher Beilegung des Streites geneigt waren, zumal sie fürchteten, Maximilian möchte bei dem Kaiser ein schnelles und kräftiges Verfahren gegen sie, wie in der Sache gegen Donauwörth, bewirken. Sie erkannten also auch Sachsen als mitbesitzenden Fürsten der Jülichischen Erbschaft, wollten aber über dessen wirklichen Besitzantritt sich erst eines Weiteren vergleichen, und so suchten sie durch Sachsens Befriedigung dem Kaiser oder vielmehr dem Herzoge von Bayern jeden Vorwand zum gewaltsamen Einschreiten zu nehmen *). Und es wurde darauf ein Waffenstillstand, $^{14}/_{24}$. Okt. 1610, aber kein Friede geschlossen, und mit größerer Eifersucht als vorher beobachteten sich die Parteien, deren Geldkräfte durch die bisherigen Rüstungen schon erschöpft waren, daß sie kaum wußten, wie die entlassenen Heerhaufen zu bezahlen. Doch zeigte die Liga durch Maximilian's Thätigkeit, ungeachtet des kalten und geizigen Benehmens der geistlichen Mitglieder, denen irdisches Wohlleben mehr als Religion galt, noch größere Kraft und Einheit, als die Union, welche vor Kurzem ihr Oberhaupt verloren hatte.

Friedrich IV. von der Pfalz war, erst sechsund-

*) Moser's patriot. Archiv. B. VIII. — Wolf, II.

dreißig Jahre alt, am 18. September 1610 geſtorben. Vor ſeinem Tode hatte er mit chriſtlichem Sinne das Volk wegen etwa erlittenen Druckes und Ärgerniſſes durch ſeinen Hofprediger und Beichtiger um Verzeihung gebeten und erſucht, es möchte für den armen fürſtlichen Sünder Gnade und Barmherzigkeit von Gott erflehen. Damit ſein Sohn und Nachfolger in der reformirten Lehre erzogen würde, hatte er den reformirten Herzog Johann von Zweibrücken zum Vormund und Staatsverweſer ernannt, mit Ausſchließung der älteren Linie von Neuburg, weil Philipp Ludwig ſtreng lutheriſch geſinnt war. Johann übernahm ſein Amt ſogleich, der Herzog von Neuburg war darüber zwar unwillig, verfolgte aber ſeine Anſprüche nicht eifrig, und ruhig waltete Jener zum Segen für die pfälziſchen Länder, indeſſen ſein Mündel allmälig heranwuchs *).

Siebentes Kapitel.

Friedrich V. war am 16. Auguſt 1596 zu Amberg, nach Andern aber auf dem benachbarten Schloſſe Deinſchwang in der obern Pfalz geboren **), wurde

---

*) Moſer's patriot. Archiv. B. VII.

**) Löwenthal, Geſch. der Stadt Amberg. S. 312.

am 26. September darauf in der Hofkapelle zu Amberg getauft und nachmals am Hofe zu Heidelberg in Gottesfurcht, in Künſten und Sprachen erzogen. Schon früh zeigte er einen gelehrigen Geiſt, ward in kurzer Zeit der lateiniſchen und franzöſiſchen Sprache mächtig, denn jene war damals noch die gelehrte Hofſprache, zeigte große Neigung für Geſchichte und gewährte bei ſeinem frommen Sinne große Hoffnungen; ſonderbar mag es erſcheinen, daß man ihn von allen Kriegswiſſenſchaften und Übungen fern hielt *). Hans Meynhard von Schönburg, der Oberſt der Union, ein im Kriege wohlerfahrener und tapferer Mann, leitete nur kurze Zeit die Erziehung des Prinzen **).

Als ſein Vater ſtarb, war er erſt vierzehn Jahre alt, und die kluge Mutter, welche die Gefahr des ſchmeichleriſchen und verderblichen Hoflebens für einen jungen Fürſten kannte, war Urſache, daß ihr Sohn nach Sedan kam, damit er fremde Sitten und Einrichtungen kennen lernte, dort wo ritterliche und edle Künſte gepflegt wurden und die fähigſten Jünglinge des Adels ſich zahlreich einfanden. Dort wurde er der beſonderen Aufſicht ſeiner Baſe Eliſabeth und ihres Gemahls Heinrich Turenne, Herzogs von Bouillon, übergeben, der unter die erſten Heerführer ſeiner

*) Memoires sur la vie et la mort de la Princesse Loyse Juliane, Electrice etc. A Leyden. 1644. p. 312.

**) Moſer's patriot. Archiv. B. VIII.

Zeit gehörte und ſchon dem Vater Friedrich's ſehr ergeben geweſen war *).

Während ſeiner Minderjährigkeit war der Bund der Proteſtanten ohne eigentliches Oberhaupt und wurde immer ſchwächer; auch die Liga drohte ſich zu löſen, da jetzt die Gefahr vorüber ſchien, und nur Maximilian's unermüdete Thätigkeit hielt ſie noch für die Zukunft vereinigt. Unvermuthet ſollte ſie ſogar einen neuen mächtigen Zuwachs erhalten, da das Geſammthaus Sachſen die Aufnahme in die Liga begehrte, wofür auch der Erzbiſchof von Mainz eifrig ſprach. Aber der kluge Maximilian lehnte den Antrag unter allerlei Vorwänden ab, nicht ſo ſehr, weil er den Kurfürſten von Sachſen haßte, welcher dem Trunke und der ſinnlichen Ausſchweifung ganz verfallen war, ſondern damit nur nicht Katholiken mit Proteſtanten gemeinſam berathen müßten, wodurch die Heimlichkeiten offenbar würden und der Bund bald in ſich zerfallen müßte, zumal Sachſen die Aufnahme auch nur deshalb ſuche, um in der Jülichiſchen Sache die Unterſtützung des katholiſchen Bundes zu erhalten, da es ſich fortwährend von der Erbſchaft ausgeſchloſſen ſehe, die Bundesſtände aber ſich dieſer Sache nicht annehmen wollen, auch Spanien und der Papſt den Beitritt Sachſens gewiß nicht gerne ſehen wür-

*) Memoires sur la vie de la Princesse Loyse Juliane. — Ludewig, Erläuterte Germania Princeps, das Buch vom pfälziſchen Hauſe. l. V. c. I. §. 29.

den. Und Sachſen wurde nicht in die Liga aufgenommen *).

Die Waffenruhe des Bundes benützte der Herzog von Bayern, deſſen Geiſt die Ruhe haßte und der jede Gelegenheit zur Erhöhung ſeines Hauſes und zur Verbreitung der katholiſchen Religion begierig ergriff, zu einer kriegeriſchen Unternehmung gegen den Erzbiſchof von Salzburg, Wolf Dietrich, gegen welchen ſein Zorn ſich täglich mehrte, da dieſer ſich hartnäckig weigerte, in die Liga zu treten und beizuſteuern, den Proteſtanten nicht abgeneigt war, mit Einigen von ihnen ſogar einen vertrauten Briefwechſel unterhielt, in offenbarer kinderreicher Ehe lebte und, was wohl der Hauptgrund des Haſſes und der Verläumdung gegen ihn war, den Jeſuiten ſtets den Zutritt an ſeinem Hofe und in ſeinem Lande verweigerte, ſo daß man begierig alle ſeine Schwächen aufdeckte und vergrößerte. Irrungen wegen früherer Salzverträge zwiſchen Bayern und dem Erzbiſchofe, wobei dieſer im vollen Rechte war **), benützte der Herzog zum Bruche und ließ dann unter dem Scheine friedlicher Unterhandlung, zu welcher er jedoch die Kriegsmänner Tilly und Haslang nach Berchtesgaden ſandte, das feindliche Land auskundſchaften, und begann darauf den offenen Kampf, da der Erzbiſchof den Forderungen nicht Gehör gab, zumal zum Widerſtande gereizt von

*) Wolf, III.

**) Wolf, III. 76.

den Unirten und dem Fürſten von Anhalt, auf deren Hülfe er allzu ſorglos baute.

Aber, wie einſt bei Donauwörth, überfiel Maximilian das erzbiſchöfliche Gebiet, ehe noch auswärtige Unterſtützung kommen konnte, nahm die feſten Plätze, ließ den flüchtigen Erzbiſchof ſelbſt auf öſterreichiſchem Gebiete verfolgen und fangen, 1611, am 28. Okt., und ihm dann ſo hart zuſetzen, daß der Unglückliche, in der Hoffnung frei zu werden, abdankte, worauf er aber erſt in unwürdiger Geiſt und Körper tödtender Gefangenſchaft gehalten wurde; dabei ſuchte Maximilian, der alleinige Urheber des ganzen Verfahrens, allen böſen Schein von ſich abzuwenden, trat endlich ſelbſt als Kläger gegen den Armen in Rom auf, da ſich ſonſt Niemand zu der Anklage bereit zeigte, bot Alles auf, daß der Gefangene nicht dem Papſte ausgeliefert würde, bei dem er, beſonders nach reifer Unterſuchung der Sache, Gnade hätte finden mögen, und der Herzog war erſt dann beruhigt, als ſein unglücklicher Gefangener ſtarb. Das Domkapitel mußte einen neuen Salzvertrag ganz nach Maximilian's Willen ſchließen; gern hätte er das Land für ſich behalten oder an ſein Haus gebracht durch die Erwählung ſeines Bruders oder Oheims zum Nachfolger Dietrich's, obgleich ſie ſchon reichlich mit Bisthümern und Pfründen ausgeſtattet waren; da aber Rom und Wien gleich ſehr dagegen waren, gab er ſein Vorhaben auf, erzwang jedoch, daß Marx Sittich, aus dem gräflichen Geſchlechte von Hohenems, zum Erzbiſchof gewählt

wurde, obgleich man Diesem den Vorwurf machte, „er habe Nichts im Kopfe und sei nicht gestudiert". Gerade einen Solchen wollte der Herzog zu seinem Nachbar, und der neue Erzbischof verpflichtete sich, in die Liga zu treten, die Kriegskosten nach Maximilian's übermäßiger Schätzung und einem endlichen Vergleiche darüber zu zahlen, auch die erledigten oder offenen Plätze im Kapitel mit bayerischen Landsassen zu besetzen.

Doch fand sich der Herzog bald getäuscht; Mark Sittich zeigte statt Dankbarkeit Mißtrauen und Kälte gegen ihn und schloß sich dem österreichischen Hause an; die geheimen und offenen Kundschafter, welche Maximilian nach Salzburg schickte, konnten ihm nur Dieses berichten, sonst aber im Walten des Erzbischofs, der nicht einmal der Liga beitrat, nichts ändern *).

Achtes Kapitel.

An all diesen wichtigen und folgereichen Bestrebungen, Zwisten und Kämpfen nahm das mächtige Geschlecht der Habsburger in Deutschland wenig oder keinen Antheil; der Kaiser Rudolf II. lebte fort und

---

*) Wolf. — Zauner, Chronik v. Salzburg. Hormayr, Taschenbuch. Jahrg. 1839. S. 113.

fort nicht der Regierung, ſondern den edlen Künſten und der Goldmacherkunſt, die ihn reich machen ſollte, aber nur noch ärmer machte und ſeine Schätze in Rauch verfliegen ließ, der Alterthumskunde und ſchönen Frauen, und war für Regierungsſachen beinahe gar nicht mehr zugänglich, was ſein ehrgeiziger Bruder Matthias benutzte, die Stände der verſchiedenen unter Rudolf vereinigten Reiche zu gewinnen und dieſen allmälig ganz von der Herrſchaft zu verdrängen. Beſonders machte er ſich dadurch den Ständen von Ungarn und Öſterreich angenehm, daß er religiöſe Duldung verſprach, die proteſtantiſch Geſinnten zu begünſtigen ſchien, worauf ſie ihm alle Unterſtützung zum Zuge nach Böhmen leiſteten, wo der Kaiſer bei der drohenden Gefahr die mächtigen proteſtantiſchen Stände nur dadurch zum Beiſtande vermochte, daß auch er ihnen religiöſe Duldung verſprach; doch erwählten die Böhmen den Matthias zum Nachfolger in ihrem Reiche und der Kaiſer mußte ihm auch Öſterreich und Ungarn abtreten. Als Matthias dieſes erreicht hatte und die proteſtantiſchen Stände in Öſterreich für ihren Beiſtand verlangten, er möge nun ſeinem Verſprechen gemäß die gefallenen und geſchwächten Landesfreiheiten und Herkommen, Gebräuche und Gewohnheiten, vor allen aber die freie Religionsübung in den vorigen Stand bringen, die Gerichte, ohne Anſehen der Religion, mit tauglichen Männern beſtellen und ſie gleich den Katholiken zu Ämtern und Würden befördern und über dieſe Punkte ſeine willfährige Erklärung geben,

ehe die Huldigung geſchehe: zauderte er und gebot unbedingte Huldigung, worauf ſie Wien verließen, gegen eine einſeitige Huldigung der Katholiken ſich verwahrten, und ſich zur Behauptung ihrer Anſprüche in wehrlichen Stand ſetzten.

Matthias achtete deſſen nicht, verſchob die Huldigung in Öſterreich und begab ſich nach Ungarn, wo er dieſelben Schwierigkeiten fand und die Huldigung nur unter ziemlich harten Einſchränkungen erlangte, nach welchen er bloß Ungarn zu Ämtern und Würden zu befördern, freie Religionsübung zu geſtatten und allen Chriſten gleiche Rechte zu gewähren verſprach. Nach ſeiner Rückkehr verſprach er auch den öſterreichiſchen proteſtantiſchen Ständen die bisherige Duldung zu erhalten und erlangte darauf die Huldigung.

Unterdeſſen hatte auch der ſchwache Kaiſer ſeines Verſprechens vergeſſen, das er den Proteſtanten in Böhmen gegeben, der Erzbiſchof und die Jeſuiten ſchalteten in weltlichen und religiöſen Dingen nach Gefallen, und als dieſelben bei Eröffnung des Landtages, 1609 im Januar, zu Prag ihre Forderungen erneuerten und die freie Religionsübung in dem Umfange verlangten, wie ſie ihnen von Maximilian II. war ertheilt worden, ſuchte Rudolf ſolches Begehren abzulehnen, hob endlich den Landtag auf, und verbot den Ständen, ohne ſeinen Willen ſich zu verſammeln. Als ſie aber doch im Mai ſich wieder einfanden und die Berathſchlagung eröffneten mit der Erklärung: ihre Verſammlung ſei nicht gegen den Kaiſer, ſondern

vielmehr zu ſeiner und ihrer Vertheidigung und der dem Königreiche drohenden Gefahr, erſchrak er, billigte, was er nicht ändern konnte und ſchrieb nun ſelbſt einen allgemeinen Landtag aus, gerieth aber dann aufs Neue in Verlegenheit, als die katholiſchen und proteſtantiſchen Stände ſich gegenſeitig freie Religionsübung zuſicherten und dieſe ihm eine Beſchwerdeſchrift über ſeine böſen Rathgeber und ihre Forderungen übergaben, die er ihnen in der Form eines Majeſtätsbriefes gewähren ſollte.

Noch zauderte Rudolf und ſuchte Aufſchub; da trafen die Stände Anſtalten ſich ihre Religionsfreiheit zu wahren, gegen Angriffe ſich zu vertheidigen und warben ſogleich, auf das Gerücht, daß der Kaiſer bewaffnetes Volk zuſammenziehe, auch ihrerſeits und ernannten den Grafen Heinrich Matthes von Thurn zu ihrem Feldherrn. Vergebens ſuchte jetzt der Bedrängte Hülfe bei dem Herzoge von Bayern, vergebens ſendete er ſelbſt ſeinen Vetter, den begünſtigten Erzherzog Leopold, Biſchof von Paſſau und Straßburg, an ihn; Maximilian wollte in dieſe Sache nicht wirkſam eingreifen, und der Kaiſer gewährte endlich mehr aus Furcht als innerer Überzeugung den von den proteſtantiſchen Ständen vorgelegten Majeſtätsbrief, nach welchem Katholiken und die des böhmiſchen Glaubensbekenntniſſes, auch Kelchner und Utraquiſten genannt, weil ſie das heil. Abendmahl unter beiden Geſtalten genoſſen, Freundſchaft mit einander halten und dieſen die Übung ihrer Religion bis zu gänzlicher Vereinigung

der christlichen Religionsparteien gelassen, und die Universität zu Prag wieder eingeräumt, auch Vertheidiger gestattet werden sollten. Auch sollte ihnen freistehen, nach Bedürfniß mehrere Kirchen und Schulen zu bauen, darin ihre Religion ungehindert auszuüben, sowie sie auch Niemand in Ansehung der Begräbnisse auf den Gottesäckern bedrängen dürfe. Wer immer etwas gegen diesen Majestätsbrief unternähme, solle als Feind des allgemeinen Friedens gestraft werden. Nach Gewährung dieses wichtigen Briefes bewilligten die protestantischen Stände dem Kaiser ein ansehnliches Geschenk, und es schien fortan Frieden über das Land zu kommen, wenn nicht Rudolf, aus Haß gegen seinen Bruder Matthias, seinen Vetter Leopold insgeheim und offen ermuntert und unterstützt hätte, ihm nicht nur die Nachfolge in Böhmen, sondern auch im deutschen Reiche zu verschaffen; der Erzherzog Bischof warb unter dem Scheine, den Anspruch des Kaisers wegen der Jülichischen Erbfolge zu vollziehen, mehrere Haufen Kriegsvolk, entließ diese nicht, als diese Angelegenheit sich schon friedlich gestaltet hatte, sondern zog an ihrer Spitze unter Rauben und Verheeren nach Böhmen gegen Prag, wo sie die kleine Stadt (Anfang des J. 1611) besetzten und gegen die Bürger der andern Städte einen heftigen Kampf bestanden, welche Alles aufboten, sie abzuwehren, in gerechter Furcht, der Kaiser möchte mit dem Erzbischofe ihnen den Majestätsbrief wieder entreißen, die protestantische Religion gänzlich vertilgen und die bisherige Verfassung

des Königreichs umstürzen. Vergebens war seine Aufforderung zur Ruhe, der Kampf dauerte fort, und wurde nur durch die Nachricht von der Annäherung des Matthias mit einem Heere geendet, worauf der Kaiser schnell das passauische Kriegsvolk zahlte, daß es sich zurückzog, um so dem feindlich gesinnten Bruder jeden Vorwand zum Vorrücken zu nehmen. Dieser aber kam, zog in Prag ein, nöthigte den Kaiser, ihm auch Böhmen, Schlesien und die Lausitzen abzutreten, worauf er die Huldigung empfing, und erst nach einem Aufenthalte von vier Monaten und ohne den unglücklichen Kaiser, seinen Bruder, gesehen zu haben, Prag wieder verließ.

Neuntes Kapitel.

Die Kraft Rudolf's war durch diese Vorgänge ganz gebrochen, sein Lieblingswunsch, das Kaiserthum an Leopold zu bringen, durch den ehrgeizigen Matthias vereitelt und als nun auch die Kurfürsten, die er Anfangs Oktober 1611 nach Mühlhausen gerufen, statt ihm Beistand zu gewähren, vielmehr laut über die schlechte Reichsverwaltung und gehemmte Gerechtigkeitspflege klagten und an ihn sendeten, er möchte wegen der Nachfolge im Reiche seine Gesinnung entdecken, ward er tief und bis zur Ohnmacht bewegt,

indem er auch von ihnen das Äußerſte fürchtete; vergebens ſuchte er die Wahl noch aufzuſchieben, die Kurfürſten aber waren entſchloſſen, im April des folgenden Jahres zu Frankfurt das Wahlgeſchäft ernſtlich zu betreiben. Dieſen Tag erlebte Rudolf nicht mehr, er ſtarb bereits am 20. Jan. 1612, und Matthias bot nun Alles auf, die Kaiſerkrone zu erhalten, da eine Partei im Reiche, unterſtützt von Frankreich, die alten Plane wieder geltend zu machen ſuchte, jene Krone dem Habsburgiſchen Geſchlechte zu entziehen und auf Bayern zu bringen, wozu jedoch der Herzog Maximilian ſelbſt nicht thätig wirkte.

Als der zur Kaiſerwahl beſtimmte Tag (20. Mai 1612) nahte, zog Matthias zu Pferde, von den Vornehmſten ſeiner Reiche umgeben, mit einem glänzenden Gefolge von zweitauſend Pferden und mehr als dreitauſend Menſchen und zweihundert Kutſchen, in Frankfurt ein; mit ähnlicher Pracht erſchienen die Kurfürſten und andern Fürſten des Reiches; auch der junge Friedrich von der Pfalz hatte deswegen Sedan verlaſſen und erſchien jetzt mit ſeinem Oheime, dem Herzoge von Zweibrücken, und einem Gefolge von dreihundert Edlen, unter ihnen vier Prinzen, ſieben Grafen und außerdem mit ſechs jungen Grafen, die bloß zu ſeinem Dienſte beſtimmt waren *). Es war damals in Frankfurt die Blüte und Kraft der proteſtantiſchen Reichsſtände verſammelt und Matthias eilte,

*) Memoires sur la vie de la Princesse Loyse Juliane.

Dresden ſtets genährt wurde, die Andern aber bei der ſcheinbaren Mäßigung und Gewogenheit des Kaiſers gegen die Evangeliſchen jetzt keine drohende Gefahr ſahen, während doch die Prieſter aller chriſtlichen Parteien den Sturz ihrer Gegner ſuchten und durch Wort und Schrift dazu mahnten *).

Wenige ſahen den kommenden Sturm und ſuchten ſich zu kräftigen; unter dieſen wollten auch die treuen Freunde des pfälziſchen Hauſes für deſſen Fortbeſtehen, Macht und Ruhm ſorgen und ihm für die Zeiten der Gefahr Schutz bereiten, und es wurden deswegen von den proteſtantiſchen Fürſten für den jungen Friedrich manche Plane zu ſeiner Verheirathung verabredet; vor allen gefiel der Vorſchlag des Herzogs von Bouillon, ihn mit der einzigen Tochter des Königs Jakob von England, Eliſabeth, zu vermählen; auf den Rath des Fürſten von Anhalt ging der Graf Schönburg nach Paris, um ſich mit dem Herzoge und dem engliſchen Geſandten über dieſe wichtige Sache zu verſtändigen; ſchon im April 1612 wurde zu Weſel zwiſchen den proteſtantiſchen Fürſten und England darüber verhandelt, Jakob zeigte ſich einer ſolchen Verbindung geneigt; auf der einen Seite überwog die Macht des Königshauſes alle Bedenken, ſowie auf der anderen Seite der Glanz und die Würde des Pfälziſch-Wittelsbachiſchen Hauſes, die Gleichheit

*) Wolf, III. C. A. Menzel, neuere Geſchichte der Deutſchen. B. VII. S. 31.

der Religion und des Alters des Prinzen und der Prinzessin, für dieselbe sprachen, so daß pfälzische Räthe zur offenen Werbung nach London gingen, und Schönburg darauf die kurfürstliche Bekräftigung überbrachte, um zugleich dem Könige und dem Kronprinzen von England einen klaren Begriff über die deutschen Kur- und Reichsfürsten zu geben, welche man anderwärts häufig mit den mittelbaren abhängigen Herzogen — Ducs und Pairs — verwechselte *).

Die persönliche Bewerbung Friedrich's sollte das begonnene Werk vollenden. —

Zehntes Kapitel.

Elisabeth, aus dem Hause der Stuarte, die einzige Tochter des Königs Jakob VI. von Schottland und der Anna, Tochter Friedrich's II. von Dänemark, war geboren im Palaste zu Falkland am 19. August 1596, und in der frühesten Jugend der Pflege und Erziehung protestantischer Familien anvertraut. Als nach dem Tode der Königin Elisabeth von England durch sonderbare Fügung der Sohn ihrer unglücklichen Gegnerin, der Maria Stuart, als Jakob I. auf dem Throne von England folgte, wurde Elisabeth erst der Gräfin Kil-

*) Moser, a. a. O. *Hummbracht*, Dissertatio.

dare, am Ende des Jahres 1605 aber der besondern Sorgfalt des Lord John Harrington, Barons von Exon, übergeben, der ihre Erziehung bis zur jungfräulichen Reife leiten sollte. Dieser, ein neuer Edelmann, keiner Partei sklavisch ergeben, blieb fern von den Umtrieben, die beinahe an jedem Hofe sich entwickeln und wie Wellen die Höflinge hin und her schleudern; er wahrte Unabhängigkeit und Würde, Biederkeit und Achtung für die Gesetze, übte Gastfreundschaft gegen Fremde, Milde gegen seine Untergebenen, während seine Gemahlin, eine ehrwürdige Hausfrau, ihr Hauswesen mit ihm ordnete und fern von der höfischen Eitelkeit und damals herrschenden Leichtfertigkeit blieb, weswegen sie oft den Witz der etwas freien Königin über ihre Einfalt und Zurückgezogenheit zu dulden hatte. Der Lord war Protestant, streng und eifrig im Dienste für Staat und Kirche; seine beiden Kinder galten als Muster einer edlen, sorgfältig erzogenen Jugend, der Sohn, Johann, beinahe an klösterliche Härte gewöhnt, die Tochter, Lucie, wegen ihrer Schönheit von den Dichtern ihrer Zeit besungen, wohlunterrichtet in Künsten und Wissenschaften, geistreich und liebenswürdig als Jungfrau, und zeigte in Gärtnerei, Baukunst und Dichtkunst so reinen Geschmack, daß ihr Ausspruch als entscheidend galt. Ihrer beider Erziehung war in der ehemaligen Abtei Combe vollendet, die nun in ein Schloß umgewandelt war.

Als Elisabeth in den Kreis dieser Familie kam-

ſtand Lucie ſchon in jungfräulicher Blüte, und wußte gleich anfangs wie eine Freundin die junge Königstochter zu gewinnen, auf welche der beſtändige Umgang mit der anmuthigen Jungfrau ſehr vortheilhaft in äußerer und innerer Entwickelung einwirkte; durch ſie erhielt Eliſabeth eine große Vorliebe für Gärtnerei und Baukunſt, die ſie durch das ganze Leben fort nährte. An ſie ſchloß ſich die Nichte des Lord Harrington, Anna Dudley, welche während des Aufenthaltes in Combe Eliſabethens liebſte Gefährtin war, für welche ſich die Gefühle zarter Freundſchaft früh entwickelten.

Die Ankunft in der Abtei war wirklich eine Epoche im Leben der Königstochter; das äußere Anſehen eines Kloſters war dem Schloſſe geblieben, im Innern erſchienen die Räume hell, geräumig, wohnlich, aber überall blickte eine gewiſſe klöſterliche Einförmigkeit und ſtrenge Ordnung durch den ganzen Haushalt und gab dem äußeren Leben Würde und Ernſt. An das Schloß ſtieß ein ſchöner großer Garten, ein Park für die Freuden der Jagd, und der Prinzeſſin ward gewährt, was nur immer der Kindheit zuträglich und zur Entwickelung durch angenehmen Wechſel förderlich ſein konnte; hier lernte ſie die Natur lieben, hier die Jagd; hier entwickelte ſich ihr lebhafter Geiſt ungezwungen und zeigte offen den männlichen Sinn, der ſie beſeelte und bei mancher Gelegenheit blitzend ſtrahlte. Hier war ſie fern von den Schmeicheleien des Hofes, welche oft die Jugendblüte wie giftiger Thau vergiften;

hier vermißte ſie nicht die Liebe und Sorgfalt ihrer Mutter, welche, von ihrem Gatten weder geliebt noch geachtet, ſich einen eigenen Kreis ſinnlicher Vergnügungen voll Pracht und Scheinglück geſchaffen hatte. Doch hatte ſie von ihr geerbt die ſchöne Geſtalt, die Lebendigkeit und Leichtigkeit, womit ſie jetzt ein anmuthiges Betragen verband, das ſo leicht die Herzen des Volkes gewinnt; ohnehin hatte ſchon ihr Name einen wunderbaren Zauber in den engliſchen Ohren und ließ in ihr eine zweite Eliſabeth hoffen, gleich der erſten, welche über England hohen Ruhm verbreitet hatte. Und ſonderbar genug wurde ſie, ihrer ſelbſt unbewußt, mit in die berühmte Pulververſchwörung verwickelt, durch welche Einige die mißvergnügten und verfolgten Katholiken zu rächen und zu erheben hofften.

Die Plane des Papſtes und der Jeſuiten, England wieder zur katholiſchen Religion zurückzuführen, hatten unter Eliſabethens Regierung nie geſchlummert und zeigten ſich trotz der heftigen Verfolgung, welche die Katholiken erlitten, immer neu, immer lebendig; insgeheim war noch eine große Anzahl Katholiken in England und Schottland, die es nur nicht wagen durften, ſich offen zur römiſchen Kirche zu bekennen. Ihre Hoffnung wuchs, als Eliſabeth unvermählt ſtarb und Jakob den engliſchen Thron beſtieg, aus deſſen Gemüth man die religiöſen Grundſätze ſeiner Mutter nicht ganz verſchwunden glaubte. Schon ehe er König in England war, ließ ihm der Papſt Clemens VIII.

wiſſen, er bete für ihn als den Sohn einer tugendreichen Mutter, wünſche ihm alles weltliche und geiſtliche Heil und hoffe ihn noch katholiſch zu ſehen; ſeine Thronbeſteigung ſelbſt wurde in Rom mit feierlichen Gebeten und Prozeſſionen begangen; immer häufiger erging darauf das Anſinnen an ihn, die katholiſche Religion herzuſtellen, die ſtrengen Geſetze des Parlaments gegen die Katholiken aufzuheben. Offen bekannte ſich zwar Jakob nicht zur römiſchen Kirche, da er in religiöſer Hinſicht überhaupt kein Eiferer war, er liebte auch darin, wie überall, den Frieden, wollte keine Verfolgung weder der Einen noch der Andern, geſtattete aber doch, daß ſein Geſandter in Paris mit dem päpſtlichen Nuntius im Vertrauen ſich über die Religion beſpreche; ſchon kamen heimlich mehrere Jeſuiten nach England, bald bekannten ſich Viele offen zur katholiſchen Kirche, in den nördlichen Gegenden wurde die Meſſe öffentlich gehalten, und überall hörte man von den römiſchen Umtrieben. Da drang das Parlament auf ſtrenge Vollziehung der gegen die Katholiken gegebenen Geſetze, der König mußte nachgeben; die Katholiken geriethen dagegen, in ihrer Erwartung getäuſcht, in große Erbitterung, und Einige beſchloſſen, den König ſammt dem Parlamente in die Luft zu ſprengen.

Zugleich wollte man die Prinzeſſin Eliſabeth rauben und auf den engliſchen Thron ſetzen, denn man hoffte während ihrer Minderjährigkeit die katholiſche Kirche wiederherſtellen zu können; doch die Verſchwö-

rung wurde glücklicherweiſe entdeckt. Von nun an war keine Duldung für die Katholiken zu hoffen, Eliſabeth wurde darauf im J. 1605 eine Zeit lang in die Stadt Conventrie gebracht, wo die Bürgerſchaft ſie zu ſchützen übernahm, weil man noch immer Gefahr fürchtete; dann kehrte ſie wieder nach Combe zurück. — Religiöſe Bildung ſchien die Hauptſache in ihrer Erziehung, und während man am Hofe zwiſchen katholiſchen und proteſtantiſchen Anſichten ſchwankte, jetzt dieſe, dann jene begünſtigte, da doch der größte Theil des Volkes ſich ſchon offen für die Reformation erklärt hatte, und während der langen Regierung der Eliſabeth nur in derſelben Heil für ſich und Ruhm für das Land ſah: wurde die Prinzeſſin in einer proteſtantiſchen Familie ganz der engliſchen Kirche zugethan und in religiöſen Dingen mit einer faſt kleinlichen und albernen Sorgſamkeit gebildet, daß ſie ſelbſt den theologiſchen Streitigkeiten nicht fremd blieb, um nöthigenfalls die Waffen gegen die katholiſche Kirche zu handhaben, welche in den Zeiten jenes Kampfes oder vielmehr der erſt ſiegreich erſtandenen engliſchen Kirche von deren Anhängern mit wahrem Abſcheu genannt wurde.

Dieſe Art der religiöſen Erziehung verbreitete über das heitere gefällige Weſen der Prinzeſſin einen gewiſſen Ernſt, der ihr ſtets eigen blieb, und ließ ſie ſchon früh Gedanken und Ausdrücke eines reiferen Alters erſinnen und lieben, obgleich ſie ſonſt beinahe immer fröhlich erſchien. Die übrige Erziehung war ein-

fach; ſie zeigte ſich überall gelehrig und ſprach das Franzöſiſche bald mit großer Fertigkeit.

Im Jahre 1609 beſuchte ſie mit Harrington's Familie London, wohnte im königlichen Palaſte, ſetzte ihre Unterrichtsſtunden fort, nahm auch ſchon Antheil an den Vergnügungen des Hofes, zumal an den Thierhetzen, welche die Königin außerordentlich liebte. Doch kehrte ſie bald wieder nach Combe zurück, ſetzte das frühere einſiedleriſche Leben fort und die Freuden des Hofes wurden bald vergeſſen, nicht zurückgewünſcht *).

Als ſie endlich ganz am Hofe blieb — wann ſie dahin kam, iſt nicht genau zu ermitteln — war ſie noch fortwährend der Obhut der Harrington'ſchen Familie übergeben, und unter ihrer Leitung entfaltete ſich ihr Geiſt und Körper immer ſchöner, daß Hof und Volk ſie mit Bewunderung ſahen und ſchon frühe Heirathsplane entworfen wurden. Sie aber ſchloß ſich am innigſten an ihren älteſten Bruder Heinrich an, der, ritterlich geſinnt und gebildet, mit einem regſamen Geiſte ganz das Gegenbild ſeines unthätigen langſamen Vaters war; auf ihn ſah das Volk, wie auf den künftigen Schutzgeiſt, der jetzt ſchon großen Einfluß zu üben ſchien und die Liebe des Volkes vorzüglich dadurch gewann, daß er, ganz der proteſtantiſchen Lehre ergeben, das Beiſpiel Heinrich's IV. des vielgeliebten

*) The life of Elisabeth Stuart queen of Bohemia, by Miss Benger.

von Frankreich nachzuahmen ſich vorgenommen hatte und die Erhebung der proteſtantiſchen Kirche anſtrebte.

Am engliſchen Hofe herrſchte damals eine übertriebene Art äußeren Schaugepränges, wortreicher Hochachtungsformeln und unterthänigen Scheines, was aus den Zeiten der Königin Eliſabeth an den neuen Hof übergegangen war; in den erſten Zeiten ihrer Regierung war wirklich ein ſchönes ritterliches Benehmen in ihrer ganzen Umgebung ſichtbar; man huldigte der ſchönen geiſtreichen und mächtigen Königin, die über die Herzen, wie über das Leben ihrer Unterthanen gebot; in der Folge, da ſie alt und immer herrſchſüchtiger wurde, blieb dieſelbe Sprache, aber es war an die Stelle der Wahrheit Spiel und eitel Lüge und Schmeichelei getreten, was jetzt am Hofe Jakob's fortdauerte. Man nannte ihn den Salomon ſeiner Zeit, den Stellvertreter des Allmächtigen auf Erden, während alle Welt wußte, daß er ganz in den Händen ſeiner Günſtlinge war, und daß, wie in Schottland ſeine vorzüglichſte Sorge geweſen, Frieden zu halten und der Jagd pflegen zu können, er jetzt bloß denſelben Vergnügen und den Freuden der Tafel nun mit einem größeren Aufwande als früher lebte, und daß er ſich um die öffentlichen Angelegenheiten meiſt nur dann bekümmere, wenn es an Geld fehlte, und daran fehlte es oft, und daß er den klar ausgeſprochenen Grundſätzen und der Neigung des Volkes für die proteſtantiſche Lehre nur nachgebe und heimlich

und offen Katholiken um ſich dulde und ſelbſt begünſtige *).

Um ſo mehr wandte das Volk ſeine Liebe dem Thronerben zu, an welchen ſich Eliſabeth ſo innig anſchloß, daß ſie wie unzertrennliche Freunde, beſonders in religiöſer Hinſicht, von derſelben Neigung, denſelben Anſichten beſeelt waren. Wie ſie heranwuchſen, reiften die Plane zu ihrer Beider Verheirathung immer mehr; man dachte an eine ſpaniſche Prinzeſſin für Heinrich; ein Geſandter von Savoyen erſchien, zu werben um die Hand der Eliſabeth für den Erben des Herzogthums, und die Hand ſeiner Schweſter dem engliſchen Prinzen anzubieten; dieſes letzte wurde ſogleich abgelehnt, doch wegen der Vermählung der Eliſabeth Hoffnung gewährt; aber es zerſchlug ſich dieſe Unterhandlung **).

Der Prinz ſelbſt war heftig gegen die Vermählung mit einer katholiſchen Prinzeſſin, und erklärte, wenn er ſich mit einer ſolchen vermählen müſſe, ſolle man die jüngſte wählen, weil dann am leichteſten Hoffnung wäre, ſie der engliſchen Kirche zu gewinnen. Ganz dieſelben Geſinnungen hegte Eliſabeth, während für ſie mancherlei Plane entworfen wurden.

Die Mutter fand nur eine Königskrone des Haup-

*) *Vaughan's* Memorials of the Stuart dynasty. T. I. p. 191 ff.

**) *Miss Aikin*, Memoirs of the court of King James I. T. I. c. 12.

tes ihrer Tochter würdig genug, während die eifrigen Proteſtanten in England und im Auslande insgeheim ſie einem proteſtantiſchen Prinzen beſtimmten, der König ſich bei dieſer Angelegenheit ganz gleichgültig zeigte, Eliſabeth aber entſchloſſen ſchien, lieber einem proteſtantiſchen Grafen, als einem katholiſchen Kaiſer ſich zu vermählen. So entſtanden und dauerten die verſchiedenſten Entwürfe fort, als Moriz von Naſſau, gemäß ſeines großen Anſehens und alter freundſchaftlicher Verhältniſſe in England, für den jungen Pfalzgrafen Friedrich, ſeinen Verwandten, warb, und an dem ehrenwerthen Sir Ralph Winwod, erſtem Staatsſekretair und Privatkanzler des Königs Jakob, und an dem Sir Dudley Carleton eifrige Freunde und Beförderer in dieſer Sache fand, zumal auch der Glanz und die Würde des pfälziſch-Wittelsbachiſchen Hauſes unter den deutſchen und ſelbſt unter den europäiſchen Fürſten die Bewerbung nicht ſchwer machte und in früheren Zeiten ſchon Manche dieſes edlen Geſchlechtes Königstöchter in ihre Pfalz heimgeführt hatten *).

Schnell bildete ſich eine mächtige Partei für Friedrich, die proteſtantiſch Geſinnten unter dem Volke zeigten offen ihre Theilnahme; durch jene zwei Männer ward der König allmälig für den jungen Prinzen gewonnen, nicht ſo faſt aus religiöſem Eifer, als weil er vom

*) Memoires sur la vie et la mort de la Princesse Loyse Juliane, Electrice. p. 99.

Parlamente eine bedeutende Geldſumme bei dieſer Gelegenheit und wohl auch für die Zukunft zu erhalten hoffte, wenn er den Grundſätzen deſſelben ſich geneigt zeigte; er beſtimmte zur Ausſteuer 400,000 Franken und 100,000 alljährlich für ſeine Tochter *); nur die Königin war über dieſe Bewerbung höchſt empört und wandte ſich, da ſie ſelbſt mit ihrer Einrede nicht gehört wurde, an den Stolz und die Eitelkeit ihrer Tochter mit der Frage, ob ſie ſich einſt wolle „meine liebe gute Pfalzgräfin!“ begrüßen laſſen? Allein auch damit vermochte ſie die Bewerbung nicht zu vereiteln und die perſönliche Anweſenheit des Kurprinzen ſollte über ſein Loos entſcheiden **), nachdem er ſchon in mehreren Briefen der Prinzeſſin ſeine Ehrfurcht und Huldigung ausgedrückt ***).

Begleitet von den guten Wünſchen aller eifrigen Proteſtanten in England, Deutſchland und Holland, trat denn Friedrich öffentlich als Bewerber um die ſchöne Eliſabeth auf und verließ unter Anrufung Gottes für das glückliche Gedeihen einer ſo wichtigen Angelegenheit an dem froh bedeutungsvollen Tage des heiligen Viktor, den 17. September 1612, Heidelberg in ſtattlicher Begleitung von Grafen und Freiherren und anderen edlen und angeſehenen Männern, ſo daß ſein

*) *Hummbracht*, Dissertatio de Friderico V. §. 6.

**) *Benger*, *Aikin*.

***) In Joh. Chr. Freih. von Aretin's Beiträgen zur Geſchichte und Literatur. B. VII. Brief 1—7.

ganzes Gefolge aus mehr als zweihundert Personen bestand *). Sie fuhren auf Schiffen den Rhein hinab, wurden überall mit großen Ehrenbezeugungen empfangen. In Rotterdam wurde Friedrich von Winwood, dem englischen Gesandten, begrüßt und nach Haag geleitet, wo ihm der Prinz Heinrich von Nassau mit den Vornehmsten entgegenkam. Von hier aus machte er Ausflüge nach Leyden, Harlem und Amsterdam, und schiffte sich endlich am 15. Oktober auf wohlausgerüsteten Kriegsschiffen der holländischen Staaten sammt seiner Begleitung ein. Am Abend des folgenden Tages landete er nach einem Sturme glücklich in Gravesund, wo ihn nach feierlicher Begrüßung **) ein königliches, geschmücktes Schiff aufnahm. Mit Vergnügen bemerkte er, daß seine Ankunft bei dem brittischen Volke große Theilnahme errege, eine Menge Boote und Fahrzeuge fuhren um das königliche Schiff her, und die Menge Versammelte zeigte sich neugierig, den protestantischen Fürsten zu sehen, der gekommen die schöne Elisabeth heimzuführen. Bei seiner Landung empfing ihn an den Stufen von Witehall der Herzog von York und geleitete ihn zur versammelten königlichen Familie.

---

*) *Winwood*, Memorials of affairs of state in the reigns of Elisabeth and King James I. T. III. p. 403. — Miß Benger gibt die Zahl des Gefolges auf 420 Personen an.

**) Beschreibung der Reyß, Empfahung u. s. w.

Der entſcheidende Augenblick des erſten Begrüßens war ganz geeignet, ihm Theilnahme zu gewinnen. Bald ſprach man in ganz London von dem Prinzen, ſehr zu ſeinen Gunſten; er hatte glücklich die Zweifel der Gutgeſinnten und die Erwartungen der Bösgeſinnten getäuſcht, Neid und Bosheit, die ihn früher mit ungünſtigen Farben geſchildert, machte jetzt ſeine Gegenwart, ſein Benehmen verſtummen; er war für ſeine Jahre groß und wohlgeſtaltet, ſeine Farbe braun, ſein ganzes Weſen zeugte von Geiſt, Muth und Tüchtigkeit *).

Bald erhielt er ſeine Wohnung am Hofe ſelbſt, und er betrug ſich ſo, daß er die Liebe und Zuneigung Aller, einige Katholiken ausgenommen, gewann, der König und der ganze Hof waren ihm zugethan, bei der Prinzeſſin aber gefiel er ſich bald ſo gut, daß er nur in ihrem Umgange Vergnügen zu finden ſchien **). Als die Königin ihre Abneigung vor dieſer Vermählung nicht verhehlte, nahmen die übrigen Frauen und der Erzbiſchof Abbot nur deſto eifriger offen Partei für Friedrich und ſuchten die Heirath nach Möglichkeit zu fördern, während die Königin durch eine Äußerung des Grafen Schomberg noch mehr beleidigt und der Sache abgeneigt wurde, da Dieſer, wie er glaubte, im Eifer für das Beſte ſeines Herrn, offen ſagte: der Kurprinz iſt größer als der Bruder der

*) *Winwood*, Memorials l. c.

**) Idem p. 406.

Königin, der König von Dänemark, er hat den Rang vor dem König von Böhmen, der doch viel größer iſt als Dänemarks König.

Plötzlich ereignete ſich in der königlichen Familie ein Unglück, welches die Vermählung ſtatt zu verzögern, beſchleunigte. Der Prinz Heinrich wurde wenige Tage nach der Ankunft Friedrich's krank, was aber anfangs ſo wenig bedeutend und gefährlich ſchien, daß man kaum die Ärzte zu Rathe zog; doch verſchlimmerte ſich ſein Zuſtand täglich mehr, das Fieber wurde bösartig und nach vierzehn Tagen ſtarb der Prinz, am 6. November. Die Trauer des Volkes war unbeſchreiblich, der Schmerz durchdrang alle Stände; die Proteſtanten betrauerten in ihm den Patron ihrer Sache, die Nation den Verluſt eines ritterlichen Thronerben, der in ſeiner äußeren Geſtalt und in edlen Neigungen ganz Heinrich V., dem Lieblinge des engliſchen Volkes, glich.

Sonderbare Gerüchte verbreiteten ſich über die Urſache ſeines Todes, als wäre er von Robert Carr, nachmaligem Grafen von Sommerſet, dem Günſtlinge des Königs, vergiftet; am Anfange der Krankheit hatte ihn der Vater öfters beſucht, ward aber zuletzt durch die Höflinge von dem Anblicke des Sterbenden zurückgehalten, und erwartete zu Theobalds den Ausgang. Dort empfing er die Trauerbotſchaft mit großer Gleichgültigkeit; nach kurzer Zeit ſchon durfte ſich ihm Niemand mehr in Trauerkleidern nähern, und es wurde Befehl gegeben, die Feierlichkeiten für das

Christfest ununterbrochen fortzusetzen; ja, drei Tage nach dem Tode des Prinzen schrieb der Günstling an den Gesandten nach Frankreich, der an jenem Hofe wegen der Vermählung einer Prinzessin mit Heinrich unterhandelte: er solle die begonnene Bewerbung fortsetzen und nur statt Heinrich den Namen Karl — den zweiten Sohn des Königs — setzen; was der Gesandte jedoch im edlen Gefühl des Schicklichen nicht that.

Die Krankheit und der Tod des Prinzen näherten Elisabeth und Friedrich mehr als die Tage der Freude vermocht hätten, sie horchte seinen Trostsprüchen und fand es natürlich, daß er nun bald mehr als die Stelle des Bruders vertrete; der König erklärte, daß er den Pfalzgrafen gerade jetzt als von Gott gesendet betrachte, um ihn für seinen Verlust zu trösten, und schon erschien der Kurprinz als Mitglied der Familie und Jakob versprach, die Hochzeit bald zu feiern.

Am 7. Dezember war die Leichenfeier Heinrich's, von da an schien das Volk alle Zuneigung auf Friedrich und Elisabeth überzutragen; jetzt galt die pfälzische Partei, der Kurprinz erhielt mit großem Gepränge den Hosenbandorden und am 27. Dezember hatte die feierliche Verlobung statt, wobei die Königin nicht erschien *).

*) Beschreibung der Reyß u. s. f. Winwood, Aikin, Benger.

Eilftes Kapitel.

Unter Zubereitungen zur Vermählung verfloſſen die Tage; Friedrich, nun der wirkliche Bräutigam der ſchönen Königstochter, ſpendete am Neujahrstage 1613 mit großer Freigebigkeit und ſelbſt Eitelkeit die herrlichſten Geſchenke *). Endlich nahte der 14. Februar 1613, der zur Vermählung beſtimmte Tag, und die Geſchichte ſcheint bei der Zeichnung der ſchönen jungen Braut von der Dichtung zu borgen, wenn ſie erzählt, daß am Morgen ihrer Hochzeit Lieblichkeit und Majeſtät über ſie ausgegoſſen erſchien. Durch eine eigens errichtete offene Galerie bewegte ſich unter Glockengeläute und Kanonendonner der feſtliche Zug zur Feierlichkeit in die Kapelle; Eliſabeth war in weißen Atlas mit Silber gekleidet, ihr ſchwarzes Haar wallte frei über die Schultern zurück, auf ihrem Haupte ſtrahlte eine goldene Krone; ihr folgte eine Reihe von adeligen und ſchönen Brautjungfern, auch die Königin war wider Erwarten in großer Pracht erſchienen. Während der Erzbiſchof die Ehe einſegnete, zeigte ſich in dem Antlitze der Eliſabeth ſolch eine freudige Bewegung, daß ſie mehr einem Lachen als Lächeln glich, was Manchen auffiel und als Vorbedeutung künftigen Trauergeſchickes erſchien.

*) *Winwood*, p. 421.

England hatte bis dahin nichts geſehen, was an Pracht dieſer Hochzeit gleich kam; der Aufwand für Spiele, Tänze und andere Mummereien war ungeheuer; ein Feuerwerk und Seegefecht, die von der Bürgerſchaft Londons auf der Themſe veranſtaltet wurden, entſprachen jedoch dem gemachten Aufwande von 9000 Pfd. nicht; mehr gefielen die Maskenzüge.

Schon bei der Hochzeit zeigten ſich die Geſinnungen der verſchiedenen Höfe; der ſpaniſche Geſandte war krank oder wollte es ſein, der des Erzherzogs Ferdinand entſchuldigte ſich und ſelbſt die gegenwärtigen fanden nicht Alles ſo recht zu ihrer Billigung; nur das engliſche Volk zeigte ſeine Zuneigung offen; von allen Seiten her kamen Glückwünſche und koſtbare Geſchenke.

Aber mitten in dieſer Prachtentfaltung und Verſchwendung war der Hof in der äußerſten Bedrängniß wegen Geldmangels; die Ausgaben für die Ausſteuer, der Aufwand für die Hochzeit und die Unterhaltung des Kurprinzen ſtieg zu der ungeheuern Summe von 53,298 Pfd. und vermehrte die ohnehin ſchon bedeutende königliche Schuldenlaſt. Gegen Ende des Februar ſchmälerte man ſogleich, nachdem der König ſich nach Newmarket begeben hatte, den neuen pfälziſchen Haushalt in England, und weit über die Hälfte des Gefolges wurde entlaſſen und heimgeſendet. Eliſabeth war darüber tief bewegt; Friedrich ſah von Tag zu Tag mehr, daß er ein läſtiger Gaſt ſei und ſuchte ſeinen Aufenthalt abzukürzen; zugleich fühlte er mit

Unwillen und Kummer, daß er in wichtigen Angelegenheiten mit dem Könige nie ſprechen könne, der alle Geſchäfte ſeinen Günſtlingen überließ, auch that ſich die Abneigung der Königin immer entſchiedener kund, ſo daß ſie ihre Tochter wirklich mit der Anrede „liebe Pfalzgräfin" gefliſſentlich zu kränken ſuchte, während ſie ihren Schwiegerſohn mit großem Hochmuthe behandelte; auch die Zuneigung der Höflinge minderte ſich täglich, zumal man alle Hülfsquellen erſinnen mußte, die man noch zu den Ausgaben verwenden könnte.

Friedrich eilte abzureiſen, um in ſein liebes Vaterland zu kommen. Am 10. April Nachmittags gingen die beiden Neuvermählten aus dem königlichen Palaſte Witehall zu Schiffe, die Prinzeſſin mit ſehr wenigem Gefolge, in Rocheſter nahmen am 14. April der König und die Königin Abſchied, dieſe reiſete bald darauf, der Geldverlegenheiten uneingedenk, mit großem Gefolge und ungeheuerem Aufwande in ein Bad, während der Kurprinz, wie man allgemein glaubte, England wenig befriedigt verließ und unmittelbar vor ſeiner Einſchiffung bittere Äußerungen an den Erzbiſchof that und ihm ſchrieb, „daß ihn der König mehr wie einen Pagen und kindiſchen Knaben behandelt habe, deſſen Wünſche ſeiner Aufmerkſamkeit nicht würdig geweſen, denn als einen Prinzen und ſeinen Schwiegerſohn" *).

*) *Winwood.*

In Vlieſſingen wurden die Neuvermählten feierlich eingeholt und mit königlicher Ehrenbezeugung empfangen. Der Kurprinz ging nach Mittelburg, um ſich mit den Generalſtaaten wegen wichtiger Geſchäfte zu beſprechen, und langte am 1. Mai in Dortrecht an, wohin ſeine Gemahlin in großer Begleitung nachfolgte. Am 8. Mai nahm er von ihr in Haag Abſchied, um in die Pfalz vorauszueilen und Alles zu ihrem Empfange zu bereiten, empfahl ſie den edlen Prinzen Moriz und Heinrich und reiſte ab, ſie aber folgte in langſamen Tagreiſen und ihr Zug durch die vereinigten Staaten und am Rheine glich wahrhaft einem Triumphzuge; überall gewann ſie durch ihre Herablaſſung und Freundlichkeit, und vorzüglich dadurch, daß ſie ſich gegen die damalige Sitte unverſchleiert im offenen Wagen zeigte, die allgemeine Zuneigung, überall wurde ſie mit ausgezeichneten Ehren empfangen und mit mancherlei Spielen unterhalten, und ſelbſt mit koſtbaren Geſchenken überraſcht.

In Bacharach begrüßte ſie Friedrich wieder und begleitete ſie; in Oppenheim, der erſten Stadt auf pfälziſchem Gebiete, wurde ſie von ihrem treuen Volke auf das ſtattlichſte eingeholt, die Stadt brachte ihr einen hohen vergoldeten Pokal und andere Geſchenke; mit noch größerem Aufwande, Freudenſchießen, Ehrenpforten mit Abbildungen aus der pfälziſchen Geſchichte und Inſchriften, wurde ſie in Frankenthal, der vorzüglichſten Stadt ihres Brautſchatzes, und in Heidelberg empfangen, wo ſie, genannt die Perle von Eng-

land, am 17. Juni einzog, begrüßt von einer Menge hoher Gäste aus allen Gegenden Deutschlands, unter welchen zwölf Fürsten waren. Eine ganze Woche hindurch dauerten die glänzenden Spiele, Gastmähler und Jagden zu Ehren der Heimholung Elisabethens, wozu die Stände der oberen und unteren Pfalz große Summen gesteuert hatten *), und weithin scholl die Kunde von den zierlichen, ritterlichen und freudereichen Spielen, der Pracht und dem Reichthume, sowie dem großen Ansehen des pfälzischen Hauses der Wittelsbacher.

Zugleich war dieses Fest der Glanz-, aber auch der Wendepunkt des Glückes und Ruhmes der calviniſchen Fürsten in Deutschland.

Zwölftes Kapitel.

Allgemach wurde es stiller im großen Schlosse zu Heidelberg; die Gäste verloren sich, das junge fürstliche Paar lebte seiner Liebe und dem Vergnügen, die Regierung des Landes leitete noch der Pfalzgraf von Zweibrücken. Es waren glückliche Tage der Minderjährigkeit für Friedrich und Elisabeth; er lebte nur für sie, und nur das Vergnügen und die Freude schien

*) Wiltmaister, Amberger Chronik. S. 249.

an dem pfälziſchen Hofe heimiſch. Heidelberg war damals nach Wien der erſte Hof in Deutſchland, der Pfalzgraf der erſte Kurfürſt *), das Haupt der proteſtantiſchen Verbindung, die noch einen großen Glanz um ihn verbreitete; alle dieſe Fürſten und ihre Verbündeten, auch der König von Frankreich, hatten damals ihre Geſandten und Geſchäftsträger in Heidelberg, viele andere Perſonen jeden Ranges kamen ihrer Privatangelegenheiten halber an den Hof, und keiner der früheren pfälziſchen Fürſten erſchien ſo geehrt, als Friedrich, der jetzt nur das Angenehme, nicht aber die Laſt der fürſtlichen Würde kannte, da Johann Caſimir von Zweibrücken die Reichs- und Landesangelegenheiten noch mit Treue und Kraft beſorgte.

Häufig ſprachen vornehme Gäſte und Reiſende zu, die am Hofe wohl empfangen und bewirthet wurden. Eliſabeth horchte gern den Erzählungen über fremde Länder und Menſchen, doch hörte ſie dieſes am liebſten in franzöſiſcher Sprache, welche ſie gut ſprach, die engliſche war noch wenig verbreitet, deutſch verſtand und lernte ſie nicht.

Das größte Vergnügen gewährte ihr die Jagd, welche ſie leidenſchaftlich liebte und dabei oft kühne Verwegenheit zeigte; große Jagden dauerten wohl acht Tage **).

---

*) Crollius, Daß die Pfalzgrafen bei Rhein noch vor der Wittelsbach. Regierung die erſten weltlichen Kurfürſten geweſen. Frankf. 1786.

**) *Fontenay*, Memoires. T. I. p. 223.

Überall zeigte sie sich in fesselnder Anmuth, und man erkannte wohl, daß sie Vieles über ihren Gemahl vermöge; sie hatte als königliche Prinzessin den Vorsitz. Friedrich that ihr Alles zu Liebe, und sann stets, welche neue Freuden er ihr bereiten könnte; sie sah sich von der pfälzischen Familie geliebt und verehrt, während sie von ihren Verwandten in England vernachlässigt wurde. Die Freude Friedrich's war groß, als sie am Anfang des Jahres 1614 einen Sohn gebar; die Taufe des Neugebornen, Heinrich Friedrich, wurde mit großer und verschwenderischer Pracht gefeiert, der Kurfürst hatte die Ritterschaft am Rhein, in Franken und Schwaben zu Gevatter gebeten und sie stellten Abgeordnete ein *); der Prinz von Anhalt vertrat die Pathenstelle für den König Jakob, die Schmeichler des Hofes prophezeiten, daß der junge Kurerbe zu dem glänzendsten Looſe geboren sei, was selbst die Stellung der Gestirne, welche bei seiner Geburt leuchteten, bezeugen mußte. Das glückliche Ereigniß wurde in den pfälzischen Ländern, selbst in England und Schottland, gefeiert, wo Freunde an dem Schicksale der geistreichen Königstochter und des protestantischen Kurhauses innigen Antheil nahmen. Gleichgültiger bewies sich der englische Hof, die Königin hatte sich mit dem Gedanken, ihre Tochter sei an einen Pfalzgrafen vermählt, noch nicht versöhnt, der König lebte seinem Vergnügen und theologischem Zwiste;

*) Moser, patriot. Archiv B. XI. S. 456.

vielleicht mochte damals schon die an Elisabeth versprochene Summe nicht richtig ausbezahlt werden; die Engländer, welche Elisabeth nach Deutschland begleitet, kehrten nach und nach in ihre Heimath zurück; auch Lord Harrington reisete ab, starb aber unterwegs in Worms, nur Anna Dudley blieb.

Friedrich reisete im selben Jahre, 1614, nach England, ohne seine Sache, wie sich nachmals zeigte, zu fördern, doch hingen er und seine Mutter und Schwester mit inniger Liebe an Elisabeth.

Im folgenden Jahre, 1615, begann er mit großen Kosten die Anlage eines schönen Gartens auf dem felsigen Grunde des fürstlichen Schlosses *); an denselben schloß sich ein englischer Park und Maulbeerpflanzungen.

Aber schon verlangten ernstere Beschäftigungen die volle Thätigkeit und Aufmerksamkeit Friedrich's; die Zeit der Vormundschaft war mit dem Jahre 1614 zu Ende, er übernahm an seinem Geburtstage die Regierung von dem Pfalzgrafen Johann, und trat selbst handelnd in den Kreis der deutschen Fürsten, zu einer Zeit, die gährend auf große Ereignisse deutete.

Die pfälzischen Länder boten einen gesegneten Anblick, und Friedrich, ganz friedlich erzogen und gesinnt, schien auch ganz geeignet, diese schönen Länder im Frieden zu beglücken.

---

*) Die Beschreibung im: Hortus palatinus a Friderico rege Bohemiae Heidelbergae, Salamone de Causarchit. 1620. Frankfurt.

Aber durch seine Stellung war er das Haupt der Union, einer bewaffneten Macht, die, seit mehreren Jahren ohne eigentliches Haupt, bloß den kriegerischen Anblick beibehalten hatte, im Inneren mehr und mehr erschlafft und uneinig war, wozu kam, daß Protestanten und Reformirte sich haßten und verfolgten, während die Katholiken insgesammt, wenn sie auch nicht in dem besonderen Bündnisse der Liga waren, schon eine große Vereinigung unter ihrem allgemeinen kirchlichen Oberhaupte, dem Papste, bildeten, welche den Protestanten abhold waren und sie als Räuber der Kirchengüter und Feinde der öffentlichen Ruhe und Gerechtigkeit beschuldigten und haßten, als gingen diese nur darauf aus, den alten Zustand des deutschen Reiches zu stürzen, die Macht des Kaisers zu schwächen und sich selbst alle Gewalt anzumaßen. Die Protestanten dagegen klagten ihrerseits, blickten mit Recht mißtrauisch auf die Unternehmungen Maximilian's von Bayern; sie ertrugen mit Unwillen die ihnen zugeschobenen gehäuften Prozesse am kaiserlichen Kammergerichte in Speier und am Hofe in Wien, wegen des Besitzes der ehemaligen geistlichen Güter, deren Herausgabe man verlangte, um damit die Macht der katholischen Fürsten zu stärken, welche ihre nachgebornen Söhne mit reichen Bisthümern und Kirchenpfründen ausstatteten, was um so leichter gelang, als schon früher die Adeligen vieler Domstifter eigene Satzungen gemacht hatten, nach welchen in Zukunft der Eintritt in ihr Kapitel nur Bewerbern vom alten Adel geöffnet

würde, wozu jetzt noch die Beschränkung kam, daß nur Katholiken in solche Pfründen eintreten durften.

Klagten die Protestanten schon darüber, so waren sie überhaupt unwillig über die Deutung des Religionsfriedens, nach welcher sie bei allen Unternehmungen der Katholiken ruhig bleiben sollten, während diese selbst rechts und links Macht und Einfluß erweiterten. So waren die Zustände im Allgemeinen, wenig erfreulich für die Protestanten, noch weniger für das pfälzische Haus und Friedrich.

Rings umher sah er Gegner in den geistlichen katholischen Fürsten, die eng verbündet unter sich und mit den übrigen katholischen Fürsten lebten. Ferdinand, der Kurfürst von Köln, war der Bruder des Herzogs Maximilian und mit den Erzbischöfen von Mainz und Trier und den Bischöfen von Worms, Speier, Straßburg eifriger Theilnehmer der Liga. So gränzte der größte Theil der pfälzischen Länder an feindliches Gebiet und war jedem Anfalle bloßgestellt, gegen welchen die zerstreuten kleineren Fürsten der Union wenig Abwehr leisten konnten.

Gerade der mächtigste protestantische Fürst, Johann Georg von Sachsen, konnte nie bewogen werden, sich den Verbündeten anzuschließen, aus Eifersucht und Neid gegen Friedrich, da vielmehr ihm selbst, als dem mächtigsten und ältesten protestantischen Fürsten, der Vorrang und die Oberanführung gebühre, wenn man gemeinschaftlich etwas ausführen wolle; auch haßte er den Friedrich als Reformirten, der den wahren luherischen Glau-

ben verlaſſen habe und zu vernichten trachte, und er verhehlte es nicht, daß er lieber mit Türken als mit Reformirten ſich verbinden wolle.

Dreizehntes Kapitel.

Unter ſolchen Verhältniſſen war von Matthias auf den 24. April 1613 der erſte Reichstag nach Regensburg ausgeſchrieben und dazu faſt alle Stände eingeladen worden perſönlich zu erſcheinen. Allein die Ankunft derſelben verzögerte ſich von Tag zu Tag, der Kaiſer ſelbſt erſchien erſt im Auguſt mit großer Pracht, mit einem zahlreichen und glänzenden Gefolge; aber außer den drei geiſtlichen Kurfürſten und mehreren Biſchöfen und dem Landgrafen Ludwig von Heſſen-Kaſſel kam kein Fürſt, ſie alle ſendeten ihre Stellvertreter. Unter ungünſtigen Vorbedeutungen eröffnete Matthias den Reichstag am 13. Auguſt und zeigte eine außerordentliche Mäßigung, ſo daß er ſelbſt in ſeinem Vortrage vor allen darauf wies, wie nothwendig es ſei, die Gerechtigkeitspflege, als die Grundfeſte alles Wohlſtandes, in beſſere Ordnung und einen ſichern Gang zu bringen, und den Klagen und Beſchwerden gegen das Reichskammergericht abzuhelfen; dann erſt folgte die Forderung wegen Beſchützung der Reichsgränzen gegen die Türken, und es ſchien wol-

lich eine friedliche Ausgleichung der vorgebrachten Beſchwerden nahe zu ſein: als die unirten oder correſpondirenden Stände, ohne den Gang der weiteren Verhandlungen abzuwarten, am 19. Auguſt eine heftige Schrift übergaben, mit Aufzählung alles Deſſen, was ſie gegen die Parteilichkeit des Reichshofrathes, Verkümmerung des Religionsfriedens, Entziehung von Sitz und Stimme für die Bisthümer, zu klagen hätten, in welche Evangeliſche geſetzmäßig erwählt worden wären.

Vergebens mahnte ſie der Kaiſer, den Gang der Berathungen nicht zu unterbrechen, und verſicherte, es ſei ihm Ernſt, alle Beſchwerden der Stände von jeder Partei genau zu erwägen; auf jede Entgegnung kam ſchnell eine neue Antwort; dann erhoben ſich auch die katholiſchen Stände, unwillig, daß gleich am Anfange des Reichstages eine ſolche Trennung entſtände, und klagten, wie von den Evangeliſchen viele anſehnliche Klöſter eingezogen, den Ordensperſonen das Recht geſperrt, die Katholiſchen in proteſtantiſchen Städten gedrückt und in ihren Freiheiten verkümmert und. geiſtliche Pfründen Weltlichen übergeben würden.

Unter Klagen und Gegenbeſchwerden verfloſſen zwei Monate, da verlangte der Kaiſer, an einem glücklichen Ausgange verzweifelnd, eine ſchleunige Hülfe wegen der Türkengefahr, welche, ohne Rückſicht auf den mit ihm geſchloſſenen zwanzigjährigen Waffenſtillſtand, in Siebenbürgen eingefallen wären, wodurch Ungarn und das Reich ſelbſt in Gefahr gerathe; den Reichstag

und die Entscheidung über jene wichtigen Punkte, über welche man sich jetzt nicht einigen könne, verschiebe er auf eine günstigere Zeit, wolle indessen Alles zur Erhaltung der Ruhe in Deutschland anwenden und versehe sich zu den Ständen, daß sie unverbrüchlich nach dem Land- und Religionsfrieden handeln und keiner den andern beleidigen werde. Schon waren die meisten Stimmen dafür, dem Kaiser Beistand zu leisten, als die Gesandten von Pfalz-Lautern erklärten, sie könnten sich vor Abstellung der vorgebrachten Beschwerden zu keiner Bewilligung verstehen und verwahren sich im Voraus gegen alle Mehrheit der Stimmen, worauf alle Unirten beistimmten, und als dessenungeachtet die Mehrheit darauf bestand, über die Hülfeleistung vor den Beschwerden über Gerechtigkeitspflege zu berathen, verließen Jene die Sitzung und erschienen bei keiner Versammlung mehr, ungeachtet der Kaiser durch den Kardinal Klesel ihren Klagen Abhülfe und die Wiederherstellung von Donauwörth versprach und gelobte, sogleich einen Ausschuß von beiden Religionstheilen zu ernennen, der die sämmtlichen Beschwerden untersuchen und billig vergleichen sollte.

Alle Versuche, die Unirten zur Beistimmung in der Geldsache zu gewinnen, blieben fruchtlos, die übrigen Reichsstände setzten unterdessen ihre Berathung fort und machten den Reichsabschied, am 22. Oktober, worin dem Kaiser zur eiligen Türkenhülfe Beistand versprochen wurde, wogegen sich aber die Correspondirenden verwahrten, und dann die ganze Reichsver-

ſammlung ohne Gepränge, in düſterer Ahnung wegen der Zukunft, auseinander ging *), und es kam unter Matthias nie wieder eine zu Stande.

Dieſer aber wollte die innere drohende Kriegsgefahr plötzlich durch die Zerſplitterung der Liga entfernen, welche durch Maximilian von Bayern zu einem für die Proteſtanten Gefahr drohendem und ſelbſt Haus Öſterreich bedenklichem Bunde heranwuchs, da nur allzu offen war, daß der Herzog jede Verſöhnung, jeden friedlichen Vergleich mißbillige und ſeine Geſandten auf jenem Reichstage angewieſen habe, auf keine Weiſe die freie Wahl des Religionsbekenntniſſes unter dem Vorwande einer Beſtätigung oder Erneuerung des Religionsfriedens freizugeben. Dieſe kriegeriſche Stimmung ſuchte der eifrige Rathgeber des Kaiſers, Kleſel, zu mäßigen, und fand dabei an dem Kurfürſten von Mainz thätige ſtille Unterſtützung, da auch Dieſer mit Eiferſucht das wachſende Anſehen des Bayernherzoges betrachtete; nach manchen Unterhandlungen mit den Mitgliedern des Bundes während des Reichstages, gaben dieſe ihre Zuſtimmung, daß der ganze allgemeine Bund zum gegenſeitigen Schutze fortbeſtehen, aber wegen der weiten Entfernung der einzelnen Stände ſich in drei einzelne Bündniſſe mit drei beſonderen Bundeshäuptern theilen ſolle: den rheiniſchen Bund, unter dem Kurfürſten von Mainz, den bayeri-

*) Die Verhandlungen bei Londorp: Acta publica. T. I. p. 112 ff. Wolf, III.

ſchen, unter dem Herzoge von Bayern, und den öſterreichiſchen, zu welchem auch die vorderöſterreichiſchen Länder und der ſchwäbiſche Kreis gehören ſollten, unter dem Erzherzoge Maximilian, dem Bruder des Kaiſers.

Auf ſolche Weiſe wollte man die Gewalt und den Einfluß des Bayernherzogs auf die deutſchen Angelegenheiten ſchwächen, der jetzt mit kluger Selbſtbeherrſchung ſeinen Unwillen über dieſe neue Geſtaltung des Bundes verbarg, ſein Bundesamt, wie er früher gedroht, nicht niederlegte, damit nicht Öſterreich ſchnell an ſeine Stelle trete und bald die meiſten Stände wieder um ſich ſammelte, da Jenen von Oberdeutſchland die Wahl zwiſchen Öſterreich und Bayern frei geblieben war, und ſie an ihrem erſten Bundeshaupte feſthielten, worauf ſie ſich auf einem Tage zu Augsburg zur Beförderung ihrer Religion aufs Neue innig verbanden (1614 am 9. März) *), und zur Erreichung dieſes Zweckes Gut und Blut aufzuſetzen gelobten. So ſtand Maximilian von Bayern aufs Neue umgeben von einem Bunde gleichgeſinnter Freunde, welche ihm willfährig Rüſtung, Vertheidigung und Ausführung ihrer Plane überließen, und gerade damals erhielt dieſer Bund durch ihn eine neue Stütze.

*) Wolf, III. C. M. Frh. von Aretin, Chronol. Verzeichniß der bayer. Staatsverträge. S. 163.

Vierzehntes Kapitel.

Der zwiſchen Kurbrandenburg und Pfalz-Neuburg getheilte Beſitz der Jülichiſchen Erblande führte zu manchem neuen Zwiſte, daß Wolfgang Wilhelm, der Sohn des Pfalzgrafen von Neuburg, denſelben für immer zu enden, ſich um die Tochter des Kurfürſten Johann Sigismund bewarb, in der offen ausgeſprochenen Erwartung, der Vater würde ihr ſeine Anſprüche auf Jülich als Heirathgut abtreten, und ſchon war die Unterhandlung deswegen eingeleitet, der Pfalzgraf am brandenburgiſchen Hofe wohl aufgenommen, als eines Tages über dem Mahle, wobei man nach altdeutſcher Sitte die Becher fleißig leerte, Streit entſtand, der Kurfürſt aufſprang und den Pfalzgrafen thätlich beleidigte, worauf dieſer alſobald den Hof verließ, ſich nach München zu ſeinem Vetter Maximilian wendete und um deſſen Schweſter Magdalena warb. Der Herzog nahm die Werbung gut auf, zeigte ſich geneigt, ihm zu willfahren, wenn nicht der Unterſchied der Religion wäre, worüber es bald zu Erklärungen kam, der Pfalzgraf ſich während ſeiner Anweſenheit mit dem alten Herzoge Wilhelm und den Jeſuiten in Religionsgeſpräche verwickelte und bald ſo weit gebracht wurde, daß er öffentlich die lutheriſche Lehre mit der katholiſchen vertauſchen wollte. Aber er folgte, den Unmuth ſeines greiſen ſtreng lutheriſchen Vaters

Philipp Ludwig ſcheuend und die Ausſchließung von der Nachfolge fürchtend, dem Rathe ſeiner neuen klugen Freunde und verheimlichte ſeinen Übertritt zur katholiſchen Kirche, den er am 19. Juni 1613 zu München im fürſtlichen Palaſte durch ein förmliches Bekenntniß mit Siegel und Unterſchrift feierlich vor wenigen Zeugen vollzog; am 10. November darauf vermählte er ſich mit großer Pracht und begab ſich dann von München mit ſeiner Gemahlin und einigen Jeſuiten nach Düſſeldorf, wo er das Schloß gemeinſchaftlich mit dem brandenburgiſchen Kurprinzen Georg Wilhelm bewohnen ſollte, worüber große Aufregung entſtand.

Die Jeſuiten waren Dieſem und allen ſeinen Dienern ein Gegenſtand des Haſſes und Abſcheues, man wollte der Magdalena die Aufnahme in das Schloß verweigern, das ſich jetzt wie in ein Kriegslager verwandelte. Johann Wolfgang war in großer Unruhe, allgemein ahnete man ſeine Glaubensänderung, die er trotz alles Drängens noch nicht offenbaren ſollte, bis er dieſelbe endlich am Feſte der Dreieinigkeit (im Mai 1614) kund that, worüber ſeinen Vater ſo tiefer Schmerz ergriff, daß er demſelben ſchon am 12. Auguſt erlag, nachdem er zur Sicherung der lutheriſchen Lehre im Herzogthume Neuburg nach ſeinem Tode Vorſorge, jedoch vergeblich, gethan hatte*), denn Johann Wolfgang begann ſogleich, ungeachtet des

*) Wolf, III.

Widerſpruches ſeiner Mutter und Brüder, die katholiſche Religion einzuführen *).

Aufs Neue beginnt nun der Streit in der Jülichiſchen Erbſache. Da der Kurfürſt von Brandenburg die Macht ſeines Gegners fürchtete, wenn er von allen katholiſchen Fürſten unterſtützt würde, bewarb auch er ſich um Freunde, begann zugleich den offenen Kampf gegen den Pfalzgrafen, um ſich der Stadt Düſſeldorf allein zu bemächtigen, was ihm jedoch nicht gelang. Dann erklärte er ſich im Dezember 1613 offen zur reformirten Religion, um ſich die Holländer geneigt zu machen, welche er herbeirief und mit ihrer Hülfe Jülich beſetzte, während der Pfalzgraf darauf Düſſeldorf wegnahm. Bald mehrten ſich die Freunde und Theilnehmer zum Kampfe auf jeder Seite, für Brandenburg fochten die Holländer unter Moriz von Naſſau, für Neuburg die Spanier unter Ambroſius Spinola; immer drohender wurde die Gefahr, immer mehr verbreitet; vergebens wurde auf Betreiben der Holländer eine Verſammlung zu Weſel gehalten, um die beiden Fürſten mit einander zu vertragen. Maximilian von Bayern empfahl die Sache ſeines Schwagers den geiſtlichen Kurfürſten und allen katholiſchen Ständen, und mahnte dringend, denſelben wegen der katholiſchen Religion nicht der Gefahr auszuſetzen und hülflos zu laſſen, damit einſt nicht Andere abgeſchreckt

*) Ludolf, Schaubühne der Welt. S. 494 ff. — Theatr. Europ.

würden, die mit der Zeit durch die Verleihung Gottes dem Beispiele des Pfalzgrafen folgen möchten. Er selbst berief vorzüglich deswegen seine Bundesgenossen zu einer Berathung nach Ingolstadt, und brachte es dahin, daß die oberländischen Stände für die Sache der katholischen Kirche aufs Neue belebt und seinem Schwager eine bedeutende Geldhülfe zugesagt wurde *).

Unter solchem verhängnißvollen Drängen und Treiben übernahm Friedrich an seinem neunzehnten Geburtstage 1614 die Regierung. Wie drohend aber auch die Zeitverhältnisse waren, begann er getrosten Muthes seine schwierige Herrschaft, während die Höflinge nur Glanz und Macht in der Ferne sahen, wie jetzt Glanz und Vergnügen um sich am Hofe. Der junge Fürst zeigte sich thätig und willfährig seinen Freunden; mit Moriz von Oranien und dem Herzoge von Bouillon wurde ein lebhafter Briefwechsel geführt, bald erschien als vorzüglichste Angelegenheit, den Bund der Protestanten zu kräftigen, weshalb ihm ein enges Anschließen an die Niederländer von großem Werthe schien, wogegen andere Fürsten und besonders die Städte sprachen, damit die Katholiken nicht argwöhnisch und gereizt würden; man solle sich nicht in ein Schutz- und Trutzbündniß mit Jenen einlassen, sondern bloß sich ihrer Freundschaft und Hülfe versichern,

*) Wolf, a. a. O. Der Abschied dieses Bundestages vom 12. Juli 1614 bei C. M. Frhn. v. Aretin, Chronolog. Verzeichniß der bayer. Staatsverträge. S. 165.

um die Katholiken in Furcht zu halten. So kam keine Verſtändigung zu Stande; auch eine Zuſammenkunft der Abgeordneten von den unirten Staaten und den Königen von Frankreich, Britannien und Dänemark blieb ohne eigentlichen Erfolg.

Um Oſtern 1615 hatte ſich in Worms das Volk gegen die Juden erhoben, welche des ſchändlichſten Wuchers angeklagt waren, dieſelben innerhalb einer Stunde aus der Stadt vertrieben und die Synagoge, eine der älteſten in Deutſchland, zerſtört; das Anſehen des Magiſtrates war dahin, alle Ordnung gelöſet. Da kamen Abgeordnete an Friedrich, welcher der Stadt Schutzherr war, und baten um Beiſtand zur Wiederherſtellung der Ruhe; Friedrich ließ ſchnell ein Heer von dreitauſend Mann nach Worms ziehen, ſtellte dem Magiſtrate ſeine Macht, Allen die Ruhe wieder her und rief ſein Heer dann zurück. *).

Auf eine friedlichere Weiſe ſtellte er durch ſeine Geſandten das gute Vernehmen zwiſchen dem Herzoge und der Stadt Braunſchweig wieder her, indem er es dahin brachte, daß beide Parteien ihre Abgeordneten nach Steterburg ſchickten, welche ſich dann mit einander verglichen **).

Dieſe glücklichen, wenn auch unbedeutenden Ereigniſſe bald nach dem Regierungsantritte Friedrich's

*) Memoires de Loyse Juliane. p. 109. — *Hommbracht*, Fridericus V. §. 8. — Ludolf, Schaubühne.

**) Memoires de Loyse Juliane. p. 110.

flößten ihm ein großes Selbſtvertrauen ein, welches ſeine Gemahlin nährte und noch mehr ſteigerte; ſchon mochten manche Äußerungen über künftige Unternehmungen laut werden, welche die kluge und vorſichtige Schwiegermutter nicht billigen konnte, indeß Elisabeth, voll Beweglichkeit und Ehrgeiz, der proteſtantiſchen Religion mit Begeiſterung ergeben, von der nächſten Zukunft den vollen Sieg ihrer Glaubensgenoſſen über die Katholiken erwartete; vergebens waren dagegen die Warnungen Julianens, welche tief in die Zeitverhältniſſe blickte und alle Umſtände zu würdigen wußte. Mit Kummer erfuhr ſie, welche ehrgeizige Abſichten Moriz von Oranien und der Herzog von Bouillon mit ihrem Sohne hegten *), und als ihr Wort nicht mehr galt, beſchloß ſie, den Hof zu verlaſſen, und begab ſich nach ihrem Wittwenſitze Kaiſerslautern, wo ſie in großer Zurückgezogenheit als Wohlthäterin der Armen und Muſter einer biederen, frommen, thätigen Hausfrau lebte, während ihr Sohn in prachtvoller Weiſe fortlebte und den Bund der Proteſtanten zu größeren Unternehmungen zu kräftigen ſuchte. Welche Verhandlungen damals ſchon insgeheim ſtattfanden und vorbereitet wurden, iſt nicht bekannt geworden, doch weiſt Manches darauf hin. Im Jahre 1615 reiſete Friedrich mit ſeiner Gemahlin nach der oberen Pfalz, wo der Fürſt Chriſtian von Anhalt Statthalter war, um perſönlich die Huldigung der Stände zu empfangen.

*) Miß Benger.

Am 27. Juli verließ er Neumarkt und kehrte am 31. wieder zurück; das Gerücht sagte, er sei unerkannt in Augsburg, Ulm und Nördlingen und selbst in Donauwörth gewesen *).

Im J. 1616 vermählte sich der Markgraf Georg Wilhelm von Brandenburg mit der Schwester Friedrich's, Elisabeth Karolina, wodurch die Verbindung zwischen den beiden Kurhäusern noch enger wurde **). Mit großem Eifer wurde in dieser Zeit von jedem Bundesgliede die bestimmte Summe eingefordert, Zusammenkünfte gehalten und manches Wirksame verabredet und vollzogen, um kräftiger und schnell entscheidend in die Reichsereignisse eingreifen zu können, besonders da im Habsburgischen Hause sich bald große Veränderungen ergeben mußten.

---

*) Wiltmaister, Chronik von Amberg.

**) Ludolf. — Theatr. Europ.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

In ſo vielfache Wirren war Deutſchland verſchlungen, wozu damals auch drohende Gefahr von Außen her kam. In Siebenbürgen war im Jahre 1608 durch die Wahl der Stände Gabriel Bathori zum Fürſten erhoben worden; als er aber mit großer Grauſamkeit herrſchte, viele der Angeſehenſten vertrieb und ihre Güter einzog, flüchtete einer derſelben, Gabriel Bethlen, oder Bethlen Gabor, zu den Türken, gewann Schutz und Unterſtützung, brach mit ihnen in das mißvergnügte Siebenbürgen ein, vertrieb den Bathori, den der Kaiſer vergebens in der Herrſchaft zu erhalten ſuchte, und unterwarf ſich das ganze Land, nachdem Bathori von ſeinen eigenen Leuten ermordet war. Der Sultan erkannte den neuen Fürſten, die Türken verließen das Land und Bethlen ſuchte darauf die Freundſchaft ſeines Nachbarn, des Kaiſers, welcher aber weder ihm noch den Türken traute, ſondern vielmehr die Stände ſeiner verſchiedenen Provinzen zu einer Steuer und zum Kriege gegen die Türken aufforderte,

mit welchen der Waffenſtillſtand zu Ende ging. Die Stände riethen jedoch zum Frieden, ſelbſt auf den bisherigen Stand der Dinge, und es wurde darauf die Waffenruhe mit den Türken auf zwanzig Jahre verlängert, da der Sultan Achmed in Aſien beſchäftigt war. Bethlen blieb im Beſitze Siebenbürgens und wußte ſich allmälig auch in Ungarn Freunde und viele Anhänger zu erwerben.

Jetzt, bei ſolchen friedlichen Verhältniſſen nach Außen, ſuchte das Habsburgiſche Geſchlecht die Erbfolge in den öſterreichiſchen Ländern zu ordnen und für die Nachfolge im deutſchen Reiche insgeheim Alles zu ſeinem Vortheile zu bereiten. Da ſowohl der Kaiſer Matthias als ſeine Brüder, die Erzherzöge Maximilian in Tirol und Albrecht in den Niederlanden, ohne Kinder waren, wollten dieſe Beiden dem Erzherzoge Ferdinand in Steiermark, auf dem die Hoffnung der Fortdauer des Habsburgiſchen Hauſes in Deutſchland beruhte, die Nachfolge unmittelbar nach Matthias verſchaffen, deſſen Kraft und Geſundheit ſichtbar abnahm; es ſollte ihm dieſer darum ſchon bei ſeinen Lebzeiten die Nachfolge in Ungarn, Böhmen und den öſterreichiſchen Erblanden verſichern und erwerben; deswegen müßte man Sachſen gewinnen, ihm die Kaiſerkrone zu verſchaffen; die geiſtlichen Kurfürſten würden ohnehin beiſtimmen und den Widerſpruch Brandenburgs könnte man leicht verachten.

Noch zögerte Matthias, der vielleicht das Schickſal Rudolf's fürchtete; um ſo mehr betrieben ſeine

Brüder die Sache *), welche wahrſcheinlich gerade dadurch und durch ſonderbare Schickung dem pfälziſchen Hofe bekannt wurde **). Hier gerieth man darüber in große Beſtürzung, welche alle Glieder der Union theilten, als ſie die Sache erfuhren. Sie ſahen darin den Umſturz der goldenen Bulle und der Grundgeſetze des deutſchen Reiches, indem Habsburg das Reich in ſeinem Hauſe erblich machen und dann auch die proteſtantiſche Lehre unterdrücken wolle. Dieſe Furcht war bei der bekannten Geſinnung Ferdinand's ganz gegründet, der, von den Jeſuiten und dem bayeriſchen Hofe geleitet, in ſeinem Lande die Gegenreformation durch Vertreibung aller Nichtkatholiken mit Gewalt durchgeführt hatte. Schon durch ſeine Mutter, eine Schweſter des bayeriſchen Herzogs Wilhelm V., jenes bekannten Jeſuitenfreundes, war er in ſtreng katholiſchem Sinne erzogen und, gleich Maximilian von Bayern, von Jeſuiten auf der Univerſität Ingolſtadt gebildet worden; darauf vermählte er ſich im Jahre 1597 mit einer Schweſter dieſes Maximilian, Mariane, und ſah

---

*) Wolf, Geſch. Maximilian's III. S. 627 ff.

**) Durch ſonderliche Schickung Gottes wunderbarer weis in Churpfälziſche Hände gebracht und zwar wie es vom Kay. Hof ſelbſt an einen vornehmen papiſtiſchen ort in forma authentica überſchickt und kommunizirt worden. — Im MS. Kurtzer wahrhaffter bericht vber demienigen So Chur Pfaltz und dero Räthen von Chur Sachſen Churf. Gn. ſchuld gegeben.

es, fortwährend von dem Herzoge Wilhelm gedrängt und getrieben, endlich als eine Gott wohlgefällige und Gewiſſensſache an, die Ketzer aus ſeinen Landen zu vertreiben. In ſeinem zwanzigſten Jahre *), gleich am Anfange ſeiner Regierung, „verlobte er ſich zu Loretto in Gegenwart der allerſeligſten Jungfrau Gott dem Allmächtigen, daß er, auch mit Leib und Lebensgefahr, die Sekten und ſektiſchen Prädikanten aus Steier, Kärnthen und Krain ausſchaffen wolle“ **). Alſobald begann die heftigſte Gegenreformation. Am 8. Auguſt 1600 wurden zu Gräz mehr als zehntauſend Bibeln, Poſtillen, Erbauungs- und Geſangbücher von Henkersknechten verbrannt, und zwei Tage darauf legte Ferdinand nicht weit von der Brandſtätte den Grundſtein zu einem Kapuzinerkloſter; die proteſtantiſchen Kirchen und Schulen wurden geſchloſſen, die Prediger bei Strafe Leibes und Lebens verjagt; wer immer von den Landesbewohnern nicht katholiſch werden wollte, mußte auswandern. Die Wohlhabendſten und Angeſehenſten verließen mit Zurücklaſſung des zehnten Pfennigs das Land, doch darüber tröſtete der Herzog Wilhelm: „man müſſe nach Katholiſchen trachten, die man wol doch noch findet, wenn man nicht gar zu heikel ſein will“ ***).

---

*) Im Jahre 1598. Er war geboren 1578.

**) Khevenhiller, Annales Ferdin. T. XII. Virtutes Ferdin. in der Leichenrede.

***) Khevenhiller, T. IV. V. Hormayr, Taſchenb. für vaterl. Geſch. 1839. S. 95.

Nach fünf Jahren war der katholiſche Gottesdienſt in jenen Ländern wieder hergeſtellt *).

Bei ſolcher Gefahr, die allen Proteſtanten in Deutſchland drohte, wenn Ferdinand einſt mit kaiſerlicher Machtvollkommenheit eine ähnliche Gegenreformation durchführen würde, glaubte Kurpfalz, als der erſte weltliche Kurfürſt, Alles aufbieten zu müſſen, das Vorhaben der Habsburger zu vereiteln, und Friedrich ſandte deswegen im Vertrauen den geheimen Rath Ludwig Camerarius, welcher dem pfälziſchen Hauſe und der proteſtantiſchen Sache eifrig ergeben war, im Sommer des Jahres 1616 nach Dresden, den Plan der Habsburger mitzutheilen und ſich über einen gemeinſamen Entſchluß zu verſtändigen. Kurſachſen ſah mit Verwunderung das Schreiben, erklärte, ein wachſames Auge zu haben und ſich eines aufrichtigen Verſtändniſſes mit Kurpfalz zu befleißen **). Allein bei dem Wankelmuthe und der Unthätigkeit des ſächſiſchen Kurfürſten Johann Georg wuchs die Furcht und Gefahr, zumal dieſer ſelbſt aus Haß und Eiferſucht gegen das pfälziſche Haus ſich nie an die Union angeſchloſſen, deren Oberanführung ihm als dem älteſten proteſtantiſchen Fürſten zukomme, ungeachtet er zu ſolch einer Führung ganz und gar untauglich erſchien. Sein Hofprediger Hoë von Hoeneck nährte den Haß ſeines ſtreng lutheriſchen Herrn gegen die calviniſche Pfalz

*) Wolf, II.

**) Das oben angeführte MS.

aus religiöſer Verfolgungsſucht, daß keine aufrichtige Einigung in dieſer Sache gegen die Habsburger möglich war. Ja, der ſächſiſche Hof wendete ſich ſogar um Aufklärung in der wichtigen, ihm nur als Geheimniß mitgetheilten, Sache an Öſterreich ſelbſt, worauf der Erzherzog Maximilian und der Kurfürſt von Mainz ihn auf alle Weiſe zu beruhigen ſuchten, was ſo gut gelang, daß auch Brandenburg durch Sachſen ſicher gemacht wurde *).

Um ſo mehr eilten jetzt die Glieder des Habsburgiſchen Hauſes, ihren Plan durchzuführen; Maximilian und Albrecht leiſteten auf die Königreiche Ungarn und Böhmen zu Gunſten Ferdinand's förmlich Verzicht; daſſelbe that auch der König von Spanien; Matthias weigerte ſich auch nicht länger, und erklärte zuerſt in Böhmen (im Juni 1617) auf einer feierlichen Ständeverſammlung: „er habe es für das Beſte gehalten, daß ſein Vetter Ferdinand zum Sohne und Könige von Böhmen angenommen und gekrönt werde; die Stände möchten ihn daher auch als König und Herrn annehmen und den Tag zur Krönung beſtimmen". Solche Erklärung hielten jedoch mehrere Stände für einen Eingriff in ihr freies Wahlrecht, und beſonders muthig entgegnete demſelben der Graf Heinrich Matthias von Thurn, das Haupt und die Stütze der böhmiſchen Proteſtanten: ſolche wichtige Angelegenheit möchte auf allgemeiner Verſammlung, nicht bloß

*) Wolf, III. S. 659.

der Stände von Böhmen, ſondern auch der von Schleſien, Mähren und der Lauſitz entſchieden werden. Aber die Einreden des Grafen Thurn und Anderer, ihm Gleichgeſinnter, vermochten gegen die Mehrheit nichts und ſie zogen ſich auf ihre Güter zurück. Darauf wurde Ferdinand wirklich zum Nachfolger in Böhmen ernannt und, nachdem er feierlich verſprochen hatte, die Rechte und Freiheiten der Böhmen in vollem Umfange zu beſtätigen und während der Lebzeiten des Kaiſers ſich nicht der Regierung anzumaßen, mit großer Pracht und Feierlichkeit am 29. Juni 1617 in Prag gekrönt. Von hier aus begab ſich der Kaiſer mit ſeinem Bruder Maximilian und dem Neugekrönten nach Dresden, wo ſie mit großen Ehren aufgenommen wurden und den Kurfürſten ſo für ſich gewannen, daß ſie wegen der Erbfolge im Reiche ſicher auf ſeine Stimme zählten; ja, beinahe hätte ſich Ferdinand, der ſeit einem Jahre Wittwer war, mit der verwittweten Kurfürſtin Hedwig, einer Tochter des Dänenkönigs, vermählt, hätte nicht die Verſchiedenheit der Religion als unüberwindliches Hinderniß gegolten.

Bald darauf wurde Ferdinand auch in Schleſien, Mähren und der Lauſitz, und im folgenden Jahre auch in Ungarn, obwohl nirgends mit allgemeiner Beiſtimmung, als Nachfolger des Matthias anerkannt, und der wohldurchdachte Plan ſchien großentheils ſchon gelungen. Das Habsburgiſche Geſchlecht, bisher entzweit und wie hinfällig, war wieder vereinigt und gekräftigt.

Zweites Kapitel.

Da nun der pfälziſche Hof dieſes Alles beachtete und wohl merkte, daß Habsburg auch die Kaiſerkrone zu behaupten trachte, glaubte er zum Schutze aller Proteſtanten doch dieſes verhindern zu müſſen, indem alle Verſtändigen aus früheren Vorgängen wohl erkannten, daß bei ſolcher Thronfolge große Bewegung und Religionsverfolgung und ſchwere Kriege im Reiche erfolgen würden *); Kurpfalz ſuchte deswegen an den gehörigen Orten nach Möglichkeit zu unterbauen, ſandte vertraute Männer an die geiſtlichen Kurfürſten und nach Bayern, die Gefahr vorſtellend, welche für Deutſchland durch Ferdinand's Wahl entſtünde.

Als man aber bei der Sendung an Mainz während des freundſchaftlichen Geſpräches erfahren hatte, daß der Erzbiſchof ganz den Plan der Habsburger billige und ſich ſogar der dabei geleiſteten Dienſte rühme, entſchloß ſich Friedrich, im Eifer für die Sache ſeiner Glaubensgenoſſen, mit großen Unkoſten eine Reiſe zu den weltlichen Kurfürſten Sachſen und Brandenburg zu unternehmen, um ſich in den wichtigen Angelegenheiten des Reiches vor der ordentlichen Zuſammenkunft der Kurfürſten Eines Rathes zu vergleichen, daß auch die weltlichen Kurfürſten ſich vereinigten, wie es die

*) Das angeführte MS. kurtzer wahrhaffter bericht u. ſ. w.

geiſtlichen bisher immer gethan, um vor Allem zu verhüten, daß die Kaiſerkrone nicht allgemach im Hauſe Öſterreich erblich würde. Er ging zuerſt nach Berlin, von dort mit dem ihm ganz beiſtimmenden Kurfürſten nach Dresden, konnte jedoch mit Johann Georg über Staatsdinge wenig verhandeln, und die Räthe gaben auf die dringendſten Vorſtellungen nur allgemeine Antworten: man könne jetzt wegen der Wahl noch nichts vornehmen; komme Zeit, komme Rath.

Dieſe Ungewißheit wollte Friedrich durch einen plötzlichen kühnen und großen Entſchluß enden; er wollte die Wittelsbacher vereinigen, dem Maximilian von Bayern die Kaiſerkrone anbieten und ſo die Gefahr wegen Öſterreichs abwenden.

Der Plan ſchien nicht ſchwer durchzuführen, der Kurfürſt Ferdinand von Köln, Maximilian's Bruder, hatte ſchon gegen einen pfälziſchen Rath geäußert, er würde es nicht ungern ſehen, wenn die Kaiſerkrone von Öſterreich auf das Haus Bayern käme; wäre nur ſein Bruder zur Annahme geneigt, ſo wollte er wohl Mainz auf ſeine Seite bringen, Triers hatte er ſich ohnehin ſchon verſichert *).

Friedrich und die Unirten hofften jetzt um ſo mehr das Gelingen ihres Planes, da Maximilian von Bayern in offenem Zwiſte mit dem Hauſe Habsburg war und, bei deſſen beſtändiger Eiferſucht und den dringenden Zumuthungen, zwei ſeiner älteſten Bundes-

*) Moſer, patriot. Archiv. B. VII. S. 36.

genoſſen, den Biſchof von Augsburg und den Propſt von Ellwangen, dem öſterreichiſchen Bündniß zu überlaſſen, ſein Amt als Bundesoberſter unwiderruflich im Jahre 1616 niedergelegt hatte, worauf die Unirten ohne religiöſe Bedenklichkeiten, jetzt bloß die wichtige politiſche Lage betrachtend, Unterhandlungen mit ihm anknüpften, um ihn, da Friedrich zu jung, an die Spitze der Union zu ſtellen; denn er, meinten ſie, ſei das rechte Mittel, um das römiſche Reich in Frieden, Ruhe und Einigkeit zu bringen; dazu wirke Gott ſelbſt recht ſichtbar. Zwei Bündniſſe, und mit zwei Häuptern in Deutſchland, ſeien nicht gut, beſonders jetzt, da wegen der Hinfälligkeit des Kaiſers eine neue Wahl bevorſtehe, Ferdinand aber nicht annehmbar erſcheine. Der Herzog möge alſo das Seine dazu thun, die Ordnung im Reiche zu erhalten; fortan ſolle ein Bund, ein Bundesgericht, die Anzahl der Beiſitzer zur Schlichtung aller Sachen aus einer gleichen Anzahl Beiſitzer von beiden Religionsparteien ſein, die Entſcheidung dem Bundesoberſten zuſtehen.

Maximilian war durch ſolches Zutrauen überraſcht und wollte die Verhandlungen wenigſtens, obgleich er Manches bedachte, nicht ſogleich abbrechen, der pfälziſche Hof näherte ſich ihm immer mehr und mehr; der Kurfürſt Ferdinand von Köln ward mit in den Plan gezogen und reiſete wahrſcheinlich dieſer Angelegenheit wegen nach München (im Sommer 1617); immer offener enthüllte Kurpfalz ſeine Abſicht, ihm die Kaiſerkrone zuzuwenden, damit dieſe nicht fort-

während bei dem öſterreichiſchen Geſchlechte bleibe, welches ſich ſeit beinahe hundertundfünfzig Jahren mit Verletzung der goldenen Bulle ſtets bei Lebzeiten eines Kaiſers die Nachfolge verſichert habe.

Alles ſchien auf eine enge Verbindung der bisher getrennten Wittelsbachiſchen Familien und Höfe zu deuten. Welcher Glanz und welche Macht für ſie konnten aus dieſer Eintracht zugleich zur Beruhigung für Deutſchland hervorgehen! Aber mit Eiferſucht und geheimem Grolle ſahen die öſterreichiſchen Fürſten und die Jeſuiten dieſe für ſie gefahrvolle Verbindung, und als Maximilian den Plan des pfälziſchen Hauſes nach ſeiner Weiſe ſeinen vertrauten Räthen mittheilte, wußten dieſe, welche in der Donauwörther und in anderen Sachen auch gegen harte Gewiſſenszweifel ſtets Entſchuldigung, Billigung und Auskunft gefunden hatten, jetzt in dieſer wichtigen Familienangelegenheit nichts Anderes als calviniſchen Trug, Liſt und Täuſchung zu finden, und boten alle möglichen Scheingründe auf, daß der Herzog ſich nicht dem pfälziſchen Anerbieten zuwende, welches auf keinem feſten Grunde ſtehe. Maximilian theilte indeſſen ſein Bedenken dem kurpfälziſchen Hofe mit, welcher in Verbindung mit dem Markgrafen Joachim Ernſt von Brandenburg daſſelbe durch vertraute Schreiben zu entkräften ſuchte, ſo daß die Unterhandlungen immer lebhafter wurden; doch wußte der Herzog immer neue Gegengründe vorzuwenden; offen erklärte er, mit Öſterreich nicht brechen zu wollen, und meinte, gerade daraus würde eine all-

gemeine Zerrüttung im Reiche entſtehen, wenn man dem Ferdinand die Kaiſerkrone entziehe *).

Da entſchloß ſich Friedrich, obwohl nach langem Zaudern und mit Schüchternheit, zu einer Reiſe an den bayeriſchen Hof, um durch perſönliche Unterredung alle Anſtände zu heben. Im Febr. 1618 langte er in München an, wurde von Maximilian freundlich aufgenommen und fünf Tage lang bewirthet, während welcher ſich die Fürſten über die Angelegenheiten ihres Hauſes unterhielten, Friedrich auf die glorreichen Tage Ludwig's des Bayern und auf den Glanz des Wittelsbachiſchen Geſchlechtes hinwies, ſo lang und ſo oft es einig, auf die Niederlagen und Verkümmerung, ſo oft es uneinig geweſen **). Aber Maximilian ward nicht bewegt, den vielverſprechenden Planen beizuſtimmen, erklärte im Allgemeinen, er ſei bereit, in Allem, was ſeiner Religion nicht zuwider laufe, zum Beſten des Reiches zu handeln; die Kurfürſten würden ihr Amt und ihre Pflicht in Acht zu nehmen wiſſen; die Leitung ſei Gott anheimzuſtellen, der oft, wenn ein Haus auf das Höchſte gekommen, damit eine Veränderung zu machen pflege ***).

So ſchied denn Friedrich von München, ohne daß er den eigentlichen Zweck ſeiner Reiſe erreicht hatte, doch nicht ohne Hoffnung, daß das freundliche Ver-

*) Wolf, IV.

**) Im angeführten MS.

***) Daſſelbe und Wolf.

hältniß zwiſchen Kurpfalz und Bayern wieder hergeſtellt ſei. Gewiß iſt, ſchreibt ein Vertrauter Friedrich's darüber, daß der Pfalzgraf nicht weniger mit den evangeliſchen Kurfürſten, als mit dem Herzoge von Bayern redlich, aufrichtig und deutſch gegangen und nicht auf ſich, ſondern auf des Reiches Wohlfahrt geſehen. Dieſes muß ſelbſt Maximilian geſtehen. Daß man aber die Vorſchläge am bayeriſchen Hofe doch näher erwägt habe, dafür zeugt, weil Kurköln darüber in Frankreich insgeheim unterhandeln laſſen, wie man deſſen Nachricht hat *).

Drittes Kapitel.

Unterdeſſen hatten ſich wegen der Ernennung Ferdinand's zum Könige in Böhmen die Folgen gezeigt, welche man wohl vorausſehen konnte. Die Katholiken äußerten eine ungemeſſene Freude über die Erhebung dieſes Fürſten, der ganz von den Jeſuiten geleitet war, ſchon ſprachen Einige von künftiger Gegenreformation: neuer Herrſcher, neue Geſetze! Die Proteſtanten und Anhänger des Kelches trauerten, bangten für die Zukunft, zumal die Gegner über den Eid Ferdinand's zuverſichtlich äußerten: war er denſelben in ſeinen Erb-

*) Das angeführte MS.

ländern nicht zu halten verbunden, um so weniger wird er es in Böhmen sein.

Schon wurde in öffentlichen Predigten und Schriften die evangelische Lehre geschmäht, immer mehr häuften sich die Angriffe auf die neue Kirche, die, als in sich uneins und zerfallen in die lutherische und calvinische, bei dem geringsten Angriffe von Außen zusammenstürzen müsse. Man kannte die gegenseitige Abneigung der beiden Parteien, und zu jener Zeit und schon früher war die Ansicht verbreitet: die Calvinischen und Lutherischen sind so heftig an einander, daß wir römisch Katholischen gute Hoffnung haben, ihre teuflische Bürde und List durch ihre eigenen Waffen scheitern und also die Ketzer sich selber durch einander vernichten zu sehen. Nun aber ist noch übrig, daß wir Gott anflehen und nach Gelegenheit trachten, wie wir von Tag zu Tag die Sachen glücklich regieren und führen mögen; denn wenn einmal die güldene Zeit vorhanden gewesen, die Ketzer zu vertilgen, so ist es gewiß die gegenwärtige, da der Papst und unsere ganze Liga nicht gemeint sind, von ihrem gefaßten Entschlusse abzustehen, bis daß die Ketzer allzumal ausgerottet und vertilgt sind *).

Diese Ansichten schienen auch am kaiserlichen Hofe zu herrschen, und als Folge derselben galt, daß man dem heftigen protestantischen Grafen Matthias von Thurn das Burggrafenamt zu Karlstein und damit

*) Moser, patriot. Archiv B. VI. S. 404.

die Verwahrung der böhmiſchen Krone und der Freiheitsbriefe des Königreichs entzog.

Dieſes beunruhigte und regte die Evangeliſchen auf, die Gährung wurde erhalten und genährt durch die aus Ferdinand's Erbländern Vertriebenen, welche ſich nach Böhmen, dem Lande der freien Religionsübung, geflüchtet hatten und jetzt auch hier nicht mehr ſicher ſchienen *); der Zwiſt wuchs mit jedem Tage und brach endlich offen aus, als die utraquiſtiſchen Gemeinden und Unterthanen des Abtes zu Braunau und jene des Erzbiſchofes zu Prag im Städtchen Kloſtergrab Kirchen bauen wollten, was ihnen von ihren Herren und dem Kaiſer verweigert ward, und dann, als die Kirchen, welche ſie auf die Ermunterung der evangeliſchen Stände doch vollendet, niedergeriſſen wurden. Die Stände hielten dieſes für einen Bruch des Majeſtätsbriefes, der ihnen und ihren Unterthanen freie Übung und Fortpflanzung ihrer Religion zugeſichert, über die Unterthanen der katholiſchen geiſtlichen Fürſten und Herren aber nichts beſtimmt hatte; doch glaubten Jene den Majeſtätsbrief auch auf die Unterthanen Dieſer anwenden zu können und zu müſſen. Deswegen verſammelten ſich im März 1618 die Stände der Proteſtanten aus allen Kreiſen zu Prag, beſchloſſen, an den Kaiſer nach Wien und an ſeine Statthalter in Prag Bittſchriften wegen Hebung ihrer Beſchwerden und Freigebung der gefangenen Bürger

*) Hormayr, Taſchenbuch. 1839. S. 97.

zu Braunau zu ſenden, auch eine allgemeine Verſammlung auf den 21. Mai nach Prag auszuſchreiben, um hier die Antwort des Kaiſers in Erwägung zu ziehen. Dieſer entgegnete ihren Bitten ernſt und verweiſend: die Zuſammenkunft ſei gegen ihn ausgeſchrieben worden, ſie nehmen ſich fremder Unterthanen in unbilligen Sachen an; verbreiten gegen ihn böſen Verdacht; er werde deswegen über gewiſſe Perſonen ſich näher erkundigen und nach Jedwedes Verdienſten verfahren. Dieſe Antwort regte die Stände, ſtatt ſie einzuſchüchtern, noch mehr auf; ſie beſchloſſen, ungeachtet des kaiſerlichen Abmahnens die ausgeſchriebene Verſammlung zu halten, und ließen Tages vorher in allen Kirchen Prags eine Ermahnung ausgehen, weil ihnen gewiſſer Bericht geworden, daß Etliche in dieſem Königreiche Friede und Einigkeit zerſtören und durch allerlei Praktiken ihre chriſtliche Religion bedrängen, die erbauten Kirchen ſperren und niederreißen, die Leute mit Gefängniß beſchweren, zum Abfall nöthigen und überhaupt die Religionsfreiheit vernichten wollen: Solches hätten ſie öfters an den Kaiſer gelangen laſſen, dem aber wären ſie von ihren Widerſachern fälſchlich verdächtigt worden, als gedächten ſie etwas gegen Seine Majeſtät zu thun, was ihnen nie in den Sinn gekommen, und worüber ſie ſich jetzt öffentlich reinigen. Darum ſolle Jedermann Gott anflehen, daß er des Kaiſers Gemüth und Herz ſo gegen die Stände neige, daß Alles ein gutes Ende gewinne und ihre und des Kaiſers Feinde zu Schanden werden. Als ſie am

folgenden Tage sich wirklich versammelten, wurden sie von den Statthaltern aufgefordert, sich auf das Schloß zu begeben, wo ihnen ein kaiserliches Schreiben vorgelesen ward.

Wohl war es in einem mildern Sinne als das erste abgefaßt, aber dieses hatte die Gemüther zu tief verwundet, als daß sie es über das zweite vergessen konnten; sie verschoben daher die Antwort. Bei deren Berathung aber erinnerten sie sich an Alles, was seit Jahren zur Unterdrückung und Verkümmerung des Majestätsbriefes geschehen war, den der Obriste Landhofrichter Wilhelm Slabata und der Burggraf von Karlstein Martinitz geflissentlich nicht mit unterzeichnet hatten. Beide galten jetzt als des Kaisers vornehmste Räthe in diesen religiösen Streitigkeiten, von ihnen sei also die ungünstige Antwort desselben veranlaßt worden; sie seien die ärgsten Feinde der evangelischen Lehre, sie vor Allen müssen zur Verantwortung gezogen werden.

Mit solchen Gesinnungen begaben sich die protestantischen Stände, meist bewaffnet und von ihren Dienern begleitet, am 23. Mai auf das Schloß, wo vier von den Statthaltern, Sternberg, Lobkowitz, Slabata und Martinitz versammelt waren, und forderten von diesen die Rathgeber und Veranlasser des kaiserlichen Schreibens. In dem darüber entstandenen Lärmen und der allgemeinen Bewegung wurden Sternberg und Lobkowitz entfernt, dann wendeten sich die Mißvergnügten gegen Slabata und Martinitz und den

Sekretär Fabricius, stürzten sie zu den Fenstern hinaus und sendeten ihnen noch einige Kugeln nach. Durch sonderbaren Zufall wurden die Unglücklichen gerettet, weil sie auf einen Hollunderbaum und auf weit hinab reichendes Reisicht gefallen waren, und eilten wie sie konnten mit der Botschaft des Geschehenen nach Wien.

In Prag entstand, sobald die That kund ward, Schrecken und Verwirrung, doch wurde die Ruhe durch die Bemühung des Grafen Thurn bald wieder hergestellt, der nun mit einigen andern der Vornehmsten der evangelischen Stände mit dem höchsten Ansehen auch die höchste Macht errang. Die Stände wählten, im Bewußtsein ihrer That und der Folgen, dreißig Direktoren aus ihrer Mitte, welche alle Sachen im ganzen Königreich regieren sollten; warben Volk zu Fuß und Roß, öffneten die Gefängnisse und ließen frei, wen sie wollten, verwiesen Andere, welche sie sich feindlich gesinnt hielten, dahin und erließen darauf eine ausführliche öffentliche Entschuldigung ihrer That, welche sie durch eigene Gesandte an verschiedene Fürsten und den Kaiser überschickten. Schon am 1. Juli befahlen sie den Jesuiten, als Erbfeinden der Gewissensfreiheit und Urhebern der Neuerungen, für immer aus Böhmen zu weichen; die Väter verließen das Land und vertheidigten sich über die ihnen gemachten Anschuldigungen, gaben jedoch zu, daß in einem Staate bei verschiedenen Religionen allerlei Verwirrungen entstehen, daß es wohl nicht anders sein könne,

wenn man die katholische Religion wolle ein- und fortpflanzen, daß bei dem Gegentheil Haß und allerlei Verhinderung sich zeige. Daß sie sich bemühten, alle Länder der Christenheit, ja der ganzen Welt dem geistlichen Gehorsam des Papstes zu unterwerfen streben, thun sie Gott zu Ehren und zu des Nächsten Seligkeit u. s. w. *).

Am kaiserlichen Hofe und unter den Mitgliedern des Habsburgischen Hauses war auf die Nachricht von den Ereignissen in Böhmen große Bewegung; Ferdinand von Steiermark erklärte mit Nachdruck: man müsse Alles für die Ehre des Thrones und die Rettung der katholischen Religion wagen; der Kaiser aber zog Milde vor und rieth, ob er gleich zum Kriege rüstete, ein Schreiben an die Böhmen, in dem er sie zur Rückkehr der Ordnung ermahnte und versicherte, daß ihm der Majestätsbrief stets heilig gewesen und bleiben, daß er Jedermann bei seinen Rechten schützen werde; die gegenwärtigen Beschwerden sollten ehestens auf einem ordentlichen Landtage verhandelt und geschlichtet werden; dagegen versehe er sich, daß sie das Friedens pflegen, sich gehorsam verhalten, das Kriegsvolk abdanken, das Aufgebot einstellen und die fernere Versöhnung Sr. Majestät erwarten werden.

Aber davon waren die Parteihäupter, jetzt in den Sorgen der Verwaltung und im Glücke, weit entfernt;

*) Ganz nach Khevenhiller, Annal. Ferdinan. IX. — Theatr. Europ. I. — Wolf, IV.

beinahe ganz Böhmen hatte sich für sie erklärt, nur sehr wenige Städte waren dem Kaiser treu geblieben, auch diese sollten ihm mit Waffengewalt entrissen werden; bald waren sie in ihrer Gewalt und nun das einzige Bollwerk blieb unbezwungen. Da schickte auch der Kaiser Gesandten, erließ Schreiben an die Fürsten und Städte des Reiches, dem böhmischen Wesen nicht beizupflichten, noch denselben Werbungen in ihrem Gebiete zu gestatten. Er wendete sich an die Glieder des Habsburgischen Hauses und alle katholischen Fürsten um Hülfe, zumal aber an den Herzog von Bayern, den Hort der Katholiken, zu dem sich Martinitz nach seiner Flucht aus Prag begeben und dauernde Aufnahme gefunden hatte. Allein Maximilian entschuldigte sich gegen den Kaiser, seine Kasse sei erschöpft. Als darauf auch die Böhmen wiederholt eine eigene Gesandtschaft an ihn schickten, um ihn für sich zu gewinnen oder wenigstens ein freundnachbarliches Verhältniß zu erhalten: verwies er ihnen würdig ernst, daß sie wider alles Recht sich zu Richtern in ihrer eigenen Sache aufgeworfen, die königlichen Schlösser zum Abfall gereizt und bezwungen, und auch jetzt noch die Waffen nicht niederlegen, da thäten der Kaiser so mild entgegenkommen. Würden sie auf diesen Sinne beharren, bliebe denselben nichts übrig, als auch seine Rechte mit Waffengewalt zu handhaben, woraus leicht ein verderblicher Krieg entstehen könnte. Möchten sie darum zu ihrer Pflicht zurückkehren, gern würde er ihr Vermittler bei dem Kai-

ser werden, sonst aber diesem selbst gegen sie beistehen *).

Trotz dieses ernsten Schreibens blieb noch eine Zeitlang, scheinbar wenigstens, das freundliche Verhältniß zwischen den beiden Nachbarstaaten; die Böhmen suchten sich in offenen Schriften zu vertheidigen, die Schreiben der Gegner zu widerlegen; es wechselten Schreiben um Schreiben, die nichts entschieden; indessen dauerten die Rüstungen fort, und bald erkannte man, nur das Schwert könne entscheiden.

Viertes Kapitel.

Während dieses in Böhmen vorging, war auch Friedrich in eine kriegerische Angelegenheit verwickelt worden, und die schönen friedlichen Tage, welche er bisher mit seiner jungen liebenswürdigen Gemahlin gelebt, nahten ihrem Ende. Fünf Jahre waren seit ihrer Vermählung in Glück und Freuden verflossen; sie war Mutter von zwei Söhnen und einer Tochter; Karl Ludwig, der zweite Sohn, war im J. 1617, und Elisabeth im J. 1618 geboren. Die fürstlichen Kinder gedeihen unter der sorgfältigen Pflege, besonders der Mutter, die im Besitze der ungetheilten Liebe ihres

*) Wolf. — Theatr. Europ.

Gemahles und verehrt von ihren Unterthanen ein glückliches Leben lebte. Ihr Eifer für die evangelische Lehre und deren Ausbreitung war noch derselbe, wie früher, und wurde fortwährend genährt durch die Streitigkeiten, welche zwischen Katholiken und Protestanten walteten, durch die beunruhigenden Gerüchte über die Pläne des Papstes, der Jesuiten und des Habsburgischen Geschlechtes. Sie war für ihre Religion so begeistert, daß sie dieser den endlichen Sieg bei jeder Gelegenheit verkündete, und sich Macht und Gelegenheit wünschte, dieselbe herrschend zu machen, welche Gesinnung durch ehrgeizige schmeichelnde Höflinge unterhalten wurde.

Schon bald nach ihrer Vermählung kam von Einigen das Ansinnen; ob ein so ansehnlicher junger Fürst, der Eidam eines mächtigen Königs, nicht bei einer Erledigung in einem Wahlreiche könne erkoren werden *), wobei man nicht undeutlich auf die Wahlreiche Polen und Böhmen hindeutete, und schon wurde bei dem Könige Englands für einen solchen Fall Anfragen gethan. Dieser aber antwortete nach seiner Weise und unentschlossen nur im Allgemeinen: bei solcher Gelegenheit müsse vorhanden sein eine wirkliche Erledigung, gesetzliche Wahl und Beistimmung aller Stände **). Da aber durch die Erhebung und Krönung Ferdinand's zum Könige von Böhmen die Aus-

*) MS. über das böhmische Wesen.

**) Dasselbe.

ſicht auf eine ſolche Herrſchaft vorerſt vereitelt und vernichtet war, ſchienen dieſe Plane ganz vergeſſen, und Friedrich ſuchte nur bei den offenen Beſtrebungen des öſterreichiſchen Hauſes und den Streitigkeiten in Jülich die Union zu kräftigen. Deswegen wurden nach allen Seiten hin Unterhandlungen angeknüpft, die Schaaren vermehrt, Soldaten in Wartgeld gehalten, daß man ſie ſchnell verwenden könne. Solche Veranlaſſung kam auch bald, als der Biſchof von Speier, der eng mit der Liga verbündet war, das ohnehin ſchon feſte Städtlein und Schloß Udenheim mit ſtarken Bollwerken und tiefen Gräben zu befeſtigen begann, und damit trotz der Abmahnung des Kurfürſten, als des Schutzherrn der Stadt Speier, fortfuhr, welcher von alten Zeiten her zugeſichert war, daß drei Meilen im Umkreiſe ihres Gebietes keine Feſtung dürfe erbaut werden. Als nun auch ſogar Nachricht kam, der ſpaniſche Feldherr Spinola habe das Werk ſelbſt in Augenſchein genommen und wolle Beſatzung hineinlegen: berietben ſich die unirten Stände zu Heilbronn, und es erſchienen darauf plötzlich und unvermuthet am 15. Juni 1618 Friedrich mit dem Herzoge von Würtemberg und dem Markgrafen von Baden mit 4000 Mann zu Fuß und 1200 Schanzgräbern vor Udenheim, öffneten ſich die Feſtung und vernichteten die Feſtungswerke gänzlich. Friedrich ließ dann ſogleich ſeine Vertheidigungsſchrift öffentlich bekannt machen, welcher der Biſchof eine andere entgegenſetzte und zu erweiſen ſuchte, daß wegen einge-

riſſenen Mißtrauens unter den Fürſten ſeinen Unterthanen groſſer Schaden zugehen könnte, „da ſie ihr Armüthlein nirgends ſicher hinflüchten möchten; da nun die Benachbarten gegen Gefahr wohlbefeſtigte Örter hätten, ſo habe er an ſeiner Reſidenzſtadt Uhlenheim die verfallenen Mauern und Thürme ausbeſſern laſſen, um zur Zeit der Noth ſich mit den Seinigen hinzuflüchten“ *).

So hatte denn der Krieg zwiſchen Katholiken und Proteſtanten im Oſten und Weſten des deutſchen Reiches begonnen; die Mitglieder jeder Religion ſchloſſen ſich enger an einander, und ſuchten die Gefahr abzuwehren; die Böhmen ſchickten wiederholt Geſandſchaften offen und insgeheim an die proteſtantiſchen Fürſten, vor allen an die Unirten, und forderten ſie zum Beiſtande auf. Dieſe verſammelten ſich eigens der wichtigen böhmiſchen Sache halber im Juni zu Carlsburg; bald erhoben ſich auch viele Stimmen in Mähren, Schleſien und der Lauſitz und im eigentlichen Öſterreich für die Böhmen; die proteſtantiſche Sache ſchien von Tag zu Tag und überall mehr Theilnehmer zu erhalten; da beſchloſſen die Habsburgiſchen Fürſten, ſelbſt gegen den Willen des Kaiſers, die Sache denn durch Waffengewalt ſchnell und kräftig zu entſcheiden. Der Erzherzog Maximilian entführte ſeinem Bruder Matthias den langjährigen Rathgeber Kardinal Kleſel gefangen nach Innsbruck, weil

*) Theatr. Europ.

er mehr für den Frieden als den Krieg war. Der Erzherzog Albert ſandte aus den Niederlanden die kampfgeübten Feldherren, die Grafen von Boucquoi und Dampiere mit ihren Schaaren, die im Auguſt 1618 in Böhmen einrückten, in der ſicheren Erwartung, die geworbenen Kriegshaufen der Gegner ſchnell zu zerſtreuen. Aber dieſe widerſtanden tapfer und drängten die Habsburgiſchen Anführer zurück, worauf die Stände von Schleſien ſich offen für die Böhmen erklärten. Daß die Unirten und Friedrich es nicht ungern ſahen, daß dem mächtigen Geſchlechte der Habsburger, deren Macht und Walten ſie gleich ſehr fürchten mußten, plötzlich ſolche Verlegenheit bereitet und daſſelbe in einen ſchweren Krieg verwickelt wurde, iſt nach den bisherigen Verhältniſſen wohl zu glauben; eben ſo wahrſcheinlich, daß ſie daraus wichtige vortheilhafte Folgen für ſich hofften, und wohl zu vermuthen, daß ſie nach Menſchenart die Verlegenheit des Feindes eher vergrößern und benützen als entfernen würden; es galt ja, das ſchien ſeit längerer Zeit gewiß, die Unterdrückung der Einen oder der Anderen. Von gegenſeitiger Duldung und einem friedlichen Nebeneinanderleben hatten Wenige eine Vorſtellung. Über die Mittel und Wege, über die Benützung der Ereigniſſe und über die zu nehmenden Plane konnte nur die Zeit ſelbſt das Nöthige lehren; noch war kein feſter Entſchluß unter den Verbündeten gefaßt, obgleich manche der kleinen Fürſten ſchon große Erwartungen nährten und ſich in vertrauten Briefen dar-

über aussprachen, und wohl große Lust hatten, über die Güter der Geistlichen herzufallen und sie als Beute unter sich zu theilen *), während die Plane der Katholiken, vorzüglich der Jesuiten, eine ähnliche und zwar gänzliche Unterdrückung der Protestanten beabsichtigten.

Für Beide bot sich damals zur Ausführung ihrer Plane eine große Menge junger kriegslustiger Leute in dem fruchtbaren Deutschland dar, denen jeder Kampf, gleichviel für welchen Zweck, willkommen war, wenn er sie nur beschäftigte und ernährte und Hoffnung zu Raub und freiem Leben gewährte. Wer konnte voraussagen, wie weit und wohin sich der Krieg ziehen würde, da überall Stoff genug zu Feindseligkeiten vorhanden war und jede Partei ihren Vortheil so viel als möglich benützen wollte! So dauerte der Kampf in Böhmen, seitdem er einmal begonnen, fort, welchen der Kaiser nach dem vergeblichen Vordringen und baldigen Zurückweichen seiner Kriegsvölker noch friedlich zu schlichten hoffte, wozu er am meisten von dem kurpfälzischen Hofe ermuntert ward, und selbst der eifrig katholische Ferdinand schien zu friedlicher Vergleichung geneigt, zumal Maximilian von Bayern fortwährend jedes thätige Einschreiten und jede entscheidende Hülfeleistung gegen Böhmen damals ver-

*) In der fürstl. Anhalt. gehaimbten Kantzley bei Londorp und eigens abgedruckt, kommen solche Äußerungen vor.

weigerte, auch die Liga durch der Habsburger Eifersucht ſeit einiger Zeit beinahe gelöſt war. Deswegen that denn der Kaiſer den Böhmen kund, er habe die Kurfürſten von Mainz, Pfalz und Sachſen und den Herzog von Bayern um Vermittelung erſucht und hoffe den beiderſeitigen Zwiſt in Milde auszutragen. Die Kurfürſten waren zu dieſem ſchwierigen Geſchäfte geneigt, aber Maximilian lehnte fortwährend unter mancherlei Vorwänden daſſelbe entſchieden ab, ſo daß bald jeder weitere Verſuch darüber ſcheitern mußte, er ſchien überhaupt jede Verſöhnung, als nicht aufrichtig und beſtändig, zu haſſen; der Sieg ſeiner Religion, als der allein wahren ſeligmachenden, ſchien ihm vielmehr das einzige Mittel zu einer allgemeinen Verſtändigung, und wohl möglich *).

Um ſo mehr ſuchten die Gegner dieſe Gefahr, die ihnen von den Katholiken drohte, abzuwenden; die Böhmen wendeten ſich wiederholt an die Fürſten der Union und an Friedrich; jetzt erhoben ſich auch diejenigen kühn und offen, deren Widerſpruch man bei der eiligen Wahl Ferdinand's nicht geachtet hatte, und behaupteten ſchon, die Wahl ſei einſeitig und deswegen ungültig. Auch erging ſchon das Anſinnen an Friedrich, die böhmiſche Krone zu übernehmen und einen eigenen Geſandten nach Böhmen unvorhergeſehener wichtiger Fälle wegen zu ſenden **). Der Pfalzgraf antwortete

*) Wolf, IV. S. 145. 149. 157.

**) MS.

anfangs ſolchen Anmuthungen nicht, und zeigte ſich überhaupt ſtets zur friedlichen Ausgleichung der Sache geneigt, welche die Zügelloſigkeit der Soldaten beider Parteien immer ſchwieriger machte. Katholiſche und dem Hauſe Öſterreich ergebene Schriftſteller jener und einer ſpäteren Zeit ſagen, Friedrich habe aus Eiferſucht gegen Habsburg den Zwiſt in Böhmen genährt und die Häupter zur Ausdauer ermuntert, während Andere mit mehr Grund behaupten, er habe aus reinem Religionseifer gehandelt, ſeine unterdrückten Glaubensgenoſſen offen und heimlich mit Geld zur Rüſtung und zum Bau neuer Kirchen unterſtützt.

Von der Verſammlung zu Rotenburg aus ermahnten die Unirten darum (am 3. Okt.) den Kaiſer: er ſolle den böhmiſchen Aufſtand ſtillen und mild verfahren, ſonſt zu fürchten wäre, das Kriegsfeuer möchte um ſich greifen, in Böhmen wegen des Einfalles und Wüthens der Soldaten ein allgemeiner Aufſtand erfolgen und durch die Unordnung, die dadurch im ganzen Reich entſtände, den Türken Thür und Thor geöffnet werden. Er möge die Klage der böhmiſchen Stände bedenken, die Ungnade fallen laſſen, den Frieden herſtellen und dann ohne Verzug die evangeliſchen Stände des Reiches durch wirkliche Abhülfe ihrer lange geklagten Beſchwerden erfreuen *).

Zur ſelben Zeit aber ſandte Kurpfalz, nach dem Rathe der Fürſten von Ansbach, Baden und Anhalt,

*) Bellus, öſterr. Lorberkranz. S. 135.

den Böhmen ſchon thätige Hülfe zu, die Sache der Proteſtanten zu erhalten und zu erheben. Der Graf Peter Ernſt von Mansfeld, welcher früher gleich ſeinem Vater dem Hauſe Habsburg rühmlich und tapfer gedient, dann aber wegen Zurückſetzung ſich den Unirten genähert und den lutheriſchen Glauben angenommen hatte, war in die Dienſte des Herzogs von Savoyen getreten und ward gerade zur Zeit der beginnenden böhmiſchen Unruhen einige Schaaren für denſelben, der ſie ſammt dem Anführer, geheimen Verträgen gemäß, an Friedrich und dieſer dann den böhmiſchen Ständen überließ *). Auch ſendete Friedrich auf die wiederholten Aufforderungen einen ſeiner Getreuen, den Achaz von Dohna, am 10. Oktober nach Böhmen, und von nun an beginnen die vertraulichen Mittheilungen häufiger und ernſtlicher, ihn zur Annahme der Krone zu bewegen **); obgleich er darauf verſicherte, er ſei mit ſeinem Stande, Fürſtenthum

*) MS. — Anhalt gehaimbte Kanzley.

**) Im MS. Bericht über die erſte Reiſe iſt am Ende beigeſetzt: Was neben dieſer ſchriftlichen Relation müntlich incidenter einbracht wart: c'est a dire offre de Couronne et Armée vff den fall der vacantz, die balt hernach morte Mathiae erfolgt, das gabe vrſach vndt vnvermeidlichen anlas zu dem Geheimbden Memorial vom 8 Decemb. aus Heidelberg in nachfolgender andern reise, dann man ſich zu Prag des ſtillſchweigens (vff dergleichen Veranlaßung durch herrn Groshofmeiſter, der vor dieſem zu Prag geweſen war) anfieng zu ergern. — Alſo ein Beweis, daß

und Lande zufrieden und ſuche keine Erhöhung: ſo ſchien doch die Sorgfalt, mit welcher er ſich ſpäter nach allen Verhältniſſen in dieſer Hinſicht erkundigen ließ, anzudeuten, daß er den Antrag der Überlegung werth fand *).

Mansfeld hatte indeſſen die dem Kaiſer ergebene Stadt Pilſen zu belagern unternommen und das Werk ſo eifrig, trotz der Abmahnungen deſſelben und des Herzogs von Bayern, betrieben, daß er ſie nach vergeblicher Aufforderung ſtürmte, eroberte (Ende November) und den Direktoren ſchwören ließ **). Dieſe That, wegen welcher Mansfeld und die Gewalthaber Böhmens ſogleich ihre Entſchuldigungsſchreiben ***) an den Kaiſer erließen, entfernte die Hoffnung zur friedlichen Ausgleichung immer mehr; Matthias ſprach über den Eroberer und Kriegshäuptling, der die Wirren zu ſeinem Beſten benützte und vergrößerte, die Acht aus, welche im folgenden Jahre öffentlich bekannt wurde. Alle Gemüther waren ob dieſen entſtandenen Fährlichkeiten und wegen außerordentlichen Naturerſcheinungen in banger Erwartung der Zukunft; der Flecken Pluers in der Schweiz war durch herabſtürzende Bergtrümmer am 25. Auguſt dieſes Jahres beinahe ganz verſchüttet

---

man am Hofe zu Heidelberg nicht gar begierig nach der böhmiſchen Krone trachtete.

*) MS.

**) Theatr. Europ.

***) Daſ.

worden; ein Komet, der zwei Monate lang, vom 24. Nov. 1618 bis zum 22. Jänner 1619 am Himmel ſichtbar blieb, galt in Wien und an den Höfen der katholiſchen Fürſten als ſichere Vorbedeutung der Vernichtung der Proteſtanten, in Heidelberg aber als ein Vorbote des Glanzes der Union.

Fünftes Kapitel.

Unter großen Wirren begann das Jahr 1619; die Angelegenheiten in Böhmen wurden immer ernſtlicher, immer feindſeliger ſtanden ſich die Parteien gegenüber; die Verſuche zum gütlichen Vergleiche ſcheiterten an Maximilian's von Bayern Widerſtreben, der, wie bei Donauwörth und Salzburg, wohl gefliſſentlich offenen Krieg wünſchte; noch am 28. Jan. ſchrieb er an Friedrich *), der ihn ermahnte, auf dem Kurfürſtentage in dieſer Angelegenheit zu erſcheinen, mancherlei Entſchuldigungen vorſchützend; doch ſchien er, dringend von Öſterreich aufgefordert, endlich dazu bereit, ſchrieb aber zu jener Zeit an Spanien: Die Unruhen in Böhmen ſind aus den ertheilten Religionsprivilegien entſtanden; daher der Stolz und Übermuth der Proteſtanten, welche die böhmiſche Krone von Öſterreich

*) MS.

einem Ketzer zuwenden wollen, um im Kurfürstenkollegium der Stimmenmehrheit sich zu versichern; daher der immer weiter um sich greifende Aufstand; die ganze katholische Religion stehe in Gefahr, wenn nicht schleunig Alles dagegen aufgeboten, die Liga wieder hergestellt werde.

Ein Ähnliches schrieb Maximilian an den Papst, daß dieser alle katholischen Fürsten und Stände aufmahnen möge, dann wolle auch er Alles aufbieten und sich dem großen Bunde zur Unterdrückung der Ketzerei anschließen, sonst würde bald Italien selbst nicht mehr sicher sein. Diese dringenden Schreiben wirkten; Spanien und der Papst versprachen Hülfe, die Mitglieder der Liga vereinigten sich wieder enger, besonders da auf Ferdinand's Ermahnungen die übrigen Habsburger ihre Eifersucht und ihr bisheriges Mißtrauen in dieser Angelegenheit unterdrückten; es bedurfte nur eines Oberhauptes für den Bund. Aber Maximilian zögerte jetzt klug, bis die Gefahr dringender, seine Hülfe um so erwünschter würde *).

Während dessen bemühten sich auch die Protestanten und Glieder der Union, die Gefahr abzuwenden, die ihnen von dem wahrscheinlichen künftigen Kaiser Ferdinand drohte, auf dem der Haß des ganzen protestantischen Deutschlands lastete. Noch immer glaubten Friedrich und seine Räthe, den Herzog Maximilian endlich zur Annahme der Krone bewegen zu kön-

*) Wolf, IV. S. 164 ff.

neu, und die geheimen Räthe Jocher vom Münchner und Camerarius vom pfälzischen Hofe waren fortwährend thätig in dieser Sache. Maximilian selbst sah ein, es sei um der deutschen Kurfürsten und Stände Freiheit gethan, die Krone werde bei Österreich erblich und die Fürsten bald in gemeine Landstände umgewandelt; aber der Unterschied der Religion war die eherne Mauer, welche das Wittelsbachische Geschlecht schied. Da kam von Bayern die Andeutung, Kurpfalz möchte wohl am besten und ersten die Nachfolge im Reiche für sich selbst betreiben und gewiß durchsetzen, wenn Friedrich katholisch würde*). Daran war nicht zu denken, aber kein Zweifel, daß die Jesuiten den Neubekehrten mit Macht und Glorie umkleidet hätten, da ihnen nichts daran lag, wer regiere, wenn es nur Rom und ihnen unterthan wäre**).

Trotz solcher Anstimmungen, die an dem streng calvinischen Hofe in Heidelberg, besonders bei Elisabeth, ganz ungereimt und entehrend erschienen, glaubten die pfälzischen Räthe noch immer, nur Maximilian, der indessen ihnen unbewußt Alles zum Sturze der Protestanten aufbot, könne die Kriege beschwichtigen, und Ruhe und Einigkeit wieder herstellen und einen festen Frieden geben; um jedoch bei seiner fortdauernden Weigerung für den Augenblick gerüstet zu sein, suchte

*) Wolf, IV. S. 192 ff.

**) Wie aus einem jesuitischen Schreiben erhellt.

man den Herzog von Savoyen zur Annahme der Kaiſerkrone zu bewegen, und es gingen in dieſer Abſicht der Graf von Mansfeld und ſpäter auch der Fürſt Chriſtian von Anhalt nach Savoyen, den Herzog auszuforſchen, der ſich wohl ſolchen Planen genaigt zeigte, aber bei näherer Prüfung keineswegs tauglich ſchien, die Sache der Proteſtanten als Reichsoberhaupt zu vertreten und zu ſichern, zumal er ganz ausſchweifende Plane hegte, die gleichwohl bei einigen ehrgeizigen Fürſten der Union Theilnahme fanden. Der Herzog verlangte zur Kaiſerkrone auch Böhmen, damit wollte er dem Kurfürſten von der Pfalz Ungarn, das Elſaß, ſogar auch wenn möglich einen Theil von Oeſterreich erwerben helfen und ihn mit Geld und Kriegsſchaaren unterſtützen. Über ſolche Verſprechen wären mehrere der Unirten ganz erfreut, ſchon glaubten ſie Mittel genug zu haben, um die Welt aus den Angeln zu heben, wie der Markgraf Joachim Ernſt von Anſpach an den Fürſten von Anhalt ſchrieb *). Dieſe Beiden erſcheinen als die vorzüglichſten Rathgeber Friedrich's in dieſer Angelegenheit; ſie waren eben zu Creilsheim verſammelt, als die Nachricht von dem Tode des Kaiſers (am 20. März) kam, wodurch ihr Unternehmen noch mehr begünſtigt zu werden ſchien. Achaz von Dohna ging ſchon im Auftrage des Fürſten von Anhalt nach Böhmen, die Wahl des Herzogs von Savoyen zum Könige zu

*) Wolf, IV. S. 200.

betrehen *); doch bald erwachte man aus den Träumen, als Anhalt, der selbst nach Savoyen gegangen war, mit dem Herzoge zu unterhandeln, die gänzliche Unfähigkeit dieses ehrgeizigen, rachegierigen, tyrannischen und veränderlichen Mannes erkannte und darüber dem Hofe zu Heidelberg berichtete.

Sogleich gab man den Plan seiner Erhebung auf und betrieb von Neuem wieder lebhaft den früheren und nie ganz aufgegebenen Plan, den Herzog von Bayern auf den Kaiserthron zu bringen, wenn nur er sich dazu geneigt erklärte. Er aber antwortete nur in allgemeinen verbindlichen Ausdrücken, ohne sie unbedingt zu verwerfen; eben so zurückhaltend war er gegen Ferdinand's Gesandten, der ihn im Namen seines Herren und des Königs von Spanien ersuchte, die Wahl desselben zum Kaiser zu befördern, antwortend, dieß komme den Kurfürsten zu; auch hatte er bisher noch nichts für das Habsburgische Haus, das in der größten Gefahr schwebte, gethan, nichts versprochen.

Nach dem Tode des Kaisers hatte Ferdinand mit Beistimmung seiner Vettern sogleich die Regierung der österreichischen Erbländer angetreten, welche aber die Stände, schon größtentheils der protestantischen Lehre zugethan und mit den Böhmen in freundlichem Verkehr, nicht erkennen wollten, weswegen denn ein langer Schriftenwechsel, Klagen, Entschuldigen, Zurechtweisen und Mahnen begannen. Auch den Böhmen

*) MS.

zeigte Ferdinand den Tod des Kaisers und Königs an, und bestätigte alle ihre Freiheiten, wie er früher zu thun gelobt, und erwartete deswegen, daß auch sie ihre Eide und Pflichten in Acht nehmen und Gehorsam leisten würden. Aber die Parteihäupter, welche sich der Leitung der Regierung in Böhmen bemächtigt hatten, vereitelten jede Annäherung und Versöhnung; die Stände verwarfen darauf Ferdinand's Schreiben und Anerbieten, weil er darin von Statthaltern, und Räthen spreche, welche sie wegen ihres schlechten Betragens abgesetzt und die er ihnen also wieder aufdringen wolle, gleichsam als Widerrufer dessen, was künftig geschehen würde. Dazu kommt, daß im Vertrage der Polizen des österreichischen Hauses mit Spanien über Böhmen bereits wie über ein Erbreich verfügt und beschlossen und damit die Freiheit des Reiches vernichtet worden wäre; zugleich wurden sie einig in der Kriegsrüstung zu verharren, weil auch ihre Feinde sich täglich mehr rüsteten. Also war alle weitere friedliche Verhandlung vereitelt, die Ermahnungen und Anträge der Gemäßigten vermochten nichts mehr, und der Krieg begann heftiger als zuvor.

Da die Böhmen jetzt einsahen, daß Habsburg Alles gegen sie aufbieten würde, schrieben sie an die Kurfürsten, sich wegen ihres Verfahrens zu entschuldigen, warben um den Beistand des österreichischen und lausitzischen Standes und suchten selbst durch Gewalt die Nachbarn zum Bündnisse mit ihnen zu zwingen. Der Graf Thurn fiel in Mähren ein, dar-

auf ſchloſſen ſich die Stände dieſes Landes enge an Böhmen an und betrieben die Jeſuiten auch aus ihrem Lande; der Graf Thurn ſtreifte mit ſeinen Schaaren immer weiter, wagte ſich ſelbſt ſchon bis vor Wien, wodurch Ferdinand in groſſe Noth gerieth, da die Belagerung anfangs heftig betrieben und ſchon eine Vorſtadt eingenommen wurde.

Zu gleicher Zeit erhoben ſich die proteſtantiſch Geſinnten in der Stadt, bedrohten ihn in ſeinem eigenen Palaſte und verlangten, mehrere Abgeordnete der proteſtantiſchen Stände in heftigen Ausdrücken, daß er ihre Bewaffnung und Verbindung mit den Böhmen bewillige. In dieſer dringenden Gefahr blieb er ſtandhaft, verweigerte ihr Begehren; doch während ſie noch heftige Worte wechſelten, rückten unerwartet fünfhundert Reiter, welche Bouequoi abgeſandt hatte, in Wien zum Schutze Ferdinands ein, bald folgte Fußvolk nach, die Proteſtanten zogen ſich zurück, die Katholiken der Stadt mit den Studenten bewaffneten ſich, und da indeſſen Bouequoi mit den ihm aus den Niederlanden überlaſſenen Schaaren, welchen Maximilian von Bayern, ungeachtet des Abmahnens der böhmiſchen Stände, freien Weg durch ſein Land geöffnet hatte, immer weiter in Böhmen vordrang und die Gegner ſchlug, gab Thurn, von den Direktoren zurückgerufen, die Belagerung auf und kehrte nach Böhmen zurück, wo man die Königswahl eifriger betrieb.

Sechstes Kapitel.

Welt mehr als die böhmiſchen Angelegenheiten beſchäftigte jetzt den pfälziſchen Hof die künftige Kaiſerwahl; die Furcht vor Ferdinand ſchien alle Schritte zu leiten; daß nur er nicht den deutſchen Thron erlange, wurde Alles aufgeboten, gleich als drängte dazu eine bange Ahnung, und ungeachtet des beſtändigen Zauderns und Weigerns Maximilian's, der mit Öſterreich nicht offen brechen und ſich den Proteſtanten nicht verpflichten wollte, blieb Friedrich feſt entſchloſſen, ihm die Kaiſerkrone zu verſchaffen. Geſandte gingen nach Sachſen und Brandenburg, dieſen Höfen die Plane des Habsburgiſchen Hauſes wiederholt und klarer zu enthüllen und ſie zu ermahnen, ſich des evangeliſchen Weſens anzunehmen; auch wollte Kurpfalz, daß man übereinkomme, vor der Kaiſerwahl erſt die böhmiſchen Angelegenheiten zu ordnen und den Frieden zu bewirken. Deswegen ſollten ſich die evangeliſchen Kurfürſten und Stände vorher berathen und vereinen, wie dieſes auch bei den Katholiken geſchehe. Sachſen jedoch erklärte ſich nicht offen, ſondern nur im Allgemeinen: „Gott wird es wunderbarlich zu führen wiſſen; er ſei gemeint, die Geſandten auf den Wahltag nach Frankfurt, dasjenige daſelbſt zu verrichten, was ihre Inſtruktion beſagen würde“ *).

*) MS. Kurtzer wahrhaffter bericht u. ſ. w.

Friedrich sandte nun an den Erzbischof von Mainz, daß er mit dem Ausschreiben zur Wahl nicht eile, sondern mit den Andern auf Mittel zu denken, das böhmische Feuer zu dämpfen; aber um so mehr eilte dieser, weil ohne Reichsoberhaupt die Wirren nur immer größer und das Reichsvikariat von protestantischen Fürsten geführt würde. Darum setzte er zum Wahltag den 22. Juli an, rief dazu die Kurfürsten und den Ferdinand als König von Böhmen, und ließ sich weder durch Mahnen noch durch Drängen bewegen, den Tag zu verschieben, und da auch das Ausschreiben bloß auf die Wahl eines römischen Königs lautete, so konnte man wohl ermessen, daß sonst nichts würde verhandelt werden.

Der Kurfürst von Mainz, eng dem österreichischen Hause verbunden und einig mit den beiden andern geistlichen Kurfürsten, hatte längst beschlossen, die Plane der Protestanten zu vereiteln und dem Ferdinand die Kaiserkrone zu verschaffen, obgleich Jene sich so sicher glaubten, daß eine fürstliche Person aus der Union im Vertrauen zu dem Obristen Fuchs davon redete, aber die Umtriebe der geistlichen Wähler klagte, wie sie durch die Unterstützung des Habsburgers die Freiheit des Reiches zerstörten, dann hinzusetzte: Aber wir haben drei Geistlichen die Hand im Sack ergriffen, andeutend, ihr Vorhaben wegen der Wahl würde vereitelt werden. Dieses Wort blieb nicht verschwiegen, Kurmainz erfuhr es und rief im Zorn: Wir wollen es also machen, daß man sich nicht rühmen könne,

uns gefangen zu haben. Darauf habe er hertrauliche Mittheilungen an Kursachsen gemacht und unterhalten und diesen Fürsten, der ohnehin schon zu Österreich sich neigte, noch mehr gewonnen, der deswegen auch nicht mit Kurpfalz die Verschiebung des Wahltages betrieb *).

So nahte der ausgeschriebene Tag; der Erzherzog Ferdinand verließ Wien und begab sich über Salzburg nach München (am 19. Juli), wo er sich mit Maximilian besprach und von diesem so viel erlangte, daß er ihm mit der Liga beizustehen versprach, wenn die Böhmen öffentlich von den Unirten unterstützt würden; zugleich war ein spanischer Gesandter in gleicher Angelegenheit am Münchner Hofe erschienen, welcher das gleiche Versprechen erhielt. Als Ferdinand in Frankfurt ankam, waren die geistlichen Kurfürsten und die Stellvertreter der übrigen weltlichen schon versammelt; auch Friedrich war anfangs Willens gewesen selbst hinzugehen, ordnete aber dann seine Räthe ab und begab sich in die Oberpfalz, den Ereignissen in Böhmen nahe zu sein.

Alsobald begannen in Frankfurt die Verhandlungen, wobei die weltlichen einstimmig verlangten, daß man zuerst die böhmische Sache zum Frieden bringe, ehe man einen Kaiser wähle. Aus Böhmen selbst aber erschienen drei Gesandte, als Stellvertreter der drei Stände, um die böhmische Kurstimme auf dem

*) Moser, patriot. Archiv. VIII. S. 57.

Wahltage zu üben, weil Ferdinand nicht im rechtmäßigen Besitze Böhmens wäre. Als aber Diesen durch Mainz und die übrigen Geistlichen der Zutritt in die Wahlstadt sogleich verweigert und so Ferdinand als der wahre und rechtmäßige König von Böhmen und als Stimmführer anerkannt und die Mehrheit der Kurfürsten gewonnen wurde, zuerst einen Kaiser zu wählen, damit die Furcht vor einer allgemeinen Verwirrung gehoben und dann der Streit mit den Böhmen geschlichtet werden könnte, wozu die geistlichen Kurfürsten treulich wirken wollten; da sah die pfälzische Partei schon deutlich den Ausgang der wichtigen Angelegenheit, zumal die sächsischen Gesandten mit ihrer Vollmacht sehr geheim thaten, sich nicht mit den pfälzischen Räthen verständigten und Mainz endlich eine offene Entzweiung zwischen Kurpfalz und Sachsen bewirkte *).

Lange verharrte Pfalz auf seiner Forderung wegen Friedigung der böhmischen Angelegenheiten und wich erst, als Maximilian einen eigenen Gesandten (am 8. Aug.) deswegen an Friedrich abgeordnet hatte, um diesen zur Nachgiebigkeit zu bewegen.

Noch waren die Verhandlungen nicht geendet, als Hans von Leben fünfhundert Reiter aus den Niederlanden für Ferdinand nach Böhmen führen wollte und mit ihnen schon das Gebiet des Bischofs von Eichstädt erreicht hatte, als Friedrich und der Mark-

*) MS. Kurtzer wahrhaffter bericht. — Mafex a. a. O.

graf von Anſpach auf ſie fielen und ſie gänzlich zerſtreuten. Eliſabeth, welche alle Verhandlungen und Ereigniſſe mit lebhafter Theilnahme verfolgte, ſchrieb um dieſe Zeit an den Grafen Solms: Ich bin begierig zu erfahren, wer zum Kaiſer erwählt werde; Gott verhüte, daß es nicht euer König werde, den ihr bei euch in Frankfurt habt. Sagt doch dem Fürſten von Anhalt, daß ich mich außerordentlich über die ſchöne Jagd freue, welche der Kurfürſt und er gegen die fünfhundert Reiter unternommen. Ich wollte, es gäbe immer ähnliche, und wenn ich Jemanden dagegen reden höre, will ich ihm wohl darauf antworten *).

In Eichſtädt aber und weit umher, ſelbſt in Frankfurt, entſtand auf dieſe Nachricht unter den Verſammelten Schrecken, beſonders unter den Geiſtlichen und Ferdinand. Der Obriſte der Stadt Frankfurt war kurpfälziſcher Diener; wollte dieſe Partei damals ihre Sache mit Gewalt durchſetzen, ſo war dieſes der günſtigſte Augenblick. Aber die Verhandlungen wurden friedlich geendet und als es am 28. Auguſt zur Wahl kam, nannte Trier den Erzherzog Ferdinand und Albrecht, ſowie den Herzog von Bayern der Krone würdig; Köln erklärte ſich nur für Ferdinand, weil Maximilian die Krone nicht wünſche. Darauf eröffnete und las aufgefordert der pfälziſche Geſandte mit lauter

*) Archiv. Unito Protestant. Append. p. 499. — MS. — Wolf. —

Stimme, was Friedrich mit eigener Hand geſchrieben, redlich und offen ſeine Geſinnung für Maximilian ausſprechend, ungeachtet er jetzt daraus keinen Gewinn, ſondern nur Nachtheil erwarten konnte.

Ferdinand verſchob ſeine Stimme bis ans Ende der Stimmenſammlung; Kurſachſen ſtimmte bloß für ihn, auch Brandenburg, weil er vernommen hatte, daß Maximilian die Kaiſerwürde nicht wünſche; darauf gab der Reichskanzler ſeine Stimme dem Ferdinand und Dieſer voll Freude ſich ſelbſt.

Als ihm der Wahlvertrag zum Durchleſen und Bedenken übergeben wurde, in welchem das ausdrückliche Verſprechen enthalten war, die Reichsgeſetze aufrecht zu erhalten und in wichtigen Reichsdingen Nichts ohne den Beirath der ſechs übrigen Kurfürſten zu thun, gab er ſie alſobald zurück mit den Worten: Er ſei damit zufrieden, und darauf beſchwur er ſie *).

Am 9. September wurde er gekrönt.

Siebentes Kapitel.

Zu derſelben Zeit, als dieſes wichtige Ereigniß von Frankfurt aus bekannt wurde, verbreitete ſich von Oſten her die Nachricht eines nicht minder wichtigen

*) Moſer, a. a. O.

Die Zurückweiſung von der Wahlſtadt hatte die böhmiſchen Geſandten empört und erbittert; vergebens wendeten ſie ſich an Kurſachſen und Mainz und beklagten ſich, daß laut der goldenen Bulle und der Reichsſatzungen Niemand ohne wirklichen und ruhigen Beſitz des Königreiches, als des Kurfürſtenthumes, das Wahlrecht üben könne. Mainz entgegnete, Ferdinand ſei öffentlich angenommener, gekrönter und belehnter König und habe darum die Kurſtimme mit Recht inne. Vergebens wendeten Jene ſich darauf an das ganze kurfürſtliche Kollegium; Dieſe erklärten nur, daß ſie ſich der entſtandenen Streitigkeiten mit Ernſt annehmen und die Mißverſtändniſſe durch billige Mittel beilegen wollen, mit welcher Erklärung auch Ferdinand zufrieden war.

Mit ſolcher Antwort waren die Abgeordneten nach Böhmen zurückgekehrt, und da die Stände nun die drohende Gefahr wohl erkannten, wenn Ferdinand Kaiſer wurde, deſſen Entſchuldigungen und Verſprechen ſie nicht trauten; ſo rüſteten ſie ſich thätiger zum Kriege, übertrugen dem Fürſten von Anhalt die Oberanführerſtelle *), traten aufs Neue in eifrige Unterhandlung mit Oeſtreich und dem Pfalzgrafen, und vereinten ſich mit den Ständen von Schleſien, Mähren und der Lauſitz (am 31. Juli) zu Prag und ſpäter auch (am 16. Aug.) mit denen von Ober- und Niederöſtreich zu dem gemeinſamen Zwecke: ihre bürger-

*) Ohne daß er ſie geſucht hatte. MS.

liche und religiöse Freiheit gegen die Eingriffe Ferdinands mit vereinigter Macht aufrecht zu erhalten, wobei sie sich über gewisse Punkte verständigten.

Aber auch diese Vereinigung schien Einigen noch nicht Sicherheit genug zu gewähren, und bald drang der insgeheim schon seit Langem genährte und besprochene Plan durch, den Ferdinand abzusetzen, da sie ihn nicht für ihren rechtmäßigen König erkennen könnten, weil er nicht nach ihrem Rechte und nach alter Sitte frei gewählt, sondern nur durch die List des Kaisers Matthias angenommen worden. Man eilte jetzt mit dieser Erklärung und Bekanntmachung, um die Wahl Ferdinand's zum Kaiser zu hindern oder doch zu verzögern. Die Meisten verlangten einen neuen König, Wenige eine Republik, noch Wenigere redeten zur Versöhnung; und so vereinigten sie sich endlich zur förmlichen Absetzung Ferdinand's, die am 17. August schon öffentlich ausgesprochen wurde *).

Als dieses der Pfalzgraf Friedrich zu Amberg hörte, rief er aus: „Nimmermehr hätte ich geglaubt, daß es so weit kommen würde. Das ist gewagt! Mein Gott, wenn sie nun zu einer neuen Wahl schritten und mich wählten, was wollte ich doch thun?" Worauf der Fürst von Anhalt entgegnete: „Auf solchen Fall würde die Zeit wohl Rath bringen." Bald darauf meldete der pfälzische Gesandte, Achaz Dohna, daß alle Anzeichen bei der neuen Wahl auf Friedrich

*) Theatr. Europ. — Wolf.

deuten, und alſobald wurde auf den Rath des Fürſten Chriſtoph von Dohna nach England geſchickt, um die Meinung des Königs Jakob für einen ſolchen wichtigen Fall zu vernehmen *). Eliſabeth ſchrieb ſelbſt an ihren Vater, er möge ſich erinnern, daß er in ſolcher Sache ſich ſchon vor längerer Zeit erklärt und daß ſchier alle von ihm damals geforderten Bedingungen eingetroffen ſeien, und jetzt nichts mehr mangle, als daß er ſelbſt ſeiner früheren Erklärung und Vertröſtung Genüge leiſte, wie er damals mündlich zu Theobalds in Gegenwart ſeines Sohnes und Buckingham's, als der Kaiſer Matthias noch lebte, ſich vernehmen laſſen **). Aber Jakob zauderte nach ſeiner Gewohnheit, und ehe noch im günſtigſten Falle eine Antwort hätte erfolgen können, kam neue Botſchaft aus Böhmen: die Wahl Friedrich's ſtehe bevor, ſei gewiß.

Nachdem mehrere Fürſten in Vorſchlag gekommen und verworfen waren, der Kurfürſt von Sachſen aber die ihm angebotene Krone ausgeſchlagen hatte und kein Fürſt ſich um dieſelbe, die ſo freigebig ausgeboten wurde, bewarb, und nur der pfälziſche Geſandte eifrig für ſeinen Herrn ſprach, entſchieden alle Stimmen für Friedrich, und Dohna bat ihn wiederholt durch Eilboten, daß er erklären möge, ob er die Krone annehmen wolle oder nicht. Doch jetzt zögerte Friedrich; er ſah die drohende Gefahr bei der Annahme der

*) Moſer, VII. S. 42.

**) MS Vom böhmiſchen Weſen.

Krone und wollte ohne die Zuſtimmung ſeines Schwiegervaters in dieſer höchſt wichtigen Angelegenheit nicht zu ſchnell entſcheiden. Neue Schreiben gingen nach England, nach den vereinigten Staaten an den Prinzen Moriz, an den Herzog von Bouillon; Anhalt mahnte die Böhmen, nicht ſo ſehr zu eilen, denn nicht immer ſei die Haſt Cäſar's, öfter aber die Zögerung des Fabius von glücklichem Erfolge *). Die Stände hingegen glaubten um ſo mehr eilen zu müſſen, damit ihre Wahl vor der Kaiſerwahl geſchehe und bekannt werde und nicht etwa auf die Nachricht, Ferdinand ſei Kaiſer geworden, Dieſem ſogleich Viele zufallen und die Verhältniſſe für ſie um ſo ſchlimmer werden möchten; deswegen erwählten ſie am 17/27. Auguſt, den Tag zuvor, ehe die Kaiſerwahl in Frankfurt vor ſich ging, den Pfalzgrafen Friedrich zu ihrem Könige: denn er ſei ſehr mild und zeige gute Anlage, behandle den Adel wohl, ſei nichts ſchuldig, habe Baarſchaft, wie ſein Geſandter berichte, und könne mit Geld aus ſeinem Schatze ſelbſt helfen, auch werde ihn damit der Fürſt von Anhalt unterſtützen; ebenſo werde ihm auch der Prinz Moritz mit Rath, Volk und Geld beiſpringen und ihm bei den Staaten bald und viel Geld verſchaffen, da er mit ihm ohnehin mehr als verbündet ſei; der Herzog von Bayern ſtehe wohl mit Kurpfalz, und ſo werde man von dieſer Seite Frieden haben. Friedrich ſei der Schwiegerſohn

*) MS.

des Königs von England, überdies das Haupt der Union, habe zur Zeit die ganze Reichsmacht und Geld, auch dauere die uralte Verbindung zwischen Frankreich und der Kurpfalz fort. Zu diesen kamen noch andere Gründe, durch welche die Stände ganz für den Pfalzgrafen gestimmt wurden; sie glaubten in dieser Wahl unfehlbar den Sieg ihrer Sache vorauszusehen, und da beinahe zu derselben Zeit die beiden verschiedenen Wahlen von Frankfurt und Prag bekannt wurden, boten sie Alles auf, nachdem sie einmal so weit gegangen, ihre Wahl durchzusetzen und den Friedrich zur Annahme der Krone zu bewegen.

Vergebens hat der pfälzische Gesandte, die Wahl wenigstens so lange geheim zu halten, bis sich sein Herr darüber erklärt hätte; sie verkündeten das Ereigniß durch Freudenschüsse aller Welt, und überbrachten dem Pfalzgrafen die Nachricht von seiner Erwählung zugleich mit den Schreiben des Markgrafen von Jägerndorf, der ihm Glück wünschte, und des österreichischen Freiherrn von Tschernembl, der alle Gründe zur Annahme der Krone aufbot, nach Amberg. Als Friedrich diese Schreiben an seine Räthe nach Frankfurt absenden wollte, wo sie noch wegen der Kaiserwahl weilten, schüttete er in Eile über das Eine die Dinte, und Anhalt sprach dazu: das bedeutet, daß das Werk nicht ohne Trübsal abgehen kann. Das gründliche Gutachten der Räthe enthielt ausführliche Gründe für und gegen die Annahme; die Entscheidung stellten sie dem Pfalzgrafen selbst an-

heim *), den indeſſen Anhalt zur Annahme ermunterte, und der dazu ohnehin ſchon entſchloſſen ſchien. Darauf berief er dieſer wichtigen Sache wegen die Nächſten der Union nach Rotenburg, wo dieſe ihm ſogleich Glück wünſchten mit der Erklärung: Gott habe es alſo gefügt. Am folgenden Tage aber erklärten ſich Anſpach, Baden und Anhalt nach reiflicher Überlegung für; Würtemberg, der Landgraf Moriz zu Heſſen und der Kulmbachiſche Geſandte gegen die Annahme der Krone; Straßburg und Ulm überließen die Entſcheidung ihm allein.

Damals erhielt Friedrich auch das Schreiben ſeiner Gemahlin, welche er um Rath gefragt, des Inhalts: Weil Gott Alles leitet und ohne Zweifel auch Dieſes geſchickt hat, ſo ſtelle ſie ihrem Gemahle anheim, ob er die Krone annehmen wolle; für dieſen Fall ſei ſie bereit, dem göttlichen Rufe zu folgen und dabei zu leiden, was Gott verhängen werde, ja für den Nothfall alle ihre Kleinodien, und Alles, was ſie ſonſt in der Welt habe, zum Opfer zu bringen **).

*) Schon Moſer, a. a. O., hat dieſes hinlänglich gezeigt; doch gaben die meiſten, ſelbſt neueſten, Schriftſteller den Räthen Friedrich's, namentlich dem Camerarius und dem Hofprediger Schulze, Schuld, als hätten ſie zur Annahme der Krone gedrängt.

**) MS. — Ihre Feinde legten ihr die lang geglaubten Äußerungen bei: Habe er es gewagt, um eine Königstochter zu freien, ſo ſolle er auch Muth haben, ſie zur Kö-

Zu jener Verſammlung kam auch ein Abgeſandter Böhmens mit einem dringenden Schreiben jener Stände, die den Pfalzgrafen ſchon ihren König nannten und ihn um die Annahme der Krone baten. Aber noch zauderte er, reiſete nach Heidelberg und fragte ſeine Räthe, was zu thun? Dieſe riethen alle, er ſolle zuerſt die Antwort aus England erwarten, ehe er einen Entſchluß faſſe; für die Annahme rieth nur Mainhard von Schönberg. Am meiſten widerrieth ſeine Mutter Juliane, welche ihn mit Thränen beſchwor, dem gefährlichen Rufe nicht zu folgen. Sie wies hin auf die Macht von Öſterreich, auf deſſen viele Verbündete; zeigte, wie er bei demſelben unvermeidlich Haß und Neid erwecke; wie die Freundſchaft in dieſer Sache unbeſtändig, der Haß der Feinde dagegen gewiß und unverſöhnbar ſein werde; wie die Katholiſchen ſich mit dem Papſte verbinden, um das Habsburgiſche Haus zu beſchützen, und Himmel und Erde in Bewegung ſetzen und ſich Alle wie zu einem Kreuzzuge gegen das pfälziſche Haus verbinden würden. Sie zeigte, nach ihrer langen Erfahrung und Einſicht, wie Frankreich, obgleich dem öſterreichiſchen Hauſe feindlich geſinnt, jetzt Nichts gegen dieſes unternehmen, dagegen Spanien ihm den thätigſten Beiſtand leiſten, Holland nicht ſein Gebiet für die Pfalz preis geben und der König von England unthätig bleiben werde.

---

nigin zu machen. — Lieber mit einem Könige Sauerkraut eſſen, denn mit einem Fürſten ſchwelgen.

Sie warnte, der Union nicht zu trauen, deren Mitglieder, durch Religion und irdischen Vortheil getrennt, bei den Versprechungen oder Drohungen des Kaisers sich bald vom Bunde trennen und ihren Führer den Feinden preis geben würden; eben so wenig könne er bei den Böhmen Treue und Beständigkeit erwarten.

Als Friedrich dessen ungeachtet erklärte, er halte es für einen Ruf Gottes, dem er deswegen den Ausgang der Sache befehle und in dessen Namen er die Krone annehmen wolle; wurde Juliane so ergriffen, daß sie krank wurde. Nach diesem ließ er sich öfter vernehmen, er halte die Schickung für einen ordentlichen Beruf und werde diesen auf sich nehmen, wenn nur die Unirten ihn unterstützen wollten; und Diese erklärten sich dann, da sie seine Neigung kannten, willfährig, und nun zauderte er nicht länger, zumal ein neues dringendes Schreiben aus Böhmen ankam und Dohna anzeigte, die Stände würden sich sonst um ein anderes Oberhaupt umsehen und wahrscheinlich den Bethlen Gabor wählen, auch Elisabeth schon Alles zur Abreise nach Böhmen bereitet hatte und in ihrem religiösen Eifer den Ruf nach Böhmen als den Ruf Gottes zur Erhöhung der protestantischen Kirche betrachtete und alle Zweifel dagegen wegzureden wußte. Ihre Schönheit, ihr lebhafter Geist, ihre Prachtliebe strebten nach einem größeren Wirkungskreise, und sie glaubte, man dürfe die gute Gelegenheit nicht aus Engherzigkeit entfliehen lassen. Daß der Hofprediger Schultz, daß ihre Dienerschaft sie, die für einen Thron

Geborne, in ihren Anſichten beſtärkten, iſt wahrſcheinlich, und ſo entſchied ſich denn Friedrich für die Annahme der Krone, ungeachtet von England keine entſcheidende Antwort erfolgt war; ſondern Jakob erſt ausführlich Aufſchluß über das Recht der Böhmen und die Lage der Dinge verlangte, weswegen ein neuer Geſandter an ihn geſchickt wurde. Auch Maximilian von Bayern, an welchen Friedrich den Grafen Reinhard Solms abgeſendet hatte, warnte und antwortete auf die Anfrage mündlich klar und verſtändlich: es freue ihn zu hören, daß das von der Union beſoldete und nun bald in den oberen Landen geſammelte Kriegsvolk zu Niemandes Beleidigung ausſchlagen ſolle; wegen der böhmiſchen Krone wolle er an Friedrich ſelbſt ſchreiben. Er that dieſes auch wirklich und mahnte ernſt freundlich ab: er ſei überzeugt, daß man die Krone Böhmens nicht ohne ungeheuere Erſchütterung von ganz Deutſchland übernehmen könne; in Böhmen ſeien nie auswärtige Fürſten beliebt geweſen; die Stände werden harte Bedingungen vorſchreiben, die Türken kaum ruhig ſein; Ferdinand, der von den Kurfürſten offenbar als rechtmäßiger König von Böhmen anerkannt wäre, ſein Recht nicht vernachläſſigen. Derſelben Meinung waren Juliane und der Herzog von Zweibrücken und warnten, daß Friedrich nicht gegen ein unſicheres Gut ſeine eigenen Länder und ſeine Familie der Gefahr preis geben möchte.

Alle dieſe Warnungen verklangen; der gute Rath des Herzogs von Bouillon, daß Friedrich nicht alſo-

gleich den königlichen Titel annehmen, ſondern ſich vorerſt einen Beſchützer (Protektor) der böhmiſchen Freiheiten und Rechte nennen und die Oberanführung des Kriegsvolkes übernehmen, dann aber nach dem Gange der Ereigniſſe das Weitere beſchließen ſolle, kam zu ſpät *).

Unter langen religiöſen Feierlichkeiten, den Beiſtand des Himmels zu erflehen, bereitete er ſich mit ſeiner Familie zur Abreiſe, ſetzte den Pfalzgrafen Johann von Zweibrücken zum Landesverweſer, bat ſeine Mutter, ihren Sitz in Heidelberg zu nehmen und ihm und den Räthen mit ihrer Einſicht beizuſtehen. Der Tag vor der Abreiſe, ein ſehr regenhafter, wurde im Gebete zugebracht; ſchon am frühen Morgen begab ſich Friedrich mit ſeinem älteſten Sohne in die Hauptkirche, nahm bewegten Abſchied von dem tief ergriffenen Volke; Eliſabeth und ihr engliſcher Haushalt verſammelten ſich in der Privatkapelle im Schloſſe; auch der Nachmittag und Abend wurde religiöſen Betrachtungen gewidmet.

Es war gegen das Ende Septembers 1619, da Friedrich und Eliſabeth mit großem Gefolge Heidelberg verließen; als ſeine Mutter ihn ziehen ſah, rief ſie vom Fenſter aus unter Schluchzen und Thränen: Ach! nun geht die Pfalz in Böhmen! — Auf dem Wege ritt Friedrich von Nürnberg nach Rotenburg, wohin er Mehrere von den Unirten beſchieden, mit

*) MS. Von dem böhmiſchen Weſen.

welchen er ſich berieth, aber in ſeiner Angelegenheit wenig gefördert wurde, und in einem Ritte eilte er dann nach Amberg, daß das Pferd auf der Schloßbrücke todt zu Boden ſtürzte *). Von hier aus, wohin der Kaiſer einen eigenen Geſandten geſchickt hatte, um dem Pfalzgrafen das Gefährliche ſeines Unternehmens vorzuſtellen, erließ er ein Schreiben an den Kurfürſten von Sachſen wegen Annahme der Krone, ein anderes an den Herzog von Bayern, worin er ſagt: Aus Betrachtung der ſonderbaren Schickung habe ich mich entſchloſſen, die Krone in Gottes Namen anzunehmen, beſonders da ich mehr und mehr einſehe, daß man anderer Orten noch immer ſtark waffnet und beſchwerliche Abſichten hegt, woraus dem heiligen Reich und deſſen Ständen Gefahr und Schaden zuwachſen kann.

*) Lipowsky, Friedrich V. — Feßmaier ſagt: Friedrich ſei in einem Ritte von Heidelberg nach Amberg geritten.

Achtes Kapitel.

Also zog Friedrich nach Böhmen, seinem Schicksale, das er gewählt, entgegen. Am 23. Okt. langte er in Waldsaßen an, wo ihn die böhmischen Abgesandten am folgenden Tage feierlich einholten. Der Graf Joachim Andreas Schlick bewillkommte ihn mit einer langen Rede, in welcher er den betrübten Zustand der böhmischen Länder schilderte und den Pfalzgrafen noch einmal bat, den Ruf anzunehmen und sich zur Krönung nach Prag zu begeben. Darauf gingen sie zu Elisabeth; Wenzel Wilhelm von Ruppa hielt eine französische Rede und drückte den verbindlichsten Dank aus für ihre Theilnahme und Bemühung in dieser Angelegenheit, worauf sie in französischer Sprache erwiderte: „Was ich wegen der Ehre Gottes und der Religion gethan, ist in guter Absicht von mir geschehen, und ich will auch in Zukunft an meiner Zuneigung und gutem Willen nichts ermangeln lassen.“ Aus welchen Worten ganz deutlich erhellt, daß sie die vorzüglichste Ursache zur Annahme der Krone gewesen. In Eger begrüßte die übrige zahlreiche Begleitung die neue königliche Familie und begleitete sie in stets wachsendem Zuge nach Prag, über zweitausend Pferde, Herren vom Adel in großer Anzahl. Am 31. Okt. langten sie bei der Stadt an, in welche der Einzug unter großem Gepränge stattfand; die Bürgerschaft

hatte auf den würdigen Empfang allein gegen fünfzig tauſend Gulden verwendet, welches Geld ſelbſt nach der Meinung des Camerarius beſſer zur Ausbezahlung des Kriegsvolkes hätte verwendet werden können. Am 4. Nov. wurde Friedrich, am 7. Eliſabeth gekrönt*), nachdem er ſchon bei ſeiner Ankunft gelobt hatte, der Böhmen und einverleibten Länder Rechte und Freiheiten, Gewohnheiten, den Majeſtätsbrief und die freie Religionsübung aufrecht zu erhalten.

Am Tage ſeiner Krönung erließ er eine Rechtfertigung ſeiner Wahl und ging dann nach Nürnberg, wo ſich die Unirten verſammelt hatten.

Als Ferdinand noch während ſeiner Anweſenheit zu Frankfurt die Ereigniſſe in Böhmen erfuhr, äußerte er kurz, wie er denn überhaupt wortkarg war: „die Böhmen ſind närriſche Leute", und war der feſten Meinung, Friedrich würde die angebotene Krone nicht annehmen, ſo zwar, daß er noch am Anfange Septembers gegen den Herzog von Bayern den Wunſch zu erkennen gab, er möchte den Kurfürſten bei ſeiner Rückkehr in München ſehen. Als aber Friedrich's Entſchluß den noch in Frankfurt Verſammelten bekannt wurde, erſchracken die geiſtlichen Kurfürſten und ſahen in dem Gelingen eines ſolchen Planes den Umſturz der Reichsverfaſſung und die allmälige Vertilgung

*) Kurtze Beſchreibung des Proceßes, welcher bey der Krönung Herrn Friedrichs etc. gehalten. Amberg 1619.

der katholiſchen Religion in Deutſchland, beredeten ſich über die Mittel, ſolches Werk zu vereiteln, was am beſten durch Wiedererweckung und Kräftigung der Liga geſchehen könnte, von welcher damals mehrere Mitglieder unter dem Vorſitze eines Abgeordneten Maximilian's von Bayern zu Eichſtädt wegen des Überfalles und der Zerſtreuung der ſpaniſchen Reiter auf biſchöflichem Gebiete durch die Unirten und wegen der zu nehmenden Maßregeln für die Zukunft verſammelt waren. Hier wurde nun die neue Geſtaltung des Bundes unter Maximilian's Oberanführung ausgeſprochen, und die geiſtlichen Kurfürſten wurden mit dem Kaiſer Ferdinand Eines Planes einig und verſprachen ihm ihren thätigen Beiſtand, theilten dann ihren Entſchluß dem Maximilian mit, und alſobald verbreitete ſich das Gerücht, ſie hätten beſchloſſen, dem Pfalzgrafen die Kurwürde zu nehmen und auf den Herzog von Bayern überzutragen. Aber ſolche Beſchlüſſe, ſolches Gerücht erſchienen den pfälziſchen Räthen ganz abenteuerlich, unglaublich, da Friedrich mit ſeinem Vetter ſo redlich gehandelt und die Freundſchaft der beiden Wittelsbachiſchen Familien für eine lange Zeit geſichert ſchien *).

Dieſes kaum Glaubliche wurde jedoch während der Anweſenheit des Kaiſers bei ſeinem Jugendfreunde in München, wohin er ſich nach der Krönung von Frankfurt begeben, wirklich berathen und beſchloſſen, wozu

*) Wolf, IV. S. 248 mit den Anmerkungen.

der ſpaniſche Geſandte Graf Ognate und der Graf Eitel Friedrich von Hohenzollern im Namen der geiſtlichen Kurfürſten, welche Alles dafür aufzubieten verſprachen, und am meiſten der alte Herzog Wilhelm eifrig wirkten, daß der Kaiſer endlich an Maximilian von freien Stücken das Verſprechen gab, auf ihn die pfälziſche Kurwürde überzutragen und ihm alle Eroberungen, die er in Deutſchland machen würde, als Eigenthum zu ſichern, falls Friedrich die Krone von Böhmen wirklich annehmen und behaupten wolle *). Auf dieſes Anerbieten verſprach Maximilian am 8. Okt., zum Beſten des Kaiſers und des Habsburgiſchen Hauſes und der katholiſchen Religion in Gottes Namen die unumſchränkte Leitung der Liga zu übernehmen, unter dieſen Bedingungen: daß kein Theil ohne den andern Waffenſtillſtand oder Frieden ſchließe; daß ihm alle Koſten und Schaden vergütet und bis zu völliger Erſatzleiſtung die dem Feinde etwa entriſſenen öſterreichiſchen Länder als Pfand werden und der Kaiſer ihm den Verluſt an bayeriſchen Landen durch Abtretung eines öſterreichiſchen Landes erſetze **). Von dieſem Augenblicke an beſeelte den Herzog die lebendigſte Thätigkeit; er mahnte, bat und drängte das ganze katholiſche Europa zur Vereinigung, zur Entſcheidung; er wurde der Mittelpunkt des großen katholiſchen

*) Wolf, IV. S. 255. Dazu die Beilage VIII. S. 36.

**) Derſelbe, IV. S. 255 ff. Beilage S. 35. C. M. v. Aretin, Bayerns ausw. Verhältniſſe. I. S. 119.

Bundes, der zum Siege über ſeine Gegner Alles aufbot und kein Opfer ſcheute, dieſen Sieg zu erringen, ſo ungünſtig auch die Lage der Katholiſchen damals erſchien: Böhmen verloren, die öſterreichiſchen Stände in allgemeiner Empörung; nach Ferdinand's Abreiſe von Wien hatten ſich auch die Ungarn erhoben, die Jeſuiten vertrieben und den Fürſten Bethlen Gabor von Siebenbürgen in ihr Land eingeladen. Die Pforte verſprach ihm Beiſtand, und im ſchnellen Zuge gelang es ihm, Oberungarn zu nehmen und ſein Heer aus dieſem Lande ſelbſt zu verſtärken und ſeine Eroberungen weiter auszudehnen, daß der Erzherzog Leopold, welchen Ferdinand als ſeinen Stellvertreter eingeſetzt hatte, den Grafen Boucquoi aus Böhmen abrufen mußte, um Wien zu retten, welches Bethlen bedrohte, während er zugleich mit den Böhmen, die ihn um Beiſtand gebeten, wegen eines Bündniſſes unterhandelte und ſie zur thätigen Fortſetzung des Krieges ermunterte. Der Graf Thurn folgte dem abziehenden Boucquoi auf dem Fuße, lagerte ſich vor Wien, in welche Stadt der Kaiſer am 1. Nov. 1619 zurückgekehrt war, und verwüſtete mit den Ungarn die ganze Umgegend, daß Ferdinand in große Gefahr gerieth; als die beiden Feldherren durch ſchlechte Witterung, Mangel an Lebensmitteln und Kriegsvorrath und Empörung der unbezahlten Soldaten zur Aufhebung der Belagerung gezwungen wurden *).

*) Theatr. Europ. — Khevenhiller. — Wolf.

Unter solchen Verhältnissen schickte der Kaiser nach Nürnberg, wo die Unirten zugleich mit einigen Abgeordneten der österreichischen Stände versammelt wären, den Grafen von Hohenzollern als gewandten Unterhändler. Dieser erinnerte die Versammelten an ihre dem Kaiser schuldige Ehrerbietung und mahnte, sich nicht in die böhmischen Händel einzulassen. Gar fein wußte er den Pfalzgrafen zu entschuldigen, es sei ihm nicht übel zu deuten, daß er das Königreich angenommen, besonders wenn es in der Absicht geschehen, dadurch größeres Übel zu verhüten, denn wenn auch er, gleich dem Kurfürsten von Sachsen oder auch Bethlen Gabor, die Krone nicht angenommen, so hätten die Böhmen wohl gar sie den Türken oder den Tartaren angeboten. Friedrich könne sich aber jetzt um das Haus Österreich hochverdient machen und unsterblichen Ruhm erwerben, wenn er das Reich dem Kaiser wieder abtrete. Dann werde auch Dieser gewiß, wenn daheim Alles befriedet, ihrem Begehren nach Billigkeit willfahren. Vor Allen mahnte der Gesandte die Städte, sich in die gefährliche Angelegenheit nicht zu mischen.

Die Versammelten hörten es; mochten sie aber die Ereignisse in Ungarn und die dadurch genährte Zuversicht auf den Sieg bei dem Ausbruche des Krieges, oder die Gegenwart Friedrich's bewegen: sie beschwerten sich bitter über die Einführung des spanischen Kriegsvolkes in das Reich, verlangten die Zurückgabe von Donauwörth, die Entscheidung wegen der

Kirchengüter, die Entfernung der fremden Soldaten, nicht undeutlich drohend, sie würden von ihrer Rüstung und der Vertheidigung Böhmens nicht ablassen, wenn nicht der Kaiser und die Liga vorher die Waffen niederlegten, und sollte Einer der evangelischen Stände, oder die jetzt regierende königliche Majestät in Böhmen in ihren Erbländern angegriffen werden, so würden sie, kraft der Reichsbeschlüsse und ihres Bündnisses, dieselbe zu vertheidigen und zu retten nicht unterlassen. Solche scharfe Antwort ertheilte der pfälzische geheime Rath Camerarius dem kaiserlichen Abgesandten im Namen der Unirten; aber ihr übriges Thun rechtfertigte solche Sprache nicht. Nach vierwöchentlichem Berathen wurde nichts beschlossen, als: man müsse wegen Abhülfe der Beschwerden noch einmal den gelinden Weg bei dem Kaiser versuchen, sich an Kursachsen und Bayern wenden, und auf einem neuen Tage das Weitere berathen. Über die böhmische Sache, die doch jetzt von der höchsten Wichtigkeit war, erklärten sie sich eigentlich gar nicht, ja, es zeigte sich nicht undeutlich eine gänzliche Abneigung gegen dieselbe. Die Zahl der versammelten Fürsten war nicht groß, es fehlten Kursachsen, die Hansestädte und viele Stände des niedersächsischen Kreises; die Städte wollten dem Kaiser nicht zum Feinde, überhaupt keinen Krieg, der ihre Wohlfahrt gefährden könnte; schon klagten sie laut, man könne es in die Länge nicht mehr erschwingen; endlich, man könne nicht zugeben, daß Friedrich die Kriegsscharen der Union in Böhmen

behalte und die Städte in die böhmiſchen Angelegenheiten verwickele, die Gelder der Union für hohe Ämter verwende und ſie ſelbſt mit Einlagerung beſchwere.

Schon damals war die Uneinigkeit und die Auflöſung der Union jedem tiefer Blickenden klar; es zeigte ſich bei ihnen weder ein gemeinſamer Plan zu handeln, weder Einheit und Vertrauen, noch waren Geld und Soldaten vorhanden, und gerade damals entbrannte der Haß zwiſchen lutheriſch Geſinnten und Reformirten durch die gegenſeitigen Prediger auf das heftigſte; die Theologen Würtembergs fragten ſogar, ob man das Königreich Böhmen dem Calvinismus preis geben ſolle? Am heftigſten war man gegen den reformirten Pfalzgrafen am ſächſiſchen Hofe durch die Aufreizungen und Schmähreden des Hofpredigers Hoë geſtimmt, und Johann Georg ſchloß ſich immer enger an das Haus Habsburg an.

Wie ganz anders, entſchieden und einig handelten damals die Mitglieder der Liga zu Würzburg; der Geiſt Maximilian's ſchien Alle zu beſeelen, die gemeinſame Gefahr Alle zu vereinigen; bereitwillig wurden alle Opfer zum entſcheidenden Kampfe geboten und gebracht; zugleich ſuchten ſie den Geiſt der Uneinigkeit unter den Unirten zu nähren und zu ihrem eigenen Beſten zu benützen. Der Herzog von Bayern ſchickte an die in Nürnberg Verſammelten eine feierliche Geſandtſchaft mit der Verſicherung, der Zweck der Liga ſei nur auf Vertheidigung gerichtet, worauf die Union vier Abgeordnete um eine nähere und beſtimmte Er-

klärung und wohl auch um Erkundigung nach München abzusenden beschloß.

Damals kam auch Botschaft aus den vereinigten Staaten: der Bund mit den Unirten sei nicht auf das böhmische Wesen auszudehnen; diesen Punkt müsse man vorher wohl erörtern, und man solle sich hierin nicht auf die Staaten verlassen. Auch der Prinz Moriz und der Graf Wilhelm von Nassau mahnten, man solle nicht zu viel auf auswärtige Hülfe bauen. Mit solchem Troste kehrte Friedrich nach Prag zurück.

Neuntes Kapitel.

Das neue Herrscherpaar suchte sich allmälig in Böhmen einzurichten und heimisch zu werden; doch fehlte ihnen die Kenntniß der böhmischen Sprache, und Beiden wohl auch jene theilnehmende milde Herablassung, welche das Volk so sehr gewinnt. Aber die Zuneigung der Böhmen zu ihnen zeigte sich auf mannichfache Weise; die Königin erhielt am Elisabethentage und zu der bevorstehenden Niederkunft von angesehenen Bürgersfrauen schöne Geschenke: eine köstliche Wiege von Ebenholz mit vergoldetem Silber beschlagen und mit Edelsteinen besetzt, ein Trühelein von gleichem Holze mit Kindbettzeug; die drei Prageritädte

überſandten Einhundertundfünfzig Goldſtücke, jedes fünf Dukaten ſchwer, in einer ſilbernen Schale. Am 26. Dezember 1619 gebar ſie ihren dritten Sohn, der, im März des folgenden Jahres mit großer Feierlichkeit getauft wurde und den Namen Rupert erhielt.

Friedrich ſuchte ſeinem Verſprechen gemäß die religiöſe Duldung und Freiheit aufrecht zu erhalten und zu fördern; aber dazu ſchien die damalige Zeit noch nicht reif, und als durch ſeinen Hofprediger Schulze aus der Schloßkirche die Altäre und Heiligenbilder weggenommen und dieſe Kirche ganz einfach dem calviniſchen Kultus gemäß eingerichtet wurde, und er mit ſeinem Gefolge am Weihnachtsfeſte nach calviniſcher Weiſe das Liebesmahl in der Kirche nahm, wie man es in Prag früher wohl nicht geſehen hatte, entſtand von den offenen und heimlichen Gegnern des Königs große Aufregung, Schmähung und Verläumdung; katholiſche und lutheriſche Prieſter predigten und ſchrieben über die Gräuel der Calviniſten *), am meiſten Hoë in Dresden, und man bot Alles auf, das Volk nicht bloß in Böhmen, ſondern durch ganz Deutſchland dem Friedrich abzuwenden, ihn verhaßt zu machen, und ſorgfältig wurde Alles aufgeſpürt und verbreitet, was nur irgend einen Schatten auf ihn und

*) Gräuel der Verwüſtung, wie die Schloßkirche zu Prag iſt zerſtört worden. — Reformation der Königlichen ſchloßkirchen zu Prag u. a.

ſein Walten werfen konnte *). Bald zeigte ſich, daß Viele in Böhmen mit dem neuen Könige und der neuen Ordnung der Dinge überhaupt unzufrieden oder gleichgültig waren, die Katholiken aber insgeheim auf Ferdinand blickten und nicht nur den früheren Zuſtand der Dinge, ſondern jetzt auch den vollen Sieg ihrer Religion wünſchten.

Unter ſolchen Ausſichten begann das Jahr 1620; Friedrich, der das Gefährliche ſeiner Lage immer mehr erkannte, ſuchte ſeine Herrſchaft durch Bündniſſe zu kräftigen und ſchickte deswegen an mehrere Fürſten und Staaten, die er den Unirten geneigt und dem Habsburgiſchen Geſchlechte abhold wähnte oder wußte, Briefe und Geſandte, und reiſete dann in ſtattlicher Begleitung ſeines Bruders und vieler Edlen von Prag nach Mähren und Schleſien, um in dieſen Ländern die Huldigung zu empfangen, was zu Brünn am 6. und zu Breslau am 27. Februar geſchah. Das waren ſchöne Tage für ihn, ſeine Reiſe ein wahrer Triumphzug, ſeine Freude über die Feſtlichkeiten, die ihm bewieſene Zuneigung, die Geſchenke und das ſchöne große und fruchtbare Land, wie er dies alles in Briefen ſeiner Gemahlin ſchilderte, groß und tiefgefühlt **).

Dieſe weilte indeſſen in trauriger Stimmung in Prag und beinahe jeder Brief Friedrich's ermahnt ſie,

*) Man vergleiche darüber die Annales Ferdinandi und das Theatr. Europ. Moſer, VII. S. 55.

**) Bei Aretin B. VII. Brief 11 ff.

heiter zu sein, den bangen Gefühlen nicht nachzuhängen, wodurch sie ihrer Gesundheit schade und Gott beleidige; am Ende müsse man doch Alles Gott befehlen und seinem Rufe folgen. „Zweifelt nicht an meiner Liebe; ich hoffe, Gott läßt uns noch viele Jahre glücklich mit einander verleben und gibt, daß wir Mähren einst zusammen sehen und hier große Jagden halten.“

Doch mitten unter den Festlichkeiten dachte er auch mit Ernst an den Krieg und die Zukunft, und mahnte deswegen die Stände, mit rechter Treue zusammenzuhalten, sich zu rüsten, zu steuern, um den Feind bald ganz und für immer aus dem Lande zu treiben, und wie er selbst aus wahrer Liebe zu dem gemeinsamen Besten und sonderlich zu diesen Ländern seine ruhige Erblande verlassen und Sorgen und Gefahren übernommen habe; so vertraue er zu den Ständen, sie würden seine und ihre Ehre, Wohlfahrt und Freiheit bedenken und Gottes Ehre fördern *). Überall erhielt er gute Versprechen und kehrte im März wieder nach Prag zurück.

Dorthin hatte er am Ende desselben Monats die Stände gerufen, um die Angelegenheiten des Reiches reiflich zu erwägen, und zu rüsten; zugleich war es seine eifrige Sorge, daß sein erstgeborner sechsjähriger Sohn zum Nachfolger in Böhmen ernannt werde, um die Krone dem pfälzischen Geschlechte zu sichern

*) Theatr. Europ. S. 325.

und dadurch die gegenseitige Theilnahme zu ſtärken und zu vermehren. Darin willfahrten auch die Stände, aber alle übrigen Beſchlüſſe blieben bloße Worte, und es erſchollen ſchon damals laute Klagen über Mansfeld und ſeine zügelloſen Schaaren. Überall zeigte ſich der innere Zwiſt; die Geſandten aus Ungarn und der Türkei, mit welchen man in Unterhandlung getreten, brachten keine Hülfe. Klagend ſchrieb Camerarius über den Zuſtand der Dinge: Allenthalben, im Staats- und Kriegsweſen, iſt große Verwirrung und Unordnung, bei der Kanzlei und der Kammer. Alles unrichtig und im üblen Zuſtand, daß unſer Herr in eine ſehr ſchwere und gefährliche Regierung einſitzet. Gott wolle ihm beiſtehen und ihm vollends hindurch helfen. Die Kammer iſt bloß und Alles ein baufällig Weſen und der Ausſpruch des Papſtes beſtätigt ſich, da er ſagte: Dieſer Fürſt hat ſich in ein ſchönes Labyrinth begeben!

Zehntes Kapitel.

Indeſſen entwickelten ſeine Feinde insgeheim und offen alle Kraft zum Kampfe, den ſie feſt beſchloſſen hatten, über deſſen Nähe und Wichtigkeit ſie aber ein feſtes und wohlberechnetes Stillſchweigen beobachteten und auf die offenen Anfragen bewegen nur immer

in allgemeinen Ausdrücken antworteten. Und als die Abgeordneten der Union ſich von Nürnberg nach München begeben hatten, um genauen Aufſchluß über Maximilian's Rüſtungen zu erhalten, da die Sorge für ihre eigene Erhaltung dieſes nothwendig machte; und als ſie klagten, wie der Herzog ſelbſt wiſſe, daß ſie ſeit einem halben Jahrhunderte den vielfachſten Bedrückungen ausgeſetzt und ſtets in Gefahr wären, Religion und Freiheit zu verlieren; wie ſie oft um Abſtellung ihrer Beſchwerden, aber immer vergebens gefleht; wie beſonders die katholiſchen Geiſtlichen in Wort und Schrift offen gegen die Proteſtanten aufreizten und zum Kampfe drängten; wie ſpaniſche Heerſchaaren gegen die Reichsgeſetze nach Deutſchland eingeführt würden; wie nun ganz Deutſchland in der höchſten Gefahr ſchwebe, wenn nicht das allgemeine Vertrauen unter den Ständen wieder hergeſtellt werde und Maximilian als Friedenshort erſcheine und die Liga zum Frieden bewege; wie ſie deswegen bereits ſeit zwei Monaten Antwort verlangen, weil die Proteſtanten bisher immer mit täuſchenden Verſicherungen hingehalten worden und ſie nun alle Mittel zu ihrer Rettung ergreifen müßten: da ward ihnen die wohlüberlegte ſchlau ausweichende Antwort, welche die Hauptklagen ganz unberührt ließ, weil ſolche Beſchwerden alle katholiſchen Stände betrafen, und nur im Allgemeinen ſagte: die Liga könne und werde ihre Vertheidigung nicht aufgeben, da auch die Böhmen dabei verharren; auch ſei es ſehr zweifelhaft, ob Alle, die

man Evangelische nenne, in solchen Klagen gegen die Katholiken übereinstimmen; der Herzog ersuche daher die Unirten, die Sache mit ihm und den übrigen katholischen Ständen im Frieden zu vergleichen. Die Gegenschrift auf solche Antwort veranlaßte eine neue, etwas mildere aber ebenfalls nichts entscheidende Antwort und die friedlichen Versicherungen Maximilian's wurden durch seine fortdauernden Kriegswerbungen, Musterungen und Gesandtschaften widerlegt; die Jesuiten hinderten alle Vergleichsvorschläge und schon behauptete man in München: die Mehrzahl der Evangelischen wird nicht gegen den Kaiser und das Reich sein *).

Der Hauptplan ging denn auch dahin, die beiden Parteien der Evangelischen — Protestanten und Reformirte — ferner in ihrer Spaltung zu erhalten, diese zu nähren, die Unirten selbst zu trennen, die Katholiken dagegen immer fester zu vereinigen; die Hülfe für Friedrich aus England und Holland mit Hülfe der Spanier in den Niederlanden und auf irgend eine Weise auch den Bethlen Gabor abzuhalten; dagegen Spanien, Frankreich, den Papst und die italienischen Fürsten, auch Sachsen zu gewinnen. Und Alles gelang durch Maximilian's Thätigkeit, Umsicht, Klugheit und Verschwiegenheit der Mitglieder der Liga vollkommen. Für alle Gefahr wurden die nöthigen Maßregeln erwogen und genommen, den Spaniern der

*) Wolf, IV. S. 298 ff. — Theatr. Europ.

Paß durch Bayern geöffnet, und ſchon erklärten einige Reichsſtädte offen: ſie wollen ſich des böhmiſchen Weſens nicht theilhaftig machen, und trachten dahin, daß dem Reich das Seinige erhalten werde *).

Bei ſolchen günſtigen Anzeichen erließ der Kaiſer eine offene Erklärung an die Kurfürſten und Stände des Reichs, ſuchte ſchon ein Erbrecht für das Haus Habsburg und für ſich auf Böhmen zu erweiſen, ſchickte Geſandte nach Dänemark und an den niederſächſiſchen Kreis, damit ſie, wenn nicht für ihn, doch nicht gegen ihn ſich erklärten und parteilos blieben. Kurſachſen wurde jedoch, von politiſcher und religiöſer Eiferſucht gegen Friedrich getrieben, durch die feinen Unterhandlungen des Erzbiſchofs von Mainz ganz für den Kaiſer gewonnen und hegte nur die Furcht, er und die Katholiken möchten die in Sachſen eingezogenen Stifter und geiſtlichen Güter zurückfordern.

Doch darüber erhielt der Kurfürſt Johann Georg bald die Beruhigung, daß die Liga ganz und gar nicht dieſe Abſicht habe, zumal wenn die ſächſiſchen Stände, dem Kaiſer treu, nicht für Friedrich ſich erklären würden. Das Nähere wurde auf einer Verſammlung zu Mühlhauſen im März berathen, wo die Kurfürſten von Mainz, Köln und Sachſen, Ludwig von Heſſen-Darmſtadt und die Geſandten von Trier und Bayern erſchienen. Hier verſprachen Mainz, Köln und Bayern

*) Man ſehe die Plane bei Aretin, Bayerns ausw. Verhältniſſe. I. Anhang S. 38 ff.

dem bloß wegen der geistlichen Güter ängstlichen Kurfürsten von Sachsen für sich und andere katholische Stände, die Inhaber solcher Güter in den sächsischen Kreisen auf keine Weise zu bedrängen, wenn sie treu zu dem Kaiser in diesen und in ähnlichen Gefahren stehen und die den Katholiken angehörigen geistlichen Güter auf gleiche Weise ehren wollten; worauf sich Kursachsen fest an den Kaiser und die Katholiken anschloß. Hiedurch ermuthigt legte der Kurfürst von Mainz noch am Ende der Versammlung ein Schreiben des Kaisers vor, worin dieser, dem Wunsche Maximilian's gemäß, ihr Gutachten verlangte wegen der Achtserklärung gegen Friedrich und andere vornehme Reichsstände, die den Kaiser hoch beleidigt hätten. Allein die Mehrzahl erklärte: hierüber müsse man sämmtliche Kurfürsten vernehmen und an den Pfalzgrafen zuerst Ermahnungsschreiben erlassen *). So ward Maximilian's sehnlichster Wunsch damals noch nicht befriedigt, Kursachsen noch nicht auf die drohende Gefahr aufmerksam, durch das offene Schreiben der Versammelten aber doch der Eine Plan des Bayernherzogs erreicht, den offenen Zwist unter den Evangelischen aller Welt zu verkünden, da Kursachsen sich mit der Liga vereinigt hatte, und Manche nachdenklich oder gar dem Kaiser geneigt zu machen, da Friedrich ermahnt wurde: er möge Böhmen wieder abtreten an Ferdinand, den gewählten und gekrönten

*) Wolf. — Aretin, Bayerns auswärt. Verh. I. 135.

König, welchem jenes Reich gehuldigt habe, der auch von den Kurfürsten als Kurfürst anerkannt worden; durch die Zwietracht in Deutschland werde den Türken Thür und Thor geöffnet, und wie weissagend deuteten sie an: es gehen nun gleich die Sachen hinaus, wie sie wollen, so werden doch hiedurch viel Lande und Leute verderbt und viel Christenblut vergossen, und es stehe zu besorgen, daß unterdessen das Reich den Türken und fremden Nationen zum Raube preis gegeben und die uralte deutsche Freiheit in eine erbärmliche Dienstbarkeit verwandelt werde.

Zugleich ermahnten sie die Böhmen, die Waffen niederzulegen, dem Friedrich zu entsagen und dem Kaiser als ihrem Könige zu gehorchen; die Unirten aber wurden aufgefordert, sich in die böhmischen Händel nicht einzumischen, da der Kaiser neue Bürgschaft wegen der Religion und Kirchengüter verspreche. Ähnliche Schreiben erließen sie an die Stände von Ungarn, Österreich, Schlesien und Mähren, an die Ritterschaft und Städte des Reichs.

Als Friedrich darauf sein Recht zu vertheidigen suchte und erwiderte, er wolle seine Berufung zum Throne wahren und Gott dem Allmächtigen den Ausgang befehlen; da erließ der Kaiser, im Vertrauen auf den ihm ringsumher bereitwillig gebotenen Beistand, ein neues Abmahnungsschreiben an ihn und befahl, bis zum 1. Juni Böhmen herauszugeben, sonst würde er nach den Reichsgesetzen gegen ihn verfahren und die Acht vollziehen lassen. Zugleich mahnte er die

Reichsfürsten und Stände, die Kriegsoberſten und Befehlshaber, ſowie die Städte, daß ſie dem Friedrich nicht anhängen, die böhmiſche Sache nicht begünſtigen ſollten; auch ſprach er alle Soldaten vom Eide der Treue ledig, den ſie Friedrich gelobt.

Dieſer aber erwiderte darauf heftig: der Kaiſer habe gar nicht zu entſcheiden, ob die Böhmen recht gehandelt, ſei ein unbilliger Richter in ſeiner eigenen Sache, ja nach den Satzungen der goldenen Bulle vielmehr der Pfalzgraf Richter des Kaiſers.

So war denn die Sache auf das Äußerſte gekommen, und nur das Schwert konnte den Zwiſt entſcheiden, da auch die wiederholten freundſchaftlichen Schreiben und Mahnungen des Herzogs von Bayern an Friedrich ohne Erfolg blieben *).

Indeſſen ging in Böhmen die koſtbare Zeit des beginnenden Frühlings zu einer entſcheidenden Unternehmung ungenützt vorüber; ſchon fehlte es an Geld, an Einigkeit unter den Anführern, an Kriegszucht. Von Tag zu Tag hoffte Friedrich auf die Billigung und Unterſtützung ſeines Schwiegervaters; aber dieſer überlegte und prüfte in langen Verhandlungen mit den pfälziſchen Geſandten die Gerechtigkeit der böhmiſchen Sache **), hatte ſogar, nachdem er von der Annahme der Krone durch ſeinen Schwiegerſohn gehört, einen eigenen Boten nach Spanien mit der Ent-

*) Annales Ferdin. — Theatr. Europ. — Wolf.

**) Friedrich's Briefe bei Aretin, 16 u. ſ. w.

ſchuldigung geſandt: ſein Eidam habe Solches ohne ſeinen Rath geſchehen laſſen und gethan, aber er habe es ihm bereits verwieſen. Als jedoch die Sache glücklich zu gehen ſchien, und Friedrich die Huldigung in Schleſien und Mähren und deſſen Sohn das Verſprechen der Nachfolge im Königreich erhalten hatte, wurde Jakob milder für ihn geſtimmt.

Eilftes Kapitel.

Mit des Sommers Anfang ſammelte ſich aller Orten Kriegsvolk für den Kaiſer und die Liga; die Unirten ſahen es, ſchrieben hin und her, beriethen, wurden aber nicht einig und es zeigte ſich weder Ernſt noch Plan; man war auf Friedrich unwillig, als habe er die Veranlaſſung zu dem jetzigen Weſen gegeben; der Markgraf von Ansbach klagte, der Pfalzgraf habe vieles Volk mit nach Böhmen genommen, denn er ſah es ungern, daß ihm ſelbſt dadurch der Handel im Reich verdorben wäre, während Friedrich und der Fürſt von Anhalt ihre Sachen in Böhmen beachteten; der Stand der Kaſſe bei der Union war ſchlecht; Viele waren mit ihren Beiträgen im Rückſtande und zögerten fort und fort, eben ſo ſchlimm ſtand es in der Rheinpfalz nach Friedrich's Entfernung: alle Kaſſen leer und nirgends Anſtalt zur Wehrung und Ver-

theidigung, wenn das Land ſollte feindlich angegriffen werden. Schon ſammelte ſich viel Volk aus Spanien, Lothringen und Burgund und anderes, das für den Erzherzog Leopold und den Herzog von Bayern geworben war, im Elſaß. Maximilian hatte durch ſein beſtändiges Drängen den König von Spanien endlich zu thätiger Hülfeleiſtung vermocht, der Kaiſer wiederholte ihm dafür das frühere Verſprechen wegen Übertragung der Kurwürde und hatte ſich deswegen an den Reichshofrath gewendet, der willfährig der Anſicht des Kaiſers beiſtimmte, daß er die Reichsacht gegen Friedrich, als einen Majeſtätsverbrecher gegen Kaiſer und Reich, ausſprechen dürfe, worauf Ferdinand ſogleich bei Maximilian anfragte: wann und wie er die Achtserklärung erlaſſen ſolle? Doch darauf antwortete der Herzog nicht; ſo offen wollte er doch nicht das Verderben über ſeinen Vetter herbeiführen und veranlaſſen!

Indeſſen rückte der Markgraf von Baden-Durlach, Georg Friedrich, mit ſeinen Schaaren in das Breisgau ein und antwortete den umliegenden katholiſchen Fürſten und Ständen, er habe von den geſammten Unirten Befehl, dem aus Niederland, Burgund und von anderen Orten her ins Elſaß durchbrechenden Kriegsvolke den Paß zu ſperren. In derſelben Abſicht ſchienen die Schaaren der Unirten ſich in Franken zu ſammeln. Aber ein kaiſerliches Schreiben an den Markgrafen veranlaßte, daß er den Durchzug doch geſtattete, und die Unirten, welche nicht recht wußten,

was zu beginnen, ließen das bayerische Kriegsvolk auch in Franken vorrücken.

So war von verschiedenen Seiten her kriegerische Bewegung; da begab sich der Herzog von Bayern selbst zu seinen Heerschaaren, an deren Spitze der Graf Johann Tserclaes Tilly stand, der sich im Kampfe für Spanien und die katholische Religion gegen die Holländer zum Feldherrn gebildet hatte *), und lagerte sich um Donauwörth den Unirten gegenüber. Hier, schien es denn, sollte eine Schlacht entscheiden, als Abgeordnete von Frankreich erschienen, welche der ganzen Sache eine andere und wahrhaft entscheidende Wendung gaben.

Der Kaiser hatte den Grafen Fürstenberg nach Frankreich zur Unterhandlung in der jetzigen wichtigen Angelegenheit geschickt, und Derselbe bot Alles auf, jenen Hof für seinen Herrn zu gewinnen, oder ihn wenigstens nicht gegen sich zu haben: die protestantischen Böhmen hätten ihren rechtmäßigen König abgesetzt und den Pfalzgrafen Friedrich gewählt. Der Kaiser wende sich vertrauensvoll nun in dieser Sache an den König von Frankreich, denn auch er habe in seinen Staaten Protestanten — Hugenotten, die in allen Kriegen, welche die Könige Frankreichs mit ihnen geführt, von den Fürsten des pfälzischen Hauses unterstützt worden seien; darum müsse man Macht und

*) Sein Leben in Hormayr's Taschenbuch für das Jahr 1839.

Wachsthum dieſes Hauſes hindern *). Leicht horchten die damaligen Gewalthaber in Frankreich, zumal die Königin Mutter, dieſen Anträgen, da die Reformirten wirklich in gerechter Furcht ſchwebten und deswegen zu ihrer Sicherheit ſich gegen die Gegner waffneten. Allmälig hatten die Jeſuiten größeren Einfluß bekommen; ſchon war befohlen worden, daß alle katholiſchen Geiſtlichen in der ganzen Landſchaft Bearn wieder in ihre Güter ſollten eingeſetzt werden; vergebens hatten ſich die Einwohner an den König gewendet mit der Bitte, er möge ſie bei ihrer Religion und ihren Gebräuchen laſſen. Er willfahrte ihnen nicht, kam aber dem Aufſtande zuvor, legte Beſatzung in ihre Städte, ſetzte nur katholiſche Obrigkeiten, entfernte die Andersgläubigen, rief die Jeſuiten, und dieſe wußten bald Alles nach ihrem Sinne zu leiten. Darüber erſchracken die Reformirten in den übrigen Theilen Frankreichs, und ſie hielten erſt offene Verſammlungen, dann, deswegen bedroht, heimliche, und rüſteten ſich, ihre Religionsfreiheit zu vertheidigen. Rochelle, die feſte Stadt, wurde der Mittelpunkt der neuen Bewaffnung und der Hugenotten, während Andere ſich auf Gnade und das Verſprechen ergaben, daß man ſie bei der reformirten Religion laſſen wolle **). Auf die Gefahr vor den Reformirten wies der päpſtliche Nuntius Bentivoglio und der ſpaniſche Geſandte beſtändig hin.

*) *Fontenay*, Memoires. T. I. p. 456.

**) Theatr. Europ.

Zwar ſchrieb der mit dem Pfalzgrafen Friedrich verwandte Herzog Bouillon, der ſich ſelbſt zur Lehre Calvin's bekannte und mit dem Hofe wieder ausgeſöhnt hatte, zu Gunſten des Pfalzgrafen an Ludwig XIII.: es ſei nicht eine religiöſe, ſondern eine bloß politiſche Angelegenheit, Friedrich dulde und übe Religionsfreiheit in Böhmen; weit mehr ſei die Macht und der Haß Öſterreichs gegen Frankreich als das pfälziſche Haus zu fürchten; die böhmiſche Sache ſei ein Privatzwiſt zwiſchen dem öſterreichiſchen und pfälziſchen Hauſe: habe ja erſt vor wenigen Jahren Matthias den Kaiſer Rudolf gezwungen, ihm Böhmen abzutreten und habe dieſen dann ſelbſt in Haft gehalten, bis ſie ſich mit einander verglichen. Damals wurde dieſe Sache als eine reine Privatangelegenheit betrachtet, kein Fürſt des deutſchen oder irgend eines anderen Reiches habe ſich darein gemiſcht; alſo ſolle es auch jetzt geſchehen *).

Aber der junge König hatte nicht Heinrich's IV. Geiſt, war in der Gewalt der katholiſchen Partei, die ihn beherrſchte und Habsburgs Streben und Plane begünſtigte, weil dieſes für ſie ſelbſt vortheilhaft erſchien. Ein zweiter Geſandter des Kaiſers fand deswegen ſchon freundliche Theilnahme und Zuſicherung; dazu entſchied jetzt eine ganz ſonderbare Sache in die-

*) *Grammond*, Historia Galliae l. I. ad ann. 1619. p. 242. *Le Vassor*, Histoire de Louis XIII. c. 14 ad eund. ann.

ſer wichtigen Völkerangelegenheit. Luynes, der den König damals beinahe allein beherrſchte, war für Öſterreich, weil ſein Bruder, der Marſchall Cadenet, ſich mit der reichen Pequigny vermählen wollte, die am Hofe der Erzherzogin in Brüſſel erzogen wurde; es war aber keine Hoffnung zu dieſer Heirath, wenn Frankreich nicht Hülfe gegen Friedrich gewährte. Darum rieth Luynes ſeinem Herrn, was er ſelbſt wollte, und Ludwig antwortete den Geſandten: er ſei ſehr betrübt über die entſtandenen Mißhelligkeiten und wolle zur Vermittelung des Friedens Geſandte ſchicken; Luynes fügte jedoch für ſich bei: der Kaiſer werde in Allem begünſtigt werden *).

Die franzöſiſchen Geſandten kamen darauf nach Deutſchland mit dem Auftrage, auf die Religion und den Kaiſer zu achten. Auf dem Wege ſuchten ſie den Erzherzog Leopold, Biſchof von Straßburg, zu friedlicher Vermittelung zu bereden; allein dieſer antwortete: die Zeit für den Kaiſer iſt koſtbar und er muß je eher deſto beſſer die Waffen gebrauchen. Auch ſchien er ganz beſtimmt zu wiſſen, in welcher Lage ſich die Uairten befänden, und die Geſandten begaben ſich darauf nach Ulm, wo ſie, unter dem Vorwande, einen allgemeinen Krieg in Deutſchland zu hindern, Unterhandlungen zwiſchen der Liga und Union anknüpften und zum Schluſſe brachten. Im Namen der Beiden friedeten am 3. Juli 1620 Maximilian von

*) Fontenay, Memoires. T. I. p. 456 ss.

Bayern und Joachim Ernſt von Brandenburg ſo mit einander: kein Theil wolle den andern weder in geiſtlichen noch weltlichen Dingen beleidigen und beſchädigen; jeder wolle das um ſich und in der Nachbarſchaft umher gelagerte Kriegsvolk abführen, und keiner dem andern an dem Durchzuge des Kriegsvolkes, wenn es die Nothdurft und Selbſtvertheidigung erheiſche, hindern. Von dieſem gegenwärtigen Vertrage bleibe aber das Königreich Böhmen ausgeſchloſſen, er beziehe ſich bloß auf die Länder, welche beiderſeits den Fürſten und Ständen gehören, die Kurpfalz mit eingeſchloſſen.

Anfangs hatten die Unirten verlangt, der Herzog von Bayern ſolle als das Haupt der Liga verſprechen, daß die Pfalz auch nicht von den ſpaniſchen Niederlanden aus durch den Erzherzog Albert angegriffen würde; allein das wollte Maximilian nicht, und die franzöſiſchen Geſandten wußten zu überreden, daß ein Einfall in die Pfalz von den Niederlanden her nur um ſo ſchneller den Pfalzgrafen zur Vertheidigung ſeines väterlichen Erbes aus Böhmen abrufen und ſo die Sache ſchnell zum Ende bringen würde. Die Geſandten nahmen auf ſolche Weiſe offen Partei für den Kaiſer; die Unirten ließen ſich täuſchen und gingen nach dem Abſchluſſe jenes Vertrages aus einander, ohne Bürgſchaft über die weiteren Unternehmungen der Spanier und Maximilian's zu fordern und zu haben, deren wohlgerüſtete Schaaren ſich ſchon gegen die Pfalz und gegen Öſterreich hin ſammelten. Jeder,

der die Zeitverhältniſſe beachtete, erkannte, daß auf dem Tage zu Ulm Friedrich's Untergang beſiegelt war *). Maximilian konnte jetzt ungehindert mit ſeinen Heerſchaaren dem Grafen Boucquoi zu Hülfe eilen, und Oberöſterreich und Böhmen anfallen, während der Kurfürſt von Sachſen ſeine Unternehmungen in der Lauſitz zu Gunſten des Kaiſers ausführte.

Zwölftes Kapitel.

Als die für Friedrich jetzt ſo gefahrvolle Wendung der Dinge in England bekannt wurde, begehrte alles Volk Krieg, um die Sache der Proteſtanten zu unterſtützen und die pfälziſche Familie, welche dem engliſchen Throne ſo nahe verwandt war. Aber Jakob ſtimmte für den Frieden, ſeine Räthe waren uneins; es wurden gegen Friedrich allerlei Flugſchriften, die von Wien und Brüſſel kamen, durch die heimlichen Katholiken in London ausgeſtreut, wodurch der Hof in Verwirrung gerieth. Bald ſchien der König entſchloſſen, ſeinem Schwiegerſohne beizuſtehen, da er nunmehr genugſam Bericht habe, daß Gott, der die Königreiche vergebe an wen er wolle, demſelben aus lauter Gnade und Barmherzigkeit Böhmen gewährt

*) *Le Vassor*, l. XV. p. 212 ss.

habe, deswegen könne er seine Kinder nicht hülflos lassen; bald aber schwankte er wieder, und wie bisher und in allen Dingen hing der schwache König auch jetzt ganz von seinen Günstlingen ab und sogar von dem spanischen Gesandten Grafen Gondomar, der an dem englischen Hofe nach Umständen den Schmeichler und Lustigmacher spielte, bei den Frauen viel Glück machte und den König und dessen Günstlinge ganz nach Willkür leitete. Er verstand es, allmälig das enge Verhältniß zwischen England und Frankreich zu lösen, wozu bald erwünschte Gelegenheit kam. Denn die Unterhandlungen wegen einer Vermählung des englischen Thronfolgers mit einer Prinzessin von Frankreich wurden eine Zeit lang fortgeführt, dann aber abgebrochen, und die Prinzessin vermählte sich mit Viktor Amadeus von Piemont. Darüber wurde Jakob aufgebracht und horchte um so lieber dem spanischen Gesandten, der schlau und schnell besonnen eine Heirath mit einer Prinzessin seines Königs in Vorschlag brachte, die wohl eine französische aufwöge und eine weit glänzendere Aussteuer mitbrächte. Die Unterhandlungen begannen auch alsobald und wurden so bestimmt und lebhaft fortgeführt, alle Punkte besprochen und genehmigt, daß gegen den Vollzug der Heirath kein Zweifel mehr schien.

Schon reisete Gondomar nach Madrid, um die Sache zu berichtigen, zu beschleunigen, kehrte aber auf Befehl seines Hofes bald wieder nach London zurück: denn es galt jetzt, den König von England durch alle

möglichen Künſte zu vermögen, ſeinen Schwiegerſohn in der böhmiſchen Angelegenheit nicht zu unterſtützen. Die Punkte wegen der Heirath wurden wiederholt und ausführlich beſprochen; Jakob genehmigte, daß man ſich an den Papſt wende, damit dieſer die Erlaubniß gewähre, ſelbſt wegen der Religion, in welcher die Kinder aus dieſer Ehe ſollten erzogen werden, traf man ſchon Beſtimmungen, auch wegen der Form der Trauung, und der engliſche Ritter Aſton reiſete an den Hof von Madrid, den Abſchluß zu beſchleunigen, zu enden. Da fand man aber neue Zweifel, die erſt müßten gehoben werden: der Papſt würde ſeine Zuſtimmung nicht geben, wenn nicht die Verfolgung und die harten Geſetze gegen die Katholiken in England zuvor aufhörten; Jakob verſprach darauf, Alles zu thun, was in ſeiner Macht ſtände, jene Geſetze zu mildern. So verfloß die koſtbare Zeit.

Als aber die Gefahr für Friedrich immer größer wurde, erhob ſich ſein Schwiegervater wie zu außerordentlicher Thätigkeit, und begann zu unterhandeln. Schon hatte er in Böhmen zwei Geſandte, von denen der Eine ein heimlicher Katholik, der Andere ein bloßer Kriegsmann war; jetzt ſendete er den Sir Thomas Edmonds nach Brüſſel, um von dem Erzherzoge Albert den Grund der Werbungen und kriegeriſchen Bewegungen des ſpaniſchen Feldherrn Spinola zu erfahren. Der Erzherzog aber wies den Geſandten an den Spinola ſelbſt, weil dieſer nach den Befehlen des ſpaniſchen Hofes handle, die ihm, dem Erzherzoge,

unbekannt ſeien. Der Spanier aber ſagte, die ihm ertheilten Befehle ſeien noch verſiegelt; wolle ihn der Geſandte jedoch auf ſeinem Zuge bis Koblenz begleiten, dann könne er ihm Auskunft geben. Der Geſandte hielt es für gut, das Anerbieten anzunehmen, begleitete den Feldherrn und harrte ruhig und erwartungsvoll des Ausgangs *).

Die Unterhandlungen mit einigen Fürſten und Ständen Deutſchlands waren dem Heinrich Wotton anvertraut, der ganz geeignet war, die Friedensliebe und Unthätigkeit ſeines Herrn und den geringen Eifer deſſelben für die Sache des Pfalzgrafen aller Welt kund zu geben. Wotton hatte einſt als Spruch in ein Stammbuch geſchrieben: ein Geſandter iſt ein lieber Mann, den man auswärts ſchickt, damit er für das Wohl ſeines Vaterlandes lüge. Dieſer Spruch war bekannt geworden und er deswegen in Ungnade gefallen; jetzt aber rief ihn Jakob in der wichtigen Angelegenheit zur Unterhandlung für ſeinen Schwiegerſohn zurück, und die Klugheit der Wahl zeigte ſich bald. Statt auszuholen, zu ſpähen, zu prüfen, legte er dumm offen alle Gebrechen, die ganze Naturanlage und Lebensweiſe ſeines Herrn zur Schau, und äußerte unbefangen: ſein König wiſſe nicht, was er wegen eines Planes zum Einfall in die Rheinpfalz denken ſolle; er wünſche mit aller Welt in Frieden zu leben, man entgegne aber ſeiner guten Geſinnung ſchlecht;

*) Aikin.

wenn man jenes Land angreife, das seinen Kindern gehöre und mit Böhmen nichts zu schaffen habe.

Als sich der Gesandte in solcher Weise auch bei dem Erzherzoge Leopold wegen Spinola's äußerte und derselbe darauf antwortete, er wisse von den Planen gegen die Rheinpfalz nichts, aber man suche die Feinde eben da auf, wo man sie finde; machte diese Offenheit weder den Gesandten noch den König auf die nahe Gefahr aufmerksam. In dieser höchst wichtigen Angelegenheit waren keine bestimmten Aufträge gegeben, nicht einmal scheinbare Drohungen wagte der friedliche Botschafter, und als der Erzherzog der Werbungen in England erwähnte, sagte er ganz offen: „Das ist bloß Werk und Sache des Volkes und Adels; diese haben sich die Angelegenheit Friedrich's und Elisabethens zu Herzen genommen, werben und rüsten zum Kampfe, aber ohne irgend eine Theilnahme des Königs.“ So erfuhren die Gegner des Pfalzgrafen bestimmt, daß sie von dem Könige Englands nichts zu fürchten hatten, und danach nahmen sie denn ihre Maßregeln, welche von den Jesuiten zwischen den Verbündeten am häufigsten mündlich überbracht und gefördert wurden.

Spinola hatte unterdessen seinen Zug begonnen, Moriz von Oranien die Unirten gewarnt und sie wendeten sich nun an Kursachsen um Aufklärung, erhielten aber zur Antwort: er wisse nicht, wie zu retten und durch welche menschliche Mittel dem Unwesen jetzt könne gesteuert werden; er habe gewarnt und gerathen

genug, aber wenig ausgerichtet. Schon war es offenbar, daß er ganz vom Kaiſer gewonnen ſei. Dann wendeten die Unirten ſich an Ferdinand, und der Herzog von Würtemberg ſchrieb nach Brüſſel und Wien: wenn die ſpaniſchen Heerſchaaren Etwas gegen einen Fürſten der Union unternehmen, ſo müſſe man ſich mit Ungarn und Böhmen verbinden; wenn aber, ſagte er in biederer Einfalt hinzu, dieſe ſpaniſchen Truppen bloß dem Kaiſer nach Böhmen zu Hülfe kommen, ſo werden ihnen die unirten Fürſten gern den Durchzug geſtatten; denn ſie ſelbſt wollen treu in ihrem Vorhaben verharren, ſich nicht in die böhmiſche Sache miſchen, ſondern vielmehr im Reiche den Frieden zu erhalten. Auf dieſes erfolgte von Wien die zweideutige Antwort: Se. Kaiſ. Maj. habe mit den Heerſchaaren des Erzherzogs Albert kein anderes Vorhaben, als ſich ihrer Hülfe zu bedienen; der Erzherzog habe den ausdrücklichen Auftrag, Se. Kaiſ. Maj. gegen alle Gewaltthat zu ſchützen, wie er es am zweckmäßigſten erachten werde, die ihm entriſſenen Staaten wieder zu erwerben. Spinola drang indeſſen weiter vor, verſicherte, daß er die Fürſten und Stände unbeleidigt laſſen werde, wenn ſie parteilos blieben; daſſelbe verſicherte der Kaiſer, zugleich, daß dieſes Kriegsheer bloß zur Wiedereroberung ſeiner Reiche und Lande und zu keiner Mannes Beleidigung komme. Der König von Frankreich that nichts, die Erbgüter des pfälziſchen Hauſes, das ſeit Langem Frankreich treu verbündet geweſen, zu ſchützen; denn es war

offenbar, daß dieſem der Zug des Spinola gelte. Der engliſche Geſandte hatte gutmüthig den ſpaniſchen Feldherrn bis nach Koblenz, dem allgemeinen Sammelplatze, begleitet und mit Begierde der Eröffnung weiterer Mittheilungen geharrt. In jener Stadt wurden die geheimen Befehle eröffnet, und Spinola theilte nun dem Geſandten mit: Philipp befehle ihm, Diejenigen anzugreifen, welche ſich mit den böhmiſchen Rebellen gegen die Kaiſ. Maj. in Bündniſſe eingelaſſen. Der Geſandte meldete es nach England, und Jakob glaubte noch immer, die Unternehmung ſei nicht gegen die Pfalz gerichtet! Von nun an war er ein Spott und Spielwerk aller katholiſchen Fürſten.

Die Unirten aber wurden durch die Fortſchritte der Spanier [illegible], lagerten ſich am Rhein, am Main, zogen hin und her, ohne jedoch den Spinola in ſeinem Zuge zu hindern: ſie wußten nicht, was zu thun. Bei Oppenheim ſtanden endlich die beiden Heere einander gegenüber; da brach Jener auf, wie um nach Wormſ zu ziehen, lockte die Gegner von Oppenheim weg, kehrte darauf ſchnell zurück und nahm die Stadt. Auf dieſes klagten die Pfälzer laut und bitter über die Unthätigkeit und Sorgloſigkeit der Unirten, die ſich damit zu entſchuldigen ſuchten, daß ſie nur Vertheidigungsweiſe verfahren und Niemanden beleidigen wollten, den ſie nicht zuerſt angriffe. Schon war es offen, daß ſie die Sache Friedrich's aufgegeben hatten und nur auf Vertheidigung ihrer eigenen Lände bedacht waren, welche ſie durch das Preisgeben

der Pfalz, die doch im Vertrage von Ulm mit eingeſchloſſen war, zu retten hofften. Spinola aber entſchuldigte ſeinen Einfall in die Pfalz: das Haus Öſterreich, für welches er kämpfe, habe weder den Vertrag von Ulm mit unterzeichnet, noch ſei es Mitglied der Liga. Darauf nahm er Bacharach und Caub, ſein Heer verſtärkte ſich täglich; Juliane und die Räthe entflohen aus Heidelberg; das ganze Land lag dem Feinde offen und nur Frankenthal war entſchloſſen, Widerſtand bis auf das Äußerſte zu leiſten.

Dreizehntes Kapitel.

Während ſo am Rhein die Erbländer Friedrich's vom Feinde genommen wurden, nahte die Entſcheidung auch für Böhmen. Denn ſogleich nach dem verhängnißvollen Vertrage von Ulm hatte ſich Maximilian von Bayern mit ſeinen Heerſchaaren unvermuthet nach Oberöſterreich gewendet, damit das Land ob der Enns, als „das Neſt und der Quell alles Unheils und der Waſſerſtrom ſammt dem Paſſe in die öſterreichiſchen Länder der zukommenden Hülfe wegen“ dem Kaiſer geöffnet und gewonnen würde; damit die übrigen Länder erſchreckt, die Böhmen zur Hülfeleiſtung und dadurch zur Theilung ihrer Macht veranlaßt und dem Kurfürſten von Sachſen der beabſichtigte Einfall in die

Lauſitz erleichtert würde. Am 17. Juli war der Herzog von Bayern, umgeben und begleitet von dem größten Theile des Bundesheeres, an der Gränze von Öſterreich angekommen, mit der beſtimmten Vollmacht des Kaiſers ausgerüſtet, die Stände Oberöſterreichs zum Gehorſame zurückzuführen. In ſeinem großen Gefolge waren außer vielen Hofleuten vier Fürſtenſöhne und neun Jeſuiten, unter dieſen Johannes Buslidius, der Beichtvater, und Jeremias Drexel, als die geheimen Räthe, die übrigen aber zum Troſte der Kranken, zur Belehrung, Erbauung und zum Beichthören der Soldaten *).

Dieſe waren aus verſchiedenen Nationen zuſammengewürfelt, aber den äußeren katholiſchen Gebräuchen ſtreng ergeben, und es zeigten die Spanier ihren Religionseifer dadurch, daß ſie die Reiſenden und durchlaufenden Boten auffingen und diejenigen, bei welchen ſie kein Krucifix fanden, als Ketzer an den nächſten Baum aufhängten oder niederſchoſſen **). Der Herzog verkündete ſeine Annäherung an Öſterreichs Gränzen dem Kaiſer, erinnerte ihn noch einmal an ſein Verſprechen, daß er und Spanien ihn im gleichen Falle unterſtützen ſollen, der Kaiſer aber auch die Ungerechtigkeiten abſtellen möge, über welche ſich gegen die Regierung in Ober- und Niederöſterreich laute Klage erhoben.

*) Wolf, IV. 409.

**) M. A. Müller, Forſchungen u. ſ. w

Die österreichischen Stände erschracken bei dem Anzuge des ligistischen Heeres; noch waren sie nicht genug zum Kampfe gerüstet, ordneten daher Gesandte an den Herzog zur Unterhandlung ab, um ihn hinzuhalten; er aber entließ sie bald, schickte darauf seine Abgesandten nach Linz, welche den Ständen die ihm vom Kaiser ertheilte Vollmacht darlegten, wie er aufgefordert sei, die von ihnen so vielfach gekränkten Rechte desselben wieder herzustellen, weswegen er sie auffordere, ihm wie dem Kaiser die Pässe zu öffnen, die Bundesurkunden auszuliefern und zu huldigen. In diesem Falle sollte ihnen Gnade gewährt, sonst aber die nöthigen Zwangsmittel angewendet werden. Binnen fünf Tagen sollten sie einen Entschluß fassen. Schrecken und Verwirrung ergriff die Stände; die Hülfe, welche sie aus Ungarn und Böhmen erwartet, war fern, der Feind nahe; schon rückten einzelne Abtheilungen in Oberösterreich ein, ihnen folgte Tilly, dann Maximilian selbst. Nur die Landleute suchten den Einrückenden Widerstand zu leisten, aber die furchtbarste Rache mit grausamer Verstümmelung schreckte sie vom fernern Kampfe ab; schwer lastete der Druck der Sieger auf dem Lande. Am 4. August zog Maximilian in Linz ein; hier wollte er die erneuerten Anträge der Stände beantworten. Als dieses der Kaiser erfuhr, konnte er sich in seiner Freude kaum mäßigen und schrieb an den Herzog: daß ihm bei der Verhandlung mit den Landständen nichts mehr am Herzen liege, als daß die Prädikanten sammt ihrer

verdammten Ketzerei aus dem Lande gebracht und hingegen die katholische alleinseligmachende Religion gepflanzt werden möge; doch überlasse er die Ausführung dem Herzoge zur Überlegung, damit nicht alsobald die Kunde davon erschalle und der Kurfürst von Sachsen etwa dadurch in seinem Zuge gegen Böhmen möge aufgehalten werden. Doch fügte er eigenhändig noch bei: Maximilian solle sich ja das Religionsunwesen im Lande ob der Enns angelegen sein lassen, damit die Pfeifer abgeschafft und der Tanz eingestellt werde; weil von ihnen alles Unheil seinen Ursprung genommen, so sei es billig, daß das Werk bei der Wurzel angegriffen und geholfen werde. „Doch mir ist der Eifer meines Herrn Bruders bekannt, dem stelle ich Alles anheim, die Ehre Gottes (neben welcher auch mein Ansehen und Besitz dieser Länder betheiligt ist) zu fördern."

Maximilian und die Jesuiten hielten aber solchen Eifer jetzt noch für unzeitig, schädlich, der die Gemüther aufs Neue entflammen, der Ausführung des ganzen Planes schaden und die dem Kaiser gutgesinnten Protestanten abwenden und aufreizen würde. Aus dieser Rücksicht hatte Ferdinand selbst auf Anrathen der Jesuiten den niederösterreichischen Ständen, welche aus Furcht vor den gegen sie gerufenen Kosacken — den Winthunden, wie sie damals hießen — die Huldigung leisteten, freie Übung des Augsburger Glaubensbekenntnisses gewährt. Allmälig bereitete jedoch Maximilian die Erfüllung der Wünsche des Kaisers

vor. Er beſchied die Stände zu ſich und ermahnte ſie, ſie ſollten zum Zeichen aufrichtigen Gehorſames gegen ihren Herrn die Huldigung leiſten, ihr Bündniß mit den Böhmen aufgeben, ihre Truppen entlaſſen; wegen ihrer Vorrechte und einer allgemeinen Vergeſſenheit des Geſchehenen müſſe er ſie aber an Ferdinand ſelbſt verweiſen. Vergebens baten ſie um Sicherung ihrer alten Rechte; auf die wiederholte dringende Mahnung und auf das Verſprechen, daß die jetzige Huldigung ihre Rechte auf keine Weiſe beeinträchtigen ſolle, gehorchten ſie, ſchwuren Gehorſam, verzichteten auf den Bund mit den Böhmen, entließen ihr friſches wohlgerüſtetes Heer, welches Maximilian für ſeine Dienſte erhandelte, Beſatzung in die Städte und Feſtungen legte, das Land als Pfand bis zur Bezahlung der Kriegskoſten in Beſitz nahm und den Oberſten von Herberſtorf an die Spitze der Verwaltung ſtellte *) und dann zu neuen Unternehmungen aufbrach, erſt abwärts am linken Ufer der Donau wie gegen Niederöſterreich ziehend, um ſeinen wahren Plan zu verheimlichen und die Böhmen irre zu führen, dann aber plötzlich ſich gegen Böhmen wendend, und bereits am 8. September vereinigte er ſich mit dem Heere des Kaiſers unter Bouquoi.

Schon von Freiberg aus hatte er eine Mahnung an Friedrich und die böhmiſchen Stände erlaſſen, ſich dem Kaiſer zu unterwerfen. Dieſe dagegen beriefen

*) Wolf.

ſich auf ihr gutes Recht und erklärten ihren feſten Willen, für daſſelbe Leib und Leben zu wagen. Zu derſelben Zeit war auch der Kurfürſt von Sachſen gegen die Lauſitz aufgebrochen und zerſtreute alſobald die Schaaren des Markgrafen Johann Georg von Brandenburg-Jägerndorf, welcher dem Friedrich das Land erhalten ſollte, und bemächtigte ſich nach und nach der vorzüglichſten Städte und Feſten; der Pfalzgraf konnte nichts Anderes gegen ihn unternehmen, als daß er ihn der böhmiſchen Lehen für verluſtig erklärte.

Vierzehntes Kapitel.

So verſchwand denn für Friedrich mehr und mehr die Hoffnung auf Hülfe von Außen her, und er mußte mit ſeinem Heere, das größtentheils er ſelbſt, nicht die böhmiſchen Stände, beſoldete, den entſcheidenden Kampf wagen. Dieſes Heer beſtand aus zuſammengelaufenen, angeworbenen Leuten verſchiedenen Alters, verſchiedener Religion, verſchiedener Nation, welche nicht der Eifer für die Sache und das Vaterland, ſondern der Sold herbeigelockt hatte und unter den Fahnen erhielt, die nur Gewinn, freies zügelloſes Leben im Kriege auf Freundes und Feindes Koſten und Beute ſuchten, und die, wenn ſie nicht regel-

mäßig bezahlt wurden, was damals der Fall war, zu Räubern ausarteten.

Schon im verflossenen Jahre, bald nachdem der Aufstand und Krieg sich gegen den Kaiser erhoben, wurden alle Straßen durch weggelaufene oder schlecht bezahlte Soldaten unsicher, und sie plünderten Alles ohne Unterschied. Die Befehlshaber sahen meist nur auf ihren eigenen Vortheil und Nutzen, nahmen große Gelder ein und verwendeten wenig auf die Soldaten, das meiste für sich zu Spiel und Wohlleben, und so sehr war schon alle Zucht gelöst, daß, als der Fürst von Anhalt zum obersten Anführer ernannt ward, die Soldaten laut redeten, ihn nicht als solchen erkennen und ihm nicht den Eid schwören zu wollen, wenn er ihnen nicht den rückständigen Sold bezahlte. Ja vornehme Befehlshaber hatten schon früher geäußert, wer sie zufrieden stellte, sollte König sein. Man klagte öffentlich, daß sie dem Mansfeld eine Niederlage wünschen, daß sie mit dem Feinde insgeheim im Einverständnisse leben und die empfangenen Summen verprassen, daß sie nicht um Religion und Vaterland, sondern nur um ihre Lust sich bekümmern. „Was ist's," sagte damals eine Flugschrift, „einem ehrlichen Soldaten um die Religion? Die ist nicht seiner Profession, diesen Handel laß er den Mönchen und Pfaffen, damit sie die Suppe nicht umsonst essen." Mehrere Heeresabtheilungen erregten einen förmlichen Aufstand, der nur dadurch auf kurze Zeit gestillt wurde, daß man bei den Marketendern Zahlung erhandelte.

Wer tiefer in die Verhältniſſe blickte, ſah nur Verderben, und der alte Graf Thurn ſoll geweint haben bei dem Anblicke ſolchen Unheils und über das nahende Verderben ſeines Vaterlandes. Zu welchen Auftritten es überhaupt gekommen, davon zeugt ſchon dieſer eine: als das Regiment des Grafen Mansfeld Geld forderte und an ſeine Wohnung rückte, ihn gefangen zu halten, öffnete er plötzlich die Thüre, ſprang mit einem breiten Schweizerdegen unter ſie, erlegte und verwundete Mehrere, und als darauf andere Abtheilungen ſich ſammelten, waffnete er ſich ſtärker, ritt mit dreien ſeiner Hauptleute unter ſie, ſchoß und verwundete Viele, bis die herbeieilende königliche Leibwache den Aufſtand ſtillte. Am anderen Tage aber riſſen Viele aus und gingen zu den Feinden über *). Als um den Anfang des Oktober der Hauptmann Golhſtein den Ständen vierhundert Musketiere zu Hülfe führte und im Satzer Kreis einlagerte, trieben ſie ſo viel Muthwillen, daß die erbitterten Bauern ſie unverſehens überfielen und beinahe alle erſchlugen **).

Das Übel wuchs während des Winters, da die Soldaten ſeit fünf Monaten nur Einen Monatſold erhalten hatten, von dem ſie ſich alle Lebensbedürfniſſe verſchaffen ſollten, weswegen ſie den Gemeinden zur Laſt fielen, oder erfroren und verhungerten; Andere brandſchatzten die kleinen Städte und Märkte,

*) K. A. Müller, Forſchungen.

**) Theatr. Europ. I. 258.

und trieben ihre Frechheit und Räubereien ſo weit, daß einige Reiter von Mansfeld am Anfange des März den Nürnberger Kutſcher angriffen, der für Eliſabeth ſtattliche Kleinodien bei fünfzig tauſend Gulden werth, welche ſie bei der Kindtaufe brauchen wollte, und andere Kaufmannswaaren ſammt Geld abnahmen. Gegen Mansfeld war der allgemeine Haß ſo groß, daß man ſich ſeiner ſelbſt mit Gewalt entledigen wollte. Bei Tabor bewaffneten ſich viele vom Volke unter der Anführung eines tapferen angeſehenen Bauern, ſtellten Schildwachen aus und erklärten, weil die Obrigkeiten, denen ſie ihren Schweiß und ihr Blut geben müßten, ſie nicht vertheidigen können, wollen ſie ſelbſt es thun und ſich vor unbilliger Gewalt ſchützen.

Dieſes waren die Vertheidiger der Sache Friedrich's, welchen er bei dem Anrücken ſeines Vetters die Rettung ſeiner Ehre und Krone anvertrauen mußte. Vergebens hatte er die Stände gemahnt, ſich tapfer zu rüſten und die nöthigen Opfer nicht zu ſcheuen; ſie glaubten genug gethan zu haben, daß ſie ihn zum Könige erwählt. Nun ſollte er ſich und ſie ſchützen. Sorglos ſahen die Einen der Annäherung des Feindes entgegen, die Anderen erwarteten ihn mit heimlicher Freude als ihren Befreier aus der Gewalt der Ketzer.

Maximilian hatte ſeine Plane trefflich entworfen; in allen Bewegungen ſeines Heeres war große Übereinſtimmung; alle Maßregeln waren trefflich genommen. Maximilian zog links, Boucquoi mit den Kai-

ſerlichen rechts, vorwärts drängend, ihre Schaaren vereinigend oder theilend, wie es nothwendig ſchien. Auf die Nachricht von der Annäherung des Herzogs und dem Einfalle des Kurfürſten von Sachſen flüchteten viele katholiſche Standesperſonen, die ſich ohnehin nie an die übrigen Stände anſchloſſen oder jetzt ihr früheres Thun bereuten, aus Böhmen nach Öſterreich und Bayern.

Als nun die Gefahr immer näher kam, entſchloß ſich Friedrich, ſelbſt zu dem Heere zu eilen, daß ſeine Gegenwart es ermuntere; auch erwartete er, die Landſtände würden dann um ſo freudiger ihm zuziehen. Aber die meiſten ſuchten ſich zu entſchuldigen; um Geld zu bekommen, ſchätzte man Juden und Katholiken, verkaufte man die geiſtlichen Güter und ſuchte andere Hülfsquellen. Aus England und den vereinigten Staaten kamen einige Hülfsſchaaren, auch aus Ungarn. Zugleich ſuchte man ſich daheim zu ſichern, ließ die Bürger ſchwören, ſich im Nothfalle aus den Häuſern zu vertheidigen, wollte die Katholiken aus Mißtrauen entwaffnen, wagte es aber nicht, ſondern forderte nur einen neuen Eid der Treue und ließ es dabei genügen. Überall nahm man nur halbe Maßregeln. Doch hoffte man, die Unirten würden in der Pfalz eine entſcheidende Wendung der Dinge bewirken, und Camerarius meinte, man „ſollte die Pferde nur den Geiſtlichen dort an den Zaun binden," während in Böhmen der Feind durch ſchlechte Witterung, Seuchen und Mangel an Lebensmitteln, beſonders bei dem

Beginne des Winters, aufgerieben oder aus dem Lande verscheucht würde. Aber eben deswegen eilte Maximilian mit der Entscheidung, ehe die Strenge des Winters sein ohnehin schon geschwächtes Heer ganz auflöste, dessen einzelne Haufen mit unerhörter Grausamkeit gegen die Böhmen ohne Unterschied des Alters, Geschlechtes und der Religion wütheten, da in ihren Augen Alle Ketzer waren *). Das vereinigte Heer war in der Gegend von Pilsen gelagert, welche Stadt Mansfeld besetzt hielt und hier die Feinde aufhielt; das böhmische Heer war nicht weit entfernt. Aber selbst unter so günstigen Umständen wagten dessen Anführer keine Schlacht und suchten dem Feinde bloß durch gänzliche Verheerung der Umgegend zu schaden; Friedrich's Gegenwart hatte keinen Einfluß auf die Führung des Krieges.

Bei der wachsenden Gefahr hatte er seinen ältesten Sohn nach Holland geschickt **); aber vergebens war all sein Mahnen und Drängen, daß Elisabeth sich aus Prag entferne, wo er sie nicht sicher glaubte. Schon früher war der weise Rath ertheilt, die Königin solle unter dem Vorwande, die Bäder zu ge-

*) Das Ganze nach K. A. Müller, Forschungen auf dem Gebiete der neueren Geschichte. — Theatr. Europ.

**) Das Tagebuch (MS.) des jüngeren Anhalt sagt, daß der Erbprinz nach England geschickt wurde und daß eben dahin der Bruder Friedrich's, jedoch dieser über Dänemark, gegangen sei.

brauchen, nach England gehen, um ihren Vater und das Parlament zu thätiger Hülfeleiſtung zu ermuntern und zu gewinnen. Aber es geſchah nicht, wahrſcheinlich weniger weil ſie ihren Gemahl, den ſie leidenſchaftlich liebte, nicht für einige Zeit verlaſſen wollte, als vielmehr weil ihr Vater dieſen Plan aus politiſchem Argwohne mißbilligte *). So blieb ſie in Prag, und die Briefe Friedrich's aus dem Lager an ſie offenbaren ſeine damalige Gemüthsſtimmung, Furcht und Hoffnung **). Trotz der langen traurigen Erfahrung glaubte er noch immer an die Hülfe ſeines Schwiegervaters; ſtatt der Hülfe kamen aber nur Geſandte, ſich von der Lage Friedrich's zu überzeugen. Am 10. Okt. ſchreibt er von Rockeſan an Eliſabeth: Ich habe befohlen, daß man die engliſchen Geſandten ſo ehrenvoll empfange als möglich, aber ich kann ſie nicht freihalten. Die vielen Ausgaben, die ich habe, entſchuldigen mich; auch hält der König die meinigen nicht frei. Ich bin begierig, ob ſie mir den Titel König geben, ſonſt können ſie wieder gehen. — Ich habe traurige Nachrichten aus der Pfalz, überlaſſe Alles Gott und bin entſchloſſen in Geduld Alles aus ſeiner väterlichen Hand zu nehmen. Er hat's gegeben, er hat's genommen, er kann es wieder geben. Sein Name ſei gelobt!

---

*) Dies erhellt aus einem ſpäteren ähnlichen Plane, der ebenfalls vereitelt wurde. Brief des Camerarius.

**) Bei Aretin.

In ähnlicher Weiſe ſchreibt er in den folgenden Briefen, dazu: Ich war heute nahe bei Pilſen, ſah das feindliche Heer; noch hat es die Stadt nicht belagert; man kennt ſeine Plane nicht. — Als frohes Gerücht fügt er bei, daß Bethlen Gabor gute Fortſchritte mache.

Die Geſandten Jakob's brachten indeſſen wenig Troſt; der Freiherr von Dohna, welcher ſich am engliſchen Hofe befand, ſchrieb an den Pfalzgrafen einen langen Brief, der nur Entſchuldigungen des Königs wegen der bisherigen Ereigniſſe enthielt, an welchen er unſchuldig ſei; aber auch jetzt könne er wegen unzureichender Mittel nichts thun *). Bethlen Gabor verſpricht wohl, mehrere Schaaren zu Hülfe zu ſenden; aber Friedrich klagt, daß Alles ſo langſam gehe, und daß nicht Geld genug gewährt werde **). Leider fand er in dieſer gefährlichen Zeit in ſich ſelbſt keine Hülfe, um damit alle anderen Hülfsmittel zu ſchaffen ***); das war für ihn ein Troſt, daß der Winter nahte.

Indeſſen wurde bei dem Vordringen des Feindes ſeine Lage immer ſchwieriger, und wiederholt drang er

---

*) Friedrich's Briefe. nr. 22.

**) Brief 24. 26.

***) Der Verfaſſer der Histoire de Louis XIII. ſagt c. XV. ann. 1620 p. 198: La force de genie, le credit, l'autorité, l'argent necessaires pour s'etablir dans un nouveau royaume, lui manquent.

darauf, daß seine Gemahlin, die sich guter Hoffnung befand, Prag verlasse. Glaubt mir, schreibt er deswegen, ich würde Euch nicht von dort weggehn heißen, wenn es nicht nöthig wäre; leicht könnet Ihr Euch in Gefahr stürzen. — Redet mir um Gotteswillen nicht wieder so wie in den beiden letzten Briefen; wenn es Gott gefällt, werden wir noch viele Jahre mit einander zubringen. Faßt einen christlichen und edlen Entschluß, unterwerft Euch dem Willen Gottes und fügt dem Ungebornen nicht selbst Leid zu. — Denselben Wunsch wiederholt er stets: Ich würde es nicht verlangen, wenn es nicht nöthig wäre; Vorsichtsmaßregeln zu treffen, kann nicht schaden.

Selbst als der Herzog von Weimar im Lager eintraf und meldete, er habe Prag gut befestigt gefunden, kann sich Friedrich nicht zufrieden geben. „Sie (die Stände) wünschen, daß Ihr dort bleibt, und doch wollen sie nichts thun, daß Ihr mit Sicherheit bleiben könnt; das betrübt mich.“ Wiederholt bittet er sie, nicht zu bleiben, indem es besser sei, jetzt zu gehen, als später, wenn der Feind sich Prag nähere, indem die Entfernung dann einer Flucht gleichen würde. Bange Ahnungen erfüllten sein Gemüth; aber die Gemahlin hörte seine Warnung nicht.

Er hatte am 20. Okt. vergebens eine Zusammenkunft mit Maximilian begehrt; dieser antwortete ihm nur: er solle zuerst erklären, daß er den Kaiser als König von Böhmen erkenne und das Reich abtrete, damit die persönliche Unterredung mit Nutzen statt-

finden könne. Die beiden Vettern kamen also nicht zusammen. Unterdessen dauerten die Kleingefechte fort, wiederholten sich täglich und heftiger und schon seit Langem konnte man merken, daß die Schaaren Maximilian's den Böhmen wohl gewachsen seien; auch bezeugten dieses die Fortschritte des Feindes und seine Annäherung gegen Prag. Im böhmischen Heere galten gar viele Stimmen; Niemand wußte, wer eigentlich Oberfeldherr sei. Der Fürst von Anhalt und der Graf Thurn, welcher unter den Böhmen des größten Ansehens genoß, beobachteten sich mit Eifersucht und waren uneins, das Heer schlecht bezahlt, unzufrieden, die Offiziere unerfahren, habsüchtig. Anhalt suchte klug den Feind aufzuhalten und eine Schlacht zu vermeiden, bis der Winter und die damals schon im Lager Maximilian's herrschenden Krankheiten und die Bewegungen im Rücken desselben die Feinde aus dem Lande trieben; aber die Böhmen waren über solche Zögerung unwillig, drängten zum Kampfe, um, wie sie meinten, den Feind durch Einen entscheidenden Sieg schnell zu zerstreuen. So war überall Zwist und Uneinigkeit, dazu fehlte es nicht an Verräthern im Heere Friedrich's, wie er dieses sehr gut erkannte und darüber auch an seine Gemahlin schrieb *). Während er noch hoffte, war sein Verderben entschieden.

---

*) *Bromley*, A collection of original royal letters. l. IV. p. 7.

Die franzöſiſchen Geſandten waren von Ulm nach Wien gegangen, wo ſie von dem Kaiſer mit großen Ehren empfangen wurden; er ſah wohl ein, welche wichtige Dienſte ſie ihm geleiſtet und was er dem Herzoge Luynes ſchuldig wäre. Aber er wollte ſie noch weiter benützen, ſie ſollten auch den Bethlen Gabor durch Unterhandlungen hinhalten und täuſchen, damit dem Friedrich auch die Hülfe dieſes Freundes entzogen würde. Als der Pfalzgraf die franzöſiſchen Geſandten, weil ſie ihn nicht, wie er gehofft, auf dem Wege nach Wien beſucht hatten, endlich darum erſuchen ließ, waren ſie ſchon thätig in Unterhandlung mit Bethlen Gabor, der ſogar zum Könige von Ungarn ausgerufen war. Mit ſchlauen Künſten bewirkten ſie eine Unterredung zwiſchen ihm und den Abgeordneten des Kaiſers; die erſte veranlaßte wieder andere; die Unterhandlungen wurden fortgeſponnen, während deſſen blieb Gabor unthätig und opferte ſeinen Bundesgenoſſen.

Der engliſche Geſandte Wotton machte indeſſen zu Wien dem Kaiſer eine Menge eitler Vorſchläge und unterhandelte noch, als die Sache ſchon mit dem Schwerte entſchieden war.

Fünfzehntes Kapitel.

Maximilian verließ endlich die Gegend von Pilsen, Willens ſich gegen Prag zu wenden, mit dem Sturze der Hauptſtadt auch die Herrſchaft Friedrich's zu enden, ſuchte aber ſeinen Plan durch verſchiedene Bewegungen dem Feinde zu verhüllen, der ihm jedoch ſtets zur Seite zog, ſo daß täglich einzelne Gefechte vorfielen. Je rauher die Witterung wurde, deſto mehr drängte der Herzog zur Schlacht, welche die Böhmen, ihrem Vorſatze getreu, zu vermeiden ſuchten; ſo kamen Beide immer näher gegen Prag. Am 5. November hob der Herzog von Bayern ſein Lager bei Rackonitz auf und bald merkte der Fürſt von Anhalt, daß der Zug deſſelben auf Prag gehe, weswegen der Graf Thurn mit ſeinem Sohne und einem Theile der Heerſchaaren die Stadt früher als der Feind zu erreichen trachteten, was durch außerordentliche Anſtrengung auch gelang. Sie lagerten ſich auf dem weißen Berge, Friedrich ging nach Prag, da man dem Feinde weit voraus ſchien; aber der Lärmen der Ungarn, welchen einige Koſacken folgten, und Verrath thaten dem Maximilian bald den Zug der Böhmen kund; alſogleich eilte er ihnen mit Zurücklaſſung ſeines Gepäckes nach.

Die treffliche Stellung des Fürſten Anhalt, da der Berg die Stadt deckte und ganz geeignet war,

hier den Feind mit Vortheil zu erwarten, und da ſelbſt nach einer unglücklichen Schlacht die Stadt hinlänglichen Schutz zu bieten ſchien und ihre Werke feſt genug waren, den Feind vor denſelben zu ermüden, während das Ungemach des Winters ihn der Vernichtung nahe bringen mußte: dieſes Alles ſchien die Bayern und Kaiſerlichen von einer Schlacht abhalten zu müſſen, die am 8. November, einem Sonntage, gegen neun Uhr des Morgens den Böhmen gegenüber ſtanden, welche ſich eben auf dem Berge verſchanzen wollten. Zu ihrer Linken war der Thiergarten, zur Rechten ein Abhang.

Maximilian aber beſchloß, ungeachtet der Ermüdung ſeiner Soldaten, welche von ihren Prieſtern, beſonders von einem ſpaniſchen Mönche, zum Kampfe entflammt wurden, gegen Mittag, da der Nebel ſich vertheilte, anzugreifen, und alſobald bewegten ſich ſeine an Zahl dem Gegner überlegenen Schaaren gegen den Berg. Hier ſtanden die Böhmen wohlgeordnet und empfingen den Feind mit ſolchem Gruße aus dem großen und kleinen Geſchütze, indem der Fürſt von Anhalt zu gleicher Zeit mit ſeinen Reitern im Sturme auf die Kaiſerlichen traf, daß ſich dieſe zurückziehen mußten, wobei auch andere Abtheilungen in Verwirrung geriethen, nachdem zumal der Oberſt Preuner gefangen war. Da befahl Tilly dem Oberſten Kranz, mit fünfhundert Reitern den vordringenden Fürſten aufzuhalten, und in dem heftigen Kampfe, der ſich darüber entſpann, wurde der junge Fürſt von Anhalt

verwundet und gefangen, die Reiterei getrennt und sogleich bemächtigte sich ein solcher Schrecken des ganzen Heeres, daß Alles in Unordnung gerieth. Nun that sich die Zwietracht und der Ungehorsam offen kund; doch flohen die Ungarn zuerst, sobald sie von den Polen angefallen wurden, schnell stürzten die übrigen Schaaren nach, das ganze Heer zerfloß und zerstreute sich nach allen Seiten. Die ganze Schlacht dauerte nur eine Stunde *).

Friedrich wollte eben von seiner Gemahlin zum Heere auf den weißen Berg zurückkehren, als ihm auf dem Wege, schon innerhalb der Stadt, der Fürst Christian von Anhalt ohne Hut entgegensprengte und ihm zurief: die Schlacht ist verloren! Sogleich wendeten sich Beide zu dem Palaste, Friedrich eilte zu seiner Gemahlin, dann mit ihr, seinem Hofstaate und dem Grafen Thurn in die Altstadt; sie waren entschlossen, die Stadt wenigstens noch einige Tage zu vertheidigen, um die Flucht der Königin zu sichern. Aber Elisabeth rief: Ich verbiete dieses Opfer; Niemand soll sich meinetwegen einer Gefahr aussetzen. Darauf berieth sich Friedrich mit dem Grafen Thurn und mit Anderen, was nun zu thun? Er verlangte von seinem Vetter Maximilian einen Waffenstillstand auf vierundzwanzig Stunden; dieser wollte nur acht Stunden gewähren und begehrte, Friedrich solle Böh-

*) Bellus im österr. Lorbeerkranz allein sagt, daß die Schlacht den Tag über gewährt habe!

men augenblicklich verlaſſen und ſich dem Kaiſer unterwerfen. Das böhmiſche Heer war zerſtreut, die Stadt in ſchlechtem Vertheidigungsſtande, die Geſinnungen der Bürger unzuverläſſig, die Katholiken ohnehin abgeneigt, das Heer ſeit Langem ohne Sold, ungehorſam und Willens den König als Gefangenen und Pfand zu behalten, und ſo entſchloß er ſich mit den Seinigen zur eiligſten Flucht. Gleich darauf verließ er Prag, ohne ſeine Papiere, ſeine Kleinodien, ſeine Krone mitzunehmen, und eilte auf dem Wege nach Schleſien fort.

Maximilian ſchien über den ſchnellen Sieg ſelbſt erſtaunt und unternahm deſſelben Tages nichts mehr; aber auch die erſchreckte Stadt that nichts zu ihrer Vertheidigung. Am folgenden Tage begannen bayeriſche und kaiſerliche Kriegsknechte und Wallonen die Stadtmauern zu erſteigen, während die Katholiken in der Stadt auf der kleinen Seite an Maximilian ſchickten und ihm zu erkennen gaben, wie ſehr ſie ſich über ſeine Ankunft freuen und daß ſie ſeiner Befehle harren. Darauf begab er ſich zur Stadt, um Unordnungen zu verhüten; da erſt ſollen die Altſtädter und die Stände an ihn geſchickt und Waffenſtillſtand auf drei Tage begehrt haben *); er aber befahl ihnen, ſich der kaiſerlichen Gnade unbedingt zu unterwerfen, was ſie auch thaten. Nachmittags ritt er auf den Ratſchin, ſtieg bei den Kapuzinern ab und

*) *Khevenhiller*, Annal. Ferdin.

die Stadt huldigte dem Kaiſer als ihrem Herrn und Könige *).

Das waren, ſagt der franzöſiſche Geſchichtſchreiber **), und ſchrieben die franzöſiſchen Geſandten, die Folgen des Vertrages zu Ulm, des Vertrages, der dem Friedrich die Kehle abſchnitt.

Sechszehntes Kapitel.

Maximilian freute ſich über den Ausgang dieſer Angelegenheit, wodurch das Geſammthaus Wittelsbach auf immer entzweit und erniedrigt, das Habsburgiſche aber noch mehr erhöht wurde. Es war ein ſonderbares Streben und Verhängniß, daß jenes Geſchlecht gerade damals in ſich ſelbſt zerfiel und die Glieder ſich einander ganz entfremdeten, während die Zweige von Habsburg durch Familienverträge und jede gegenſeitige Dienſtleiſtung einander unterſtützten und ihre Macht zu vereinigen und zu vergrößern ſuchten. Noch ſonderbarer erſcheint es, daß Maximilian das Andenken an dieſen Sieg wie eine Großthat auch für die

---

*) Theatr. Europ. — Bellus. — Wolf. — In Moſer's patriot. Archiv der Bericht über die Schlacht vom Fürſten Anhalt.

**) *Le Vassor.*

Nachwelt erhalten wollte und deswegen nach ſeiner Rückkehr nach Bayern und München in dieſer Stadt eine hohe Säule mit dem Bildniſſe der heil. Jungfrau und einer lateiniſchen Inſchrift aufrichten ließ: Der großen Gottesmutter, der erhabenen und ewigen Jungfrau, der höchſten, beſten, der Patronin Bayerns, der Beſchützerin der Fürſten, der hülfreichen, ſiegreichen ſetzte (dieſes Denkmal) Maximilian Herzog von Bayern bei ſeiner Rückkehr aus dem beſiegten Böhmen in dankbarer Erinnerung.

Ja, es wurde alljährlich zur Erinnerung an dieſen Sieg des Einen Wittelsbacher Zweiges über die andere Bruderlinie ein feierlicher Umgang gehalten, nicht bloß zur Fortpflanzung und ſteten Erneuerung des religiöſen, ſondern auch des politiſchen Bruderhaſſes, bis nachmals, als die Vorſehung den bayeriſchen Stamm erlöſchen ließ und jenen früher gedemüthigten pfälziſchen Zweig auch zur Herrſchaft über Bayern rief, dieſe Feier abgethan wurde.

In eigenen Schreiben berichtete der Herzog dem Kaiſer und dem Papſte Paul V. den Sieg bei Prag und ſchrieb an dieſen am 3. Dez. 1620: „Gott hat ſeine Kirche angeſehen und ſeine Feinde überwunden. Der Pfalzgraf Kurfürſt iſt nach dem Treffen mit ſeiner Gemahlin aus Prag und Böhmen gewichen und hat dadurch genugſam zu erkennen gegeben, daß die Katholiken nunmehr die Oberhand haben.“ Papſt und Kaiſer erkannten dankbar die großen Verdienſte Maximilian's, insbeſondere freute ſich der Erſte und

entgegnete: „Unſere Seele lobe den Herrn, weil er unſer Schützer und Helfer geworden! Sogleich nach dem Empfange Deines Briefes erfreute ſich unſer ganzes Herz und wir gingen in die Kirche und dankten Gott, hingeworfen und mit Thränen für die groſſe Wohlthat; niemals wird das Andenken dieſes groſſen ausgezeichneten Geſchenkes aus unſerem Gemüthe weichen, auch fürchten wir nicht, daß Deine Tugend je abnehmen werde in Übernahme der Mühen für die die Ehre der Kirche, wodurch dann die Ehre der alten bayeriſchen Familie durch Deine Thaten neuen Glanz und zeitliche und ewige Belohnung erhalten wird. Was wir und der heilige Stuhl Dir und Deiner Familie je für Dienſte leiſten können, dieſe wollen wir bereitwillig leiſten, ſei davon überzeugt."

Der Kaiſer ſagte in ſeinem zweiten Schreiben an Maximilian ungefähr: E. L. haben ſo viel für Uns gethan, als kein Kaiſer von einem Fürſten je erwarten konnte. E. L. leiſteten Gott einen ſehr angenehmen und Uns und Unſerem Hauſe einen ſehr nützlichen, ſowie allen Getreuen und Wohlgeſinnten des heil. römiſchen Reichs, und den friedliebenden Kurfürſten und Fürſten zur künftigen Sicherheit erwünſchten Dienſt. Wir werden trachten, daß nicht bloß E. L., ſondern auch Euer Haus jetzt und in Zukunft durch die That erfahre, daß Wir der empfangenen Wohlthat eingedenk ſeien.

Siebzehntes Kapitel.

Auf kaum fahrbaren Wegen, unter häufigem Schneegestöber, eilte Friedrich mit seiner Gemahlin und seinen wenigen Gefolge vorwärts und gelangte am 17. Nov. in Breslau an. Von hier aus erließ er ein dringendes bewegliches Schreiben an die Unirten, benachrichtet sie von dem unglücklichen Ereigniß, wie er von der Übermacht der Feinde immer weiter gegen Prag zurückgedrängt, wie dann durch Verhängniß Gottes ein unvorhergesehenes Treffen geliefert worden sei, und wie er Prag verlassen habe, weil das Schloß und die drei Städte so beschaffen gewesen, daß sie sich nicht hätten in die Länge halten können, und weil ihm auch von den Räthen und vornehmsten Hauptleuten also wäre gerathen worden *). Doch habe er das Vertrauen, daß Alles wohl könne wieder erobert werden, wenn nur die Evangelischen solche Eintracht und eifrige Freundschaft einander bewiesen, wie die Katholiken; er wolle nicht glauben, daß der zu Ulm geschlossene Vertrag, den die Glieder der Liga durch allerlei gefährliche Pratiken schon längst selbst gebrochen, hinderlich sein werde. Von nun an müsse das Wohl der Evangelischen das gemeinschaftliche ein-

*) Die Gründe, warum man Prag verließ, nachmals aufgesetzt vom Fürsten von Anhalt, bei Moser.

zige Ziel und Geſetz ſein; er werde Nichts unterlaſſen, ſich bei der Religion und der ſo theuer erworbenen Freiheit zu erhalten, da gewiß nicht zu zweifeln, daß der Feind Böhmen und die einverleibten Länder gänzlich unter das Joch beugen, dann das ſiegreiche Heer durch das Reich führen, bewaffnete Berathſchlagung halten und die Beſchwerden mit dem Schwerte entſcheiden, den Evangeliſchen nach Willkür Geſetze vorſchreiben und die Zurückgabe der geiſtlichen Güter durchſetzen werde, wodurch die Unirten und andere Stände unter das ſpaniſche Joch gerathen würden. Darum ſollten ſie jetzt bei Zeiten vorſorgen, daß dieſes Äußerſte nicht geſchehe und ſie nicht Alle mit einander zu Grunde gehen *).

Ermunternd ſchrieb er an die Stände von Böhmen, an den Grafen Mansfeld, er möge tapfer kämpfen und die feſten Plätze in Böhmen muthig vertheidigen. Dann ſchickte er den Grafen Friedrich von Hohenlohe an den Kurfürſten von Sachſen und ließ ihm die Gefahr der Evangeliſchen vorſtellen, empfing aber als Antwort wenig Troſt, ſondern vielmehr Vorwürfe, weil er gutem Rathe nicht gefolgt habe, dazu die neue Mahnung, den Kaiſer um Verzeihung zu bitten und ſeine Gnade anzuflehen, widrigenfalls Etwas erfolgen würde, was er nicht vermeine.

Dahin, glaubte Friedrich, ſei es mit ihm jedoch noch nicht gekommen; noch hoffte er auf die treue

*) Theatr. Europ.

Unterſtützung der Unirten, Englands, auf die nahe Hülfe von Ungarn und den Ständen Schleſiens, die er berufen zu Rath und That, zum kräftigen Widerſtande, und zur Verbeſſerung des Heerweſens. Doch nur zu bald bemerkte er rings umher die große Kälte und Unentſchloſſenheit, die er bei ſeinem Einzuge in Breslau ſchon hätte bemerken können; Alles war in Beſtürzung, neigte ſich zur Friedenshandlung und Verſöhnung mit dem Kaiſer, zumal nachdem der Kurfürſt von Sachſen deswegen ein dringendes Schreiben zugleich mit der Aufforderung des Kaiſers an die Verſammelten abgeſandt hatte. Nur Wenige derſelben wagten es darauf, zur Ausdauer zu ermahnen; obgleich Friedrich ſelbſt Willens war, nach Mähren vorzudringen *) und ſich mit Bethlen Gabor zu verbinden, kam man ihm doch nirgends willfährig entgegen; die gewährte Geldhülfe war im Vergleiche zur Nothdurft nur gering; auf der einen Seite nahten die Kaiſerlichen, auf der andern der Kurfürſt von Sachſen, denen er jetzt nicht Widerſtand leiſten konnte, und als ihm gerade damals der Graf Thurn aus Mähren berichtete, wie man überall Anſtalten zur Unterwerfung und zur Huldigung für den Kaiſer treffe, antwortete er ihm, tief ergriffen über den Wankelmuth der Menſchen: Wir haben uns, zufrieden mit unſern Erbländern, zu Böhmen und Mähren nicht gedrängt, haben aber das Erbgut auf ihr Erſuchen hintangeſetzt und

*) Brief 32 bei Aretin.

uns ihrer nach all unſerm Vermögen treulich angenommen. Jetzt erhalten wir dieſes zum Dank, daß ſie abgeſondert unterhandeln und uns, nachdem wir das Unſrige ihretwegen geopfert, verlaſſen und ſich einem Andern ergeben. Da uns aber weder Geld noch Ehrgeiz nach Böhmen brachte, ſo ſoll uns auch weder Armuth noch Elend von unſerm lieben Gott abwendig machen, noch Etwas wider Ehre und Gewiſſen thun laſſen*). Darauf begab er ſich mit dem Anfange des Jahres 1621 zu ſeiner Gemahlin nach der Mark Brandenburg.

Eliſabeth hatte gleich nach ihrer Ankunft in Breslau den Freiherrn von Dohna an ihren Vater geſandt mit unterthänigen Bitten, er möchte nun den König ihren Gemahl und ſie beſchützen und Hülfe ſenden. Denn nächſt Gott, ſchreibt ſie, erwarten wir von Eurer Majeſtät allein Beiſtand, ſonſt weiß ich nicht, was aus uns werden wird. Darum flehe ich, Mitleiden mit uns zu haben und des Königs nicht zu vergeſſen, da er am meiſten der Hülfe bedarf. Ich bin entſchloſſen, ihn nicht zu verlaſſen, und muß er zu Grunde gehen, ſo will ich es mit ihm.

Da die Zeit ihrer Entbindung nahe war, hatte ſie Friedrich ſchon am 27. Nov. nach der Mark geſendet.

Zum Unglücke war ſein Schwager Georg Wilhelm, der in dieſem Jahre (1620) nach dem Tode

*) C. A. Menzel, Neuere Geſchichte der Deutſchen. VII. 20.

ſeines Vaters die Regierung übernommen hatte, nach Preußen gereiſet, und als Friedrich nach Berlin an den fürſtlichen Statthalter ſchrieb, man möchte ſeiner Gemahlin für die nahe Entbindung einige Zimmer in Küſtrin oder Spandau einräumen; ſchlugen die Räthe ungeachtet der dringendſten Noth dieſe Bitte ab, aus Furcht, ſie möchten durch die Aufnahme der unglücklichen Familie den Feind in das Land ziehen und ſich ſchwerer Verantwortung bei ihrem Herrn ausſetzen. Da waren keine Tapeten in den Zimmern, die Ströme bei Küſtrin könnten gefrieren und dem Feinde den Übergang erleichtern; es fehlte an Aufwärtern, an Geld, kurz an Allem. Doch flüchtete die unglückliche Eliſabeth, da ſie auf dem Wege erſt ſolche troſtloſe Antwort erhielt, nach Frankfurt an der Oder und bat aufs Neue um einen ruhigen Winkel, wo ſie ohne Jemandes Beſchwerde auf eigene Koſten weilen könnte, bis ſie ihrer Wochen geneſen wäre; ſie könne bei ihrer Leibesbeſchaffenheit und der kalten Witterung unmöglich weiter reiſen. Darauf wies man ihr einige Zimmer auf dem Schloſſe in Küſtrin an; Georg Wilhelm verhehlte es aber nicht einmal, daß er lieber mit dem Beſuche verſchont geblieben wäre, weil er durch die Aufnahme ſich leicht bei dem Kaiſer, dem Könige in Polen und Anderen Ungelegenheit und Widerwärtigkeit zuziehen könnte, beſonders jetzt, da ihm die Erbfolge in Preußen ſchwierig gemacht würde, nicht zu gedenken, daß ihm die Aufnahme große Koſten verurſache. Aber aus Menſchen-

liebe ſolle man ſeiner Schwägerin einige Zimmer über der Küche einräumen, etliches Holz liefern und einiges Wildpret beſorgen.

Als aber endlich auch Friedrich kam, wurden die Räthe noch unwilliger, und ein Schreiben des Königs von England, der ſie erſuchte, ſeine arme Tochter nicht zu verſtoßen, war faſt ohne Wirkung. Bald klagte man über die drohende Ungnade des Kaiſers, bald über ſchwere Koſten: ſchon habe man innerhalb dreier Wochen 21 Wispel Hafer verfüttert, etliche Tonnen Butter, vierzig Tonnen Bier, 22 Viertel Landwein und eine Menge Geflügel, Roggen und Weizen verbraucht; täglich holen ſieben Wagen Holz aus der Haide und doch habe man dazu für dreißig Thaler Holz kaufen müſſen; für die Zukunft wiſſe man kein Mittel mehr zum Unterhalte der Gäſte; am meiſten ſei ihnen bange vor der Kindtaufe*).

Unter ſolchen Verhältniſſen genas Eliſabeth am 25. Dezember 1620 eines Sohnes, Moriz. Wie ganz anders war die Lage der Dinge jetzt im Vergleich zum verfloſſenen Jahre, als ſie um dieſelbe Zeit den Rupert gebar!

Die Klagen der Diener wurden täglich dringender; wirklich entſtand in Küſtrin bald Mangel an dem Nöthigſten, und die pfälziſche Familie mußte ſich ſchon nach drei Wochen nach Berlin begeben; auch Eliſa-

*) Gallus, Geſchichte der Mark Brandenburg. B. IV. S. 13.

beth ging mit, wo ihnen auf dem Schloſſe einige Zimmer angewieſen wurden. Aber es war auch dort keine Sicherheit, keine Ruhe für ſie. Kaum hatte der Kaiſer Friedrich's Aufenthalt erfahren, als er auch ſchon an den Kurfürſten von Brandenburg ſchrieb und ſein Mißfallen über die Aufnahme der bedrängten Familie ausdrückte. Deswegen entfernte ſich Friedrich heimlich, unkenntlich, nach Wolfenbüttel, von wo aus er an Eliſabeth am 23. Jan. (2. Febr.) ſchrieb: Ich kam geſtern hier an, fand aber den Herzog nicht, der vor zwei Tagen abgereiſt iſt. Niemand will wiſſen, wohin er ging. Man findet wenig Freunde, wenn man im Unglücke iſt *). Die Gemahlin des Herzogs war Eliſabethens Muhme.

Von jener Stadt aus ermahnte er den Grafen Mansfeld noch einmal, den Krieg für ihn tapfer fortzuführen, dort erwartete er die Ankunft ſeiner Gemahlin **), und zog dann, mit vierhundert Reitern und einer anſehnlichen Begleitung aus Holland, vor der Stadt Münſter vorüber und kam mit ſechs Heerhaufen zu Emmerich an, wo er zwei Tage blieb, dann nach Rotterdam ging, und endlich, nachdem auch

*) Friedrich's Briefe. 33.

**) Je vous attendray en ces quartiers. Cependant ſ'ai ecrit au Prince Maurice pour avoir de convoy. Brief 34. — Wahrſcheinlich lernten Beide damals den nachmals für ihre Sache begeiſterten Fürſten Chriſtian von Braunſchweig kennen.

seine Gemahlin mit ihrem Gefolge angekommen war, am 14. April in Haag vom Prinzen Moritz und von allen anwesenden Fürsten und Herren und den Botschaftern mehrerer Mächte freundlich als König begrüßt wurde *).

Achtzehntes Kapitel.

Der englische Gesandte verließ auf die Nachricht von der unglücklichen Schlacht bei Prag eilfertig Wien **), statt jetzt Alles aufzubieten, was der Sache Friedrich's frommen und eine billige Ausgleichung fördern konnte. Überall zeigte sich Schrecken und Verwirrung; wohl erließ Bethlen Gabor an die Ungarn ein dringendes Schreiben, standhaft im Bunde mit den Böhmen zu bleiben, und als er hörte, Mähren habe schon am 18. Dez. 1620, während Friedrich noch Hülfe von daher erwartete, Gesandte an den Kaiser geschickt, um dessen Gnade zu erflehen, die ihnen nach großen Opfern gewährt wurde: zürnte er sehr und verwies ihnen in einem heftigen Schreiben solche Treulosigkeit ***). Jetzt war Schlesien bloß gestellt, unter den Soldaten ent-

*) Meeteren, Geschichte der vereinigten Niederlande.

**) Miss Aikin, Memoirs of the Court of King James I.

***) Londorp, II.

ſtand überall Meuterei; nirgends zeigte ſich Widerſtand gegen den Kaiſer, der nun als Sieger gebot und am 22. Januar 1621 über Friedrich, den Fürſten Chriſtian von Anhalt, den Markgrafen Johann Georg von Jägerndorf und den Grafen Georg Friedrich von Hohenlohe die Acht ausſprach*), ohne weiter in dieſer wichtigen Sache die Kurfürſten gehört zu haben, und es ſchien am Hofe zu Wien Alles nach dem Willen des ſpaniſchen Geſandten zu geſchehen, der auf die Ächtung Friedrich's drang, wobei man auch nicht einmal den Schein der Geſetzmäßigkeit achtete, ſo daß Georg Friedrich, der Graf von Hohenzollern, Präſident des kaiſerlichen Rathes, nicht mehr bei den Berathungen erſchien, bei welchen man allem Rechte Hohn ſprach, und als ihn der Kaiſer zwingen wollte, ſeine Stelle einzunehmen, erklärte er: Ehre und Gewiſſen verbieten ihm dieſes**). Zu Vollziehern des Spruches wurden Maximilian von Bayern in der oberen, der Erzherzog Albert in der unteren Pfalz, die Biſchöfe von Bamberg und Würzburg gegen Hohenlohe, der Kurfürſt von Sachſen aber gegen den Fürſten von Anhalt und den Grafen von Jägerndorf ernannt***).

Alle Billigen, Rechtsliebenden fragten erſchrocken: Wer macht den Kaiſer zum Richter in ſeiner eigenen Sache? Wie hat Friedrich ſich gegen die Majeſtät des

*) Londorp, II. S. 306.

**) *Le Vassor*, Histoire de Louis XIII.

***) Londorp, II. S. 376.

Kaiſers vergangen? War das nicht ein Streit um Böhmen zwiſchen dem Erzherzoge von Öſterreich und dem Kurfürſten von der Pfalz, der ſchon begonnen hatte, ehe Ferdinand war zum Kaiſer erwählt worden? Von wem iſt Friedrich gerichtet? Von Hofdienern des Kaiſers, welche dieſem den Eid der Treue geſchworen haben und zu deſſen Vortheile wie Gunſten richten. Wo iſt hier ein freies Gericht, wie es ſich für jeden Deutſchen nach alter Sitte, und um wie viel mehr für einen Kurfürſten ziemt, der nur von den übrigen Kurfürſten kann gerichtet werden? Friedrich iſt des Majeſtätsverbrechens wegen verurtheilt. Wann, wo wurde er deswegen vorerſt zur Rede geſtellt, oder ſeine Verantwortung gehört? Warum wurde er erſt nach der unglücklichen Schlacht geächtet? Aber alle dieſe und ähnliche Fragen verhallten jetzt; die Macht fragte nicht nach dem Recht, und die kaiſerlichen Drohungen erſchreckten Alles. Die Achtserklärung ſollte den Markgrafen Johann Georg aus dem Fürſtenthume Jägerndorf verdrängen, welches ihm die Habsburger mißgönnten und anſtritten; Schleſien unterhandelte auf das dringende Mahnen von Kurſachſen wegen der Ausſöhnung mit dem Kaiſer, die endlich zu Stande kam; die Reichsſtädte ſuchten ſich allmälig zurückzuziehen.

Die über Friedrich verhängte Acht machte jetzt die Herzen ſeiner Bundesgenoſſen offenbar: da war überall Zagen und Rathloſigkeit, Jeder ſuchte ſich zuerſt zu retten, dem Kaiſer ſich zu verſöhnen, ginge

es dem Kurfürſten, wie es wolle *). Wohl hatte der Statthalter der Kurpfalz, Pfalzgraf Johann, eine Verſammlung aller Unirten nach Heilbronn ausgeſchrieben (am 28. Jan.), um über die gemeinſame Gefahr ſich zu verſtändigen und ihr thatkräftig zu begegnen; aber da war viel Redens und nirgends Hülfe und That, Kälte und Langſamkeit ſtatt raſchen Eifers, und rathlos gingen ſie endlich auseinander.

Unterdeſſen waren die Spanier unter Spinola in der unteren Pfalz immer weiter vorgedrungen, hatten einen Ort nach dem andern genommen und mit Brennen und Plündern übel gehauſet, auch die Wetterau heimgeſucht und ohne Scheu an jenen Orten gewüthet, die weder an den pfälziſchen noch böhmiſchen Sachen je den geringſten Antheil genommen. Zwar war den Unirten noch im vorigen Jahre aus Holland und England Verſtärkung zugekommen, an deren Spitze ſich der Graf Friedrich von Naſſau, Moritzens Bruder, geſtellt hatte, die Fortſchritte der Spanier zu hemmen; er gerieth aber bald mit den Häuptern der Unirten in Zwiſt und kehrte wieder nach den Staaten zurück. Oft waren die Unirten und ihre Hülfsſchaaren in entſchiedenem Vortheile gegen die Spanier und durften ſie nur überfallen und ſchlagen; doch wollte der Markgraf Joachim Ernſt von Ansbach den Angriff nicht geſtatten, und fand, ſowie er die

*) Aus den Briefen des Camerarius an den Grafen Solms. MS.

Gelder aus England ſchon allein für ſich genommen *), immer Mittel und Vorwand, die Entſcheidung zu verzögern, wodurch die Spanier der Gefahr entgingen und allerlei ſonderbare Gerüchte entſtanden **). Ungehindert blieben die Spanier den Winter über in der Rheinpfalz, verderbten Bäume und Weinberge und trieben allenthalben Brandſchatzungen ein; die Unirten wollten durch die Vertheidigung der Pfalz den Kaiſer nicht reizen, und ſo fand auch eine Botſchaft des Königs von England an die damals noch in Heilbronn Verſammelten wenig Gehör, da er mahnte, ſie möchten ihr Beſtes gegen die Spanier thun, und das pfälziſche Land beſchützen, bis ſein Volk zu ihnen ſtieße. Man argwöhnte, Jakob möchte in der Folge die Unirten opfern, um ſeinem Schwiegerſohne die Erbländer zu erhalten. Sie ließen ſich deswegen, und gedrängt von dem Kurfürſten von Mainz und dem Landgrafen von Heſſen-Darmſtadt, in Mainz zu einem Waffenſtillſtande bewegen, ſchickten Geſandte an den Kaiſer, wünſchten ihm Glück zu ſeinem Siege, entſchuldigten ſich wegen ihrer kriegeriſchen Haltung, die nicht gegen ihn, ſondern gegen Spinola wäre, und baten, es möge dem Friedrich wegen ſeiner Jugend verzeihen und die von den Spaniern eingenommenen Orte in der Wetterau herausgeben.

Darauf erwiderte Ferdinand: der Geächtete ſolle

*) Brief des Camerarius.

**) Theatr. Europ. — *Le Vassor*, l. XV.

vorher ſeine begangenen Verbrechen bekennen, um Verſöhnung bitten und die Unkoſten bezahlen; wegen Zurückgabe der von Spinola genommenen Ortſchaften habe er ſchon Verordnung gethan, daß die Unſchuldigen ſo viel möglich nicht allein geſchont, ſondern auch nothdürftig geſchützt werden mögen. Daſſelbe antwortete er dem Botſchafter von Dänemark, welcher für Friedrich ſprach. Die Union löſete ſich auf, verſprach am 12. April 1621, daß alle Feindſeligkeiten aufhören, die Mitglieder dem Kurfürſten von der Pfalz weder unmittelbaren noch mittelbaren Beiſtand leiſten, ihre Kriegsſchaaren entlaſſen und dem Kaiſer treu und gehorſam ſein wollten; dann übergaben ſie den Oberbefehl über die engliſchen und holländiſchen Hülfsſchaaren und die wenigen Pfälzer dem Obriſten Obertraut und dem Engländer Sir Horace Vere, damit ſie die Pfalz ſchützen möchten, was nun nicht mehr möglich war. Moriz von Oranien aber rief ſeine Hülfsſchaaren zurück, damit ſie nicht dem Feinde preis gegeben und vernichtet würden *).

So endete der Bund der proteſtantiſchen Fürſten, der ſo muthig und vielverſprechend ſich unter Friedrich IV. gebildet hatte; die katholiſche Liga ſtand ſiegesfreudig da und der Kaiſer waltete nun mit dem Rechte des Eroberers, und es erſchienen ſeine Verſprechen und die Worte der Spanier nur als Hohn für die Beſiegten, da ſie ſagten: durch den Einfall in die untere

*) Theatr. Europ. — Dazu: über die Union. MS.

Pfalz wollten ſie nur den Friedrich aus Böhmen entfernen. Jetzt nahmen und behielten ſie jene Länder und die anderer unſchuldiger Stände, worüber ſich Dänemark vergebens bei Spinola beſchwerte, der voll Argliſt und Trug antwortete *).

Damals, als des Kaiſers Macht ins Ungeheuere wuchs, da die Katholiken Alles für ihn zum Siege ihrer Religion aufboten, dauerte bei den Evangeliſchen der innere Zwiſt fort und es freuten ſich die Lutheraner über den Sturz der von ihnen gehaßten Reformirten. Vergebens mahnten Jene, welche die Plane des Kaiſers kannten: alle Evangeliſchen ſollten ſich der Sache annehmen, ſonſt würden ſie ſich Alle das Pfaffenthum auf den Hals laden; Alle ſollten jetzt ſich vereinigen und Gut und Leben wagen.

Am meiſten trachtete der pfälziſche Rath Camerarius auf ſeiner Fluchtreiſe durch den niederſächſiſchen Kreis die Gemüther zur gemeinſamen Vertheidigung und Rettung zu erwärmen und zu gewinnen; aber alle Mahnungen verklangen; man zeigte große Bereitwilligkeit in Worten, nicht in der That. Die Stände des niederſächſiſchen Kreiſes verſammelten ſich in Segeburg (am 1. — 6. März 1621), unter ihnen: Chriſtian IV., König von Dänemark, die Herzöge Friedrich Ulrich und Chriſtian von Braunſchweig, um wegen der Zeitereigniſſe ſich zu berathen und gegen unvermutheten Überfall ſich zu rüſten, und ſchickten Geſandte

*) Londorp, II. S. 390.

an den Kaiſer, ſich beklagend: „er habe wider den Wahlvertrag die Acht verhängt, durch ein ausländiſches Heer die kurpfälziſchen Erblande eingenommen, dabei andere Stände und Städte nicht verſchont, welche weder an der Union noch an den böhmiſchen Sachen Theil genommen, ſo daß es ſcheine, der Kaiſer wolle ſeinem eigenen Verſprechen zuwider ſich nicht mit dem Seinigen begnügen, ſondern noch Weiteres ſuchen, daß aber deswegen zu fürchten, es werde daraus ein großes Feuer entſtehen. Darum erſuchen ſie ihn, die fremden Kriegsſchaaren aus dem Reiche zu führen, den Krieg einzuſtellen, die über Friedrich, den Markgrafen von Jägerndorf und den Fürſten von Anhalt ausgeſprochene Acht aufzuheben, und zu gütlicher Ausgleichung ſich mit dem Pfalzgrafen zu verſtehen."

Ferdinand antwortete ausweichend: Friedrich ſei mit Recht geächtet, da er das ganze heilige römiſche Reich mit Zuziehung des türkiſchen Vaſallen Bethlen Gabor in Gefahr wegen der Türken gebracht; er bleibe in der Acht, weil er keine Reue bezeuge und den Krieg fortſetze; das Heer des Spinola gehöre dem Kaiſer.

Weitere Schreiben bewirkten wieder Gegenſchreiben, aber die Auflöſung der Union machte es für die niederſächſiſchen Stände rathſam, jetzt den mächtigen Kaiſer nicht zu reizen, zumal Chriſtian IV. von Dänemark ſich Ferdinand's Gunſt zu erhalten ſuchte, die er für ſich und ſeine heimlichen Vergrößerungsplane benützen wollte*).

*) Die Briefe von Camerarius.

der eine seiner Söhne war Coadjutor des Bisthums Schwerin, der andere des Erzstiftes Bremen; dazu bedurfte er die Zustimmung des Kaisers und insgeheim nährte er den Plan, bei Gelegenheit die geistlichen Güter an sich zu bringen. Die kleineren Fürsten vermochten ohne ihn nichts, wollten nichts wagen und entließen deswegen ihre Kriegsschaaren. Andere, die mit im Bunde der Union gewesen, eilten, die Gunst des Kaisers und damit Gnaden und Ämter zu gewinnen; so that der Markgraf Joachim Ernst, so der Herzog von Würtemberg, die in Wien dem Kaiser huldigten. Der Fürst Christian von Anhalt, der eigentliche Urheber der böhmischen Wirren, hatte am 2. Juni 1621 von Flensburg aus in einem demüthig kläglichen Schreiben den Kaiser um Gnade gebeten, welche sein Sohn, der in der Schlacht bei Prag gefangen war, schon mit einem Kniefalle erlangt hatte, und die endlich auch der Vater erhielt, der von nun an treu zu dem Kaiser hielt und die Sache seines ehemaligen Herrn und Freundes selbst bekämpfen half. Überall zeigte sich Wankelmuth und Abfall, nirgends dagegen Hülfe; England zögerte, Frankreich war in der Gewalt der päpstlichen Partei, die Holländer mußten sich im eigenen Hause wahren *).

So konnte denn der Kaiser seinem frommen Eifer und dem Rathe der Jesuiten, welche mit stiller Siegesfreude wieder nach Böhmen und in Prag einge-

*) Briefe des Camerarius.

zogen, genügen und in dem eroberten Lande nach Willkür ſchalten, wohin allmälig die wieder zurückkehrten, welche nach dem Unfalle Friedrich's ausgewandert waren, aber bei der anfänglichen milden Verwaltung Öſterreichs glaubten, der Kaiſer werde völlige Vergeſſenheit und Verzeihung des Geſchehenen gewähren und die Gemüther Aller ſich gewinnen.

Gleich nach der Einnahme von Prag wurden die darin noch verweilenden Direktoren auf Tilly's Befehl bewacht, dann aber von ihm ſelbſt gemahnt, ſich eiligſt durch die Flucht zu retten, welche er ihnen erleichterte; ſie blieben, und bald darauf wurden am 28. Febr. 1621 die angeſehenſten edelſten Männer, die ſich durch Wort und That während der verhängnißvollen Zeit ausgezeichnet, ihrer achtundvierzig plötzlich verhaftet, mehrere Andere vorgeladen, ein Blutrath aus Soldaten und Hofdienern unter dem Beiſitze des böhmiſchen Statthalters, Fürſten Lichtenſtein, niedergeſetzt und von dieſen das Urtheil geſprochen, nach welchem Viele nicht bloß das Leben, ſondern ihre Familie, Hab und Gut verloren, um in Schmach und Elend umzukommen. An einem Tage, es war der $^{11}/_{21}$. Juni 1621 Montags früh Morgens, wurde das Blutgericht vollzogen, wie Alba in den Niederlanden dieſes Schauſpiel ſo oft gegeben, vierundzwanzig Männer ſtarben den Tod durch das Schwert, drei durch den Strang; bei Vielen wurde der Tod noch verſchärft durch das Ausreißen der Zunge oder Abhauen der rechten Hand oder gar durch das lebendig

Viertheilen, wobei der Heldenmuth unglaublich erscheint, mit dem die Unglücklichen alle die ihnen, vielleicht ohne Wissen und Willen des Kaisers, zuerkannten Martern ertrugen und den hülfreichen Bekehrungsdienst der gefälligen Jesuiten im letzten Augenblicke ablehnten. Sie Alle betheuerten, nicht von unruhigem Ehrgeize getrieben, sondern für den gekränkten Glauben, die Verfassung und Nationalfreiheit, für eine Sache, die durch die Niederlage nicht schlechter geworden, die Waffen ergriffen zu haben *). Damit das Gericht nicht als eine Religionsverfolgung erschiene, mußte unter den zum Tode Verurtheilten auch ein Katholik sein. Zwölf Köpfe und vier abgehauene Hände wurden auf den Thoren oder Brücken, die Körpertheile von zweien auf den Landstraßen aufgesteckt **).

Im Ganzen betrug die Summe der eingezogenen Güter über fünf Millionen dreihundert vierundsiebzig tausend Thaler; davon erhielten die Jesuiten den größten Theil, Anderes wurde an Höflinge verschenkt oder um Spottpreise verschleudert und selbst der sächsische Hofprediger Hoë erhielt zum Danke für seine Anhänglichkeit an das kaiserliche Haus mehrere tausend Thaler ***).

---

*) Siehe darüber ausführlich: Johann Theoph. Ettner, Martyrologium bohemicum, oder böhmische Verfolgungsgeschichte. Berlin 1766. — Frhr. v. Hormayr, Histor. Taschenbuch. 1836. S. 250.

**) Londorp, II. 426 ff.

***) MS.

Darauf erging ein öffentliches Rechtfertigungsſchreiben, worin es hieß: der Kaiſer habe nach angeborner Tugend mit dem Pfalzgrafen und den Böhmen nicht gnädiger verfahren können, als geſchehen ſei *). Von nun an galt Böhmen nicht mehr als ein Wahlreich, ſondern als ein Erbreich im Hauſe Habsburg.

*) Londorp, II. 351.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Die Freude der Katholiken, zumal des Papstes in Rom, über den glücklichen Sieg war unbeschreiblich; aber bald erkannten sie, daß noch nicht Alles gewonnen sei, und daß große Beharrlichkeit und Klugheit erfordert werde, die Früchte zu ärnten und die Gegner allmälig ganz zu verderben. Und es rieth der Papst deswegen, daß man dem Pfalzgrafen zuerst seine Freunde abwendig, um dem Verlassenen dann desto sicherer Länder und Würden nehmen und desto fester behaupten zu können *).

Doch sah Paul V. den Herzog von Bayern nicht mehr mit der Kurwürde geschmückt; während der feierlichen Prozession, welche er, Gott zum Dank für den Sieg auf dem weißen Berge, zu Rom hielt, ward er vom Schlage berührt — die Heiden hätten dieses wahrscheinlich für ein böses Zeichen und einen Beweis gehalten, daß solche Feier ihren Göttern nicht gefalle —

*) Schreiben aus Rom vom 16. Jan. 1621. MS.

bald darauf erlag er einem zweiten Anfalle, am 28. Januar *), und ſchon am 9. Februar wurde ein neuer Papſt, Gregor XV., gewählt. Der Verſtorbene hinterließ einen bedeutenden Schatz, um den ſich ſowohl der Kaiſer als der Herzog von Bayern bewarben, daß ihnen wenigſtens ein Theil deſſelben zur Fortſetzung des Krieges überlaſſen würde **); denn noch war die Sache Friedrich's und ſeiner Freunde nicht ganz verloren.

Der Graf von Mansfeld war nicht bei dem unglücklichen Treffen, und behauptete auch nach demſelben mit einer anſehnlichen Macht Pilſen; leicht konnte er der Mittelpunkt neuer Unternehmungen werden. Auf ihn hatte auch Friedrich zumeiſt ſein Vertrauen geſetzt und ihm von Wolfenbüttel aus, am 2. Febr. 1621, geſchrieben, dem gegebenen Worte und ſeiner Pflicht treu zu bleiben und Böhmen zu vertheidigen, während auch er ſich zum neuen Kampfe mit neuen Hülfsmitteln rüſte. Der Graf, welcher große Summen zur Werbung und Unterhaltung geopfert hatte und jetzt ſelbſt ſeinen Gewinn in der Fortſetzung des Krieges ſuchte, behauptete ſich anfangs mit Liſt und Gewalt, mehr ſeinen eigenen Vortheil als den Friedrich's wahrend, und ſchrieb ganz offenherzig an den Kurfürſten von Sachſen, er werde doch nicht wollen, daß ein armer Cavalier das Seinige bei dieſem Kriege

*) Ranke, II. 454.

**) Schreiben aus Rom.

zuſetzte *). So begann er denn die zerſtreuten Heerhaufen um ſich zu ſammeln, brandſchatzte die Gegend umher und zog ſich dann, als Pilſen an Tilly übergegangen war und er ſich in Böhmen nicht länger halten konnte, nach der oberen Pfalz, Willens, dieſes Land gegen die Feinde Friedrich's zu ſchützen.

Auch Bethlen Gabor wollte ſich als treuer Freund zeigen und ſchrieb an den Pfalzgrafen: er habe zwar wegen des Abfalles der Schleſier den Türken wider Willen um Hülfe anſuchen und zu den äußerſten Mitteln greifen müſſen, wolle aber mit Öſterreich keinen Frieden eingehen, und Friedrich ſolle ihm nur mittheilen, wie ſie gemeinſchaftlich handeln können. Aber dieſer, deſſen Sache ſich ſeit dem ſchmählichen Abfalle der Unirten ganz zum Verderben neigte, konnte jetzt nichts thun, forderte aber doch den Markgrafen von Jägerndorf auf, für ihn zu werben, und zu kämpfen und ſich Schleſiens zu bemächtigen. Als der Kaiſer dieſes erfuhr, mahnte er ſogleich die Kurfürſten gegen den Markgrafen auf und warnte, daß ſich von nun an Niemand mehr für den geächteten Friedrich verwende **). In Deutſchland war keine Hülfe für ihn, ſie konnte nur von England kommen.

In der Hand des Königs Jakob lag nun das Geſchick ſeines Schwiegerſohnes und der Evangeliſchen

*) K. A. Müller, Forſchungen auf dem Gebiete der neueren Geſchichte. Lief. II. S. 60.

**) Londorp, II. 434.

in Deutſchland; aber an dem vergnügungsſüchtigen Hofe *) mochte man um ſolch hohen Ruhm der trägen und üppigen Ruhe nicht entſagen; Jakob glaubte durch Briefe den Kaiſer zur Milde bewegen zu können, und erſt als die Acht über ſeine Kinder verhängt war, erklärte er plötzlich aufgeſchreckt: Religion, Gewiſſen und Ehre hätten ihm nicht erlaubt, bisher an dem Kriege für Friedrich Theil zu nehmen; aber bei der gegenwärtigen Lage der Dinge werde er nie zugeben, daß man ſeine Kinder aus ihrem Erbe vertreibe, und wenn ſeine ernſtliche Vermittelung in dieſer Sache nicht durchdringe, müſſe auch er zum Kriege rüſten. — Um ſeinen Ernſt zu zeigen, ſchickte er einen neuen Geſandten, Digbi, nach dem Feſtlande herüber; dieſer unterhandelte zu Brüſſel eifrig wegen eines Waffenſtillſtandes; die Spanier zeigten ſich willig, riefen ſogar den Spinola aus der Pfalz zurück und rühmten ſich, daß man gern den Wünſchen des engliſchen Königs entſpreche. Die Urſache aber, warum jetzt Spinola zurückgerufen wurde, war eigentlich, weil der Waffenſtillſtand mit den vereinigten Staaten zu Ende ging und man den umſichtigen Feldherrn dort

*) In einer handſchriftlichen Chronik heißt es:
The lycke in England never was seene
Of a honting King and a danzwing Quyne.
Man hat in England von vieln Jarn
Niemals geſehn noch erfarn
Wie jetzt, das der König immer Jagt,
Vnd die Kongin danzt tag vnd nacht.

nöthiger hatte, als in der Pfalz, wo wenig mehr zu thun war und wo der Spanier Don Fernandez de Cordova als Führer bei dem Heere zurückgeblieben war, so daß die ganze Unterhandlung als eitel List und Spiel erschien und für Friedrich nichts gewonnen war.

Auch das Parlament, welches von Jakob um jene Zeit zusammengerufen war, that, da es den Eigensinn des Königs in fortwährender Unterhandlung wegen einer Heirath seines Sohnes mit einer spanischen Prinzessin erkannte, und sonst große Beschwerden führte, nichts Entscheidendes in der pfälzischen Sache. Der spanische Gesandte aber wußte den König mit schönen Worten hinzuhalten: der Einfall des Spinola in die Pfalz sei bloß geschehen, um den Pfalzgrafen aus Böhmen zu entfernen; jetzt, da man dieses erreicht habe, solle ihm die Pfalz zurückgegeben werden; die Wiedereinsetzung in Land und Würden erfolge gewiß bei der Vermählung seines Sohnes mit der spanischen Prinzessin. Doch diese Vermählung verzögerte sich stets; kaum war ein Hinderniß entfernt, tauchte ein neues auf. Indessen starb Philipp III., am 28. Febr. 1621. Mit dem neuen Könige Philipp IV. kamen neue Günstlinge; Don Baltasar de Zuniga ward bis zu seinem Tode der eigentliche Lenker des Staates und mit und nach ihm sein Neffe Gaspar de Guzman, Graf von Olivarez. Die politischen Verhältnisse blieben dieselben; doch schien man es ernstlich mit der Heirath des englischen Thronfolgers zu meinen.

Der Kaiser hatte indessen den Krieg gegen Bethlen Gabor, anfangs mit großem Glücke und in der sicheren Hoffnung fortgesetzt, Ungarn mit Hülfe des Königs von Polen bald wieder zu erobern; der Einfall des türkischen Kaisers Osman in Polen erhob den Muth Bethlen's wieder; doch nur auf kurze Zeit, weil das türkische Heer, schlecht geführt und versorgt, dahinschwand, sich zurückzog und Osman einen unerwarteten Frieden mit Polen schloß, worauf Bethlen wieder zurückweichen mußte. Der Kaiser war überall im Vortheile und zeigte bald, wie gut er den Sieg zu nützen wisse. Der König Frankreichs erkannte zu spät, welchen Erfolg seine Einmischung in die deutschen Angelegenheiten gehabt; er rief seine Gesandten zurück, that aber nichts, dem Übermuthe Ferdinand's zu wehren; die Drohungen des Königs von England blieben ohne Wirkung und verhallten, ja schon erhielt er selbst von dem Kaiser und von Spanien Vorwürfe auf seine Klagen wegen Eroberung der Pfalz: er habe seinen Schwiegersohn abhalten sollen, sich fremden Gebietes anzumaßen; verliere dieser nun das eigene Erbe, so sei es nur gerechte Strafe für die Empörung gegen seinen Kaiser und Herrn. Dabei habe er Niemanden als sich selbst anzuklagen, da er unklugen Rathschlägen und seiner Leidenschaft mehr, als den Warnungen gutmeinender Fürsten gefolgt *).

*) *Le Vassor.* — Theatr. Europ. — Ludolf, Schaubühne der Welt.

Jakob ertrug ſolche Vorwürfe gelaſſen, hatte ſogar geſtattet, daß der König von Polen in England Mannſchaft gegen die Türken werbe; er hoffte ſich dadurch den Kaiſer zu verpflichten und die pfälziſche Sache eher zur Entſcheidung zu fördern; wohl nicht mit Unrecht glaubte man, daß ſeine vorzüglichſten Günſtlinge, nach deren Rathe er Alles that, in ſpaniſchem Solde ſtänden *). Fortwährend ermahnte er aber ſeinen Schwiegerſohn heftig dringend, ihm die Vermittelung bei dem Kaiſer zu überlaſſen und ſeine Anſprüche auf Böhmen aufzugeben **), ſowohl für ſich als für ſeinen Sohn. Der Pfalzgraf antwortete darauf, daß er dem Könige vertrauensvoll und gehorſam die Vermittelung überlaſſe, gern von ſeinen Anſprüchen abſtehe, dagegen die Wiedereinſetzung in Land und Würden mit Recht und ohne Nachtheil für ſeine Ehre erwarte, und daß er hoffe, es werde dann ein dauernder Religions- und Reichsfrieden hergeſtellt werden. Nicht Krone und Scepter, betheuerte er, liegen ihm ſo ſehr am Herzen, als die religiöſe Freiheit, Ruhe und Sicherheit ſo vieler Millionen, welche allmälig der Freiheit und des evangeliſchen Lichtes beraubt in unerträgliche Sklaverei und unter das teufeliſche Joch der ſpaniſchen Inquiſition kommen würden. Darauf

*) *Le Vassor*, l. XV. p. 255. *Rusdorf*, Memoires et negociations secrets. T. I.

**) Londorp, II. — Dazu ein Brief Jakob's vom 19. April 1621. MS.

bat er den König von Neuem, daß er ſich der Ehre und des Wohles ſeiner Kinder annehme *). Auch das Parlament erklärte endlich, ehe es im Juni 1621 auseinander ging, daß es dem Könige, wenn die Bemühungen für ſeine Kinder und den betrübten Zuſtand der chriſtlichen Religionsverwandten vergeblich wären, auf ſein Vorbringen und Begehren willig mit Leib und Leben Beiſtand leiſten wolle **). Aber Jakob wollte nur unterhandeln, und der Kaiſer war davon ſo ſehr überzeugt, daß er auf die Frage eines ſeiner Höflinge: was der König von England nach der Achtserklärung für den Pfalzgrafen thun werde? ganz zuverſichtlich und ſpottend antworten konnte: er wird mir wieder einen Geſandten ſchicken ***).

Zweites Kapitel.

Ferdinand hatte ſich nicht getäuſcht; der engliſche Geſandte Digbi kam wirklich nach Wien, und begann die Unterhandlung wegen der Wiedereinſetzung Friedrich's und der Herſtellung des allgemeinen Friedens. Der Kaiſer empfing den Geſandten, der über die deutſchen

---

*) Zwei Schreiben vom 26. April d. J.

**) Londorp, II. 481.

***) Ludolf, Schaubühne der Welt.

Reichsverhältniſſe ganz ſchlecht unterrichtet war, freundlich, bewirthete ihn prächtig, ſchenkte ihm ein goldenes Gießbecken, welches auf zwölf tauſend Gulden geſchätzt war, antwortete aber auf die Vermittelungsvorſchläge: er könne ohne Wiſſen und Willen der Kurfürſten und Reichsſtände nichts thun, wolle jedoch wegen des Waffenſtillſtandes an die Infantin Iſabella nach den Niederlanden ſchreiben (wo der Erzherzog Albert am 13. Juli 1621 ſtarb), auch den Rath des Herzogs von Bayern einholen, an welchen er auch den Geſandten wirklich empfahl. Digbi ging mit dem Briefe nach Bayern, fand aber den Herzog nicht in München, da er nach der oberen Pfalz aufgebrochen war, dort die Acht gegen Friedrich zu vollziehen und den Mansfeld für die Sache der Katholiken zu gewinnen.

Für ſo wichtig hielt man es, dieſen Kriegshäuptling dem Pfalzgrafen zu entziehen, daß des Grafen nächſter Vetter aus den Niederlanden herbeigerufen wurde, mit ihm zu unterhandeln; und in einer eigenen Schrift*) darüber heißt es: alle katholiſchen Fürſten haben ſich über dieſen Plan gefreut und erkannt, daß, wenn der Herzog von Bayern ihn zu einem Vergleiche bringen könnte, dieſes eine größere That wäre, als die Schlacht bei Prag. Die Unterhandlung ſchien um ſo nöthiger, da Maximilian's Kriegsglück

*) MS. Warumben man den accord mit Manſſeldt tractiret, vnd warumben man Jhne in der Oberpfalz nit Schlagen oder aufhalten Khönnen.

jetzt gegen den Grafen wankte, der ſich immer ſo vortheilhaft lagerte und verſchanzte, daß man ihn nicht überfallen konnte, und da die Städte ſich muthig vertheidigten, daß man das ſchlecht befeſtigte Cham erſt nach einer Belagerung von zwölf Tagen einnehmen konnte.

Der Herzog von Bayern ward um ſo mißmuthiger, da auch von Rom her die Frucht ſeines früheren Sieges nicht reifen wollte; ſein Geſandter dort ſagte klagend: wenn Paul V. noch lebte, wäre Maximilian ſchon lange Kurfürſt, aber dieſer Papſt, Gregor, zaudere und wolle von Öſterreich und Spanien wenig hören. Der Herzog drängte deswegen beſtändig am römiſchen Hofe: man ſolle halten, was man ihm verſprochen; dagegen gelobe er, nicht allein den Pfalzgrafen und alle Proteſtanten in Deutſchland auszurotten, und des Papſtes Hoheit in den mitternachtwärts gelegenen Landen, wenn man von der Kriegsrüſtung nicht ablaſſe, zu befeſtigen; wenn man ihn aber ſtecken ließe, ſo wolle er ein andersmal weder dem Papſte und Spanien, noch viel weniger Öſterreich trauen *).

Auf ſolches Drängen ſandte endlich der Papſt einen eigenen Unterhändler, den vielerfahrenen und gewandten Kapuziner Pater Hyazinth, nach Wien, daß er nach Zeit und Gelegenheit alles Nöthige betreibe und bei dem Kaiſer Alles aufbiete, daß die pfälziſche

*) Schreiben aus Rom. MS.

Kurwürde an Maximilian von Bayern käme, welchem die katholiſche Sache die bisherigen großen Siege verdanke*). Und ſo begannen beinahe zu gleicher Zeit zu Gunſten des Herzogs die Unterhandlungen am Hofe zu Wien, wo der Kaiſer manches Bedenken gegen die ſchnelle Ertheilung der Kurwürde vorbrachte, und in der oberen Pfalz mit Mansfeld, der den Vorſchlägen um ſo williger horchte, da er in Geldverlegenheit war und ſeine Soldaten nicht bezahlen konnte**). Ja eben jener Pater Hyazinth verſuchte es ſogar, ihn ganz für die katholiſche Sache zu gewinnen, und ſchrieb äußerſt fein: Wenn es wahr iſt, daß der Herr Graf katholiſch iſt, wie man in Rom und am Hofe von Savoyen und in vielen anderen Orten in Deutſchland ſagt; ſo wird es ihm nicht unangenehm ſein, einen Brief von einem armen Kapuziner zu ſehen, der aus reiner Eingebung Gottes ſchreibt. Wohl habt Ihr groß und ſchwer geſündiget, den Sohn Gottes, eueren Vater und euere liebe Mutter, die Kirche, beleidiget, da Ihr zu ihren Feinden übergingt, mit welchen Ihr ſo oft unſeren Heiland gekreuziget habt, als Ihr Feindſeligkeiten gegen die armen Katholiken zu Gunſten der Ketzer verübtet. Aber jetzt, fährt er weiter fort, gibt Euch Gott die ſchönſte Gelegenheit, Eueren Irrthum einzuſehen, ihm Euere Schuld abzuzahlen und den Katholiken allen Schaden zu vergüten, welchen Ihr

*) Khevenhiller, X. 421.

**) Dieſes erhellt aus des Grafen eigenen Schreiben.

ihnen verurſacht habt. Laßt dieſe Gelegenheit nicht entfliehen, wendet Euch zurück zu der lieben Mutter, die Euch mit Freuden aufnimmt; erkennet die Gnade des Himmels, die er Euch zu einer ſo ſchönen, würdigen und nützlichen Sache gibt. Bedenkt das Ende! Dienet dem Pfalzgrafen hundert Jahre, was könnt Ihr erlangen, was hoffen? Welche Bahn eröffnet ſich Euch aber auf dem neuen Wege *)!

Noch dauerten die Verhandlungen und zugleich die kriegeriſchen Bewegungen fort, als Digbi, der engliſche Geſandte, eintraf und ernſtlich Waffenſtillſtand verlangte, indem er ſich auf den Vertrag von Ulm, auf das Verſprechen und Schreiben des Kaiſers berief. Der Herzog antwortete höflich, entſchuldigte ſich, daß er gegen ſeinen Vetter für den Kaiſer die Waffen habe ergreifen müſſen und ſelbſt jetzt ſich durch Eroberungen ſtärken und ſeine Schaaren vermehren müſſe, weil Mansfeld und Jägerndorf keinen Frieden wollten; es ſei auch nicht rathſam, einen Waffenſtillſtand einzugehen, da der Geſandte keine Vollmacht gegen jene Beiden habe. Vergebens entgegnete darauf Digbi und drängte, daß Maximilian während dieſer Friedensverhandlungen die Vollziehung der Acht in der oberen Pfalz einſtelle, zumal der Kaiſer ſchon einen Reichstag nach Regensburg ausgeſchrieben, wo über dieſe Angelegenheit dann entſchieden würde. Aber der Herzog ließ ſich nicht irren, nahm einen Ort um den

*) MS.

andern, und erklärte, er überſchreite durch die Wegnahme der oberen Pfalz nicht den Willen des Kaiſers, deſſen wahre Geſinnung wohl er, nicht aber der Geſandte verſtehe; zugleich ſetzte er vor deſſen Augen die Eroberungen fort. Digbi wendete ſich darauf wieder mit neuen Klagen an Ferdinand; allein dieſer beſtätigte dem Erſtaunten, daß ihn der Herzog wirklich recht verſtehe, entſchuldigte das Verfahren deſſelben mit den Unternehmungen des Mansfeld, welchen man von der Pfalz ausſchließen müſſe; dagegen werde in der unteren Pfalz wegen eines Waffenſtillſtandes kein Hinderniß ſein; doch habe er Alles der Infantin anheimgeſtellt und es wäre wohl möglich, daß der Krieg auch dort fortdauere, weil der engliſche Oberſt Ver im Gebiete von Speier und Mainz übel hauſe; Digbi müſſe ſich alſo an die Infantin wenden. Darauf ging der Ritter nach den Niederlanden, wo er eben ſo erfolglos unterhandelte *).

Es war offenbar, daß der Kaiſer, Maximilian und die Jeſuiten weder Waffenſtillſtand noch Frieden, ſondern nur Unterhandlungen wollten, um den Feind zu verderben; der lang gewünſchte Augenblick, die Evangeliſchen zu ſtürzen, war endlich gekommen, und es wendete ſich die fromme Verfolgungswuth mit aller möglichen Liſt, die vielleicht erſt ſeit jener Zeit für immer als jeſuitiſch bezeichnet wird, zuerſt um ſo

*) Nach Londorp, II. 493. Theatr. Europ. I. 530. Khevenhiller, IX. 1397.

ſicherer gegen die Reformirten, als ſie damals auf das heftigſte von den Lutheranern gehaßt wurden, bis dann auch dieſe als Ketzer gebrandmarkt um ſo leichter nach dem Untergange Jener der Übermacht der Katholiken erliegen mußten.

Damals ſchrieb der Kardinal Ludoviſi, der Neffe des Papſtes, an den apoſtoliſchen Geſandten in Brüſſel: Der Waffenſtillſtand in der unteren Pfalz muß verhindert, der Pfalzgraf und ſeine Kinder dürfen nur dann wieder eingeſetzt werden, wenn ſie katholiſch geworden; dieſes iſt wegen der Nähe der belgiſchen Provinzen ſehr wichtig. Erſt wenn Friedrich aller ſeiner Länder beraubt iſt, kann er ſich nicht leicht wieder erheben, und die Übertragung der Kurwürde auf Bayern iſt dann nicht ſchwierig. Darum hindere den Waffenſtillſtand. Der Pfalzgraf muß es für eine Gnade halten, wenn er ſich dem Kaiſer zu Füßen werfen darf, da er mit Recht der Pfalz beraubt wird; aber ſelbſt dann, wenn er es thut, dürfen weder er noch ſeine Kinder einen Theil ihres Erbes erhalten, wenn ſie nicht katholiſch werden; es wäre höchſt unklug, Ketzern jene Länder wieder einzuräumen *). Die kaiſerlichen Räthe hatten nach ihrer Verſtändigkeit und Billigkeit in dieſer Sache den Anſichten ihres kaiſerlichen Herrn vollkommen beigeſtimmt und bereits im Voraus die pfälziſchen Länder vertheilt, ſo daß Spanien zur Kräftigung ſeiner Niederlande und für die

*) Londorp, II. 496.

aufgewendeten Kriegskoſten die untere Pfalz, die obere ſammt der Kurwürde Maximilian erhalten, Alle aber mit dem Kaiſer, Papſte und der Liga zur Vertheidigung dieſes Werkes ſich enger als je verbinden ſollten *). Der päpſtliche Nuntius am kaiſerlichen Hofe ſchrieb freudig an den Pater Hyazinth: Bald iſt die ganze obere Pfalz bezwungen, Mansfeld will bloß noch die Lage der Dinge an den Pfalzgrafen berichten; mag jedoch die Antwort ausfallen wie ſie will, ſie ändert nichts.

So ſchien es auch wirklich. Mansfeld war nach langem Zaudern endlich tief in die Unterhandlung verflochten, weil er ſchon Mangel an dem Nöthigſten litt und Meuterei ſeiner Soldaten fürchtete; er zeigte ſich willig, in den Dienſt des Kaiſers gegen die Türken zu treten, wenn man ihm vorerſt eine bedeutende Geldſumme für ſeine Soldaten zahlte und dem Pfalzgrafen, ſeinem Herrn, deſſen Sache er führe, Billigkeit angedeihen und die obere Pfalz ließe. Dann wolle er mit ſeinen Schaaren dem Kaiſer dienen, oder ſie nach deſſen Willen entlaſſen. Schon war der Vertrag unterzeichnet, Geiſeln gegenſeitig gegeben **), und Mansfeld erwartete nur die Antwort Friedrich's. Aber dieſer ermahnte ihn, den lockenden Anträgen nicht zu horchen ***), die Sache der Evangeliſchen nicht zu

*) Londorp.

**) Aretin, Bayerns ausw. Verhältn. I. 177.

***) Friedrich's Schreiben vom $^{1}/_{11}$. Sept. MS.

verlaſſen, und als Mansfeld aus einem aufgefangenen Briefe Maximilian's erſah, daß dieſer den Beſitz, nicht aber die Beruhigung und den Frieden der Pfalz ſuche*), zog er ſich plötzlich, durch eine kühne Wendung den Herzog täuſchend, nach der Rheinpfalz, wohin ihm Tilly folgte. Darauf fiel die ganze obere Pfalz in die Gewalt Maximilian's, der dort als Sieger waltete und die Einwohner ihre Treue gegen Friedrich hart büßen ließ**), welche auf das ſiegreichſte die Verläumdung widerlegten, als ſeien die Proteſtanten den Fürſten und aller monarchiſchen Regierung abhold.

Der Sieg der Katholiken ſchien vollendet; der Kaiſer hatte ſchon am 22. Sept. 1621 insgeheim die pfälziſche Kurwürde an Maximilian übergeben***), während man noch mit anderen Höfen um die Beiſtimmung in dieſer höchſt wichtigen Sache unterhandelte, weswegen der Pater Hyazinth an die Höfe von Brüſſel und Madrid geſchickt wurde. Überall waren die geheimen Geſandten, Prieſter und Jeſuiten thätig, die katholiſche Lehre zu verbreiten, und Maximilian ſchrieb damals an den Jeſuiten Richard Blandus in

*) Brief des Mansfeld an Ferenz. MS.

**) Feßmaier, Verſuch einer Geſchichte der Oberpfalz. B. I und II.

***) Aretin, a. a. O. I. 174. Auch in deſſen Werke: Chronologiſches Verzeichniß der bayeriſchen Staatsverträge. S. 34.

England, daß er dort ja eifrig für die Verbreitung der katholiſchen Religion ſorgen möge *). Damals wurde ein neues Bündniß zur Vermehrung der Ehre und des Ruhmes Gottes und zur Verbreitung der katholiſchen Kirche gegründet und jedes Mitglied zu Geldbeiträgen für dieſen Zweck verpflichtet und Alles dringend aufgeboten, den Sieg der katholiſchen Kirche zu vollenden **). Udenheim, über welches ſich früher zwiſchen dem Biſchofe von Speier und dem Pfalzgrafen Streit erhoben, wurde zum Beſten der Katholiken außerordentlich befeſtigt, und nachmals, am 1. Mai 1623, feierlich dem Schutze des Apoſtels Philipp übergeben und ihm zu Ehren Philippsburg genannt ***). Am Ende dieſes Jahres 1621, am 13. Dezemb., befahl der Kaiſer allen böhmiſchen Predigern und Lehrern, welche calviniſche oder ähnliche Irrthümer gelehrt, verbotenen ruchloſen Sekten angehangen und ſich irgend einer Theilnahme an den Unruhen im Königreiche mit Wort oder That ſchuldig gemacht hätten, binnen einer kurzen beſtimmten Friſt auszuwandern, weil ſie in den Zeiten des Aufſtandes mit Anmahnungen von den Kanzeln herab ſich vergangen ****). Schon im März hatte man die calvi-

*) Londorp, II.

**) Regulae et confirmatio novae sodalitatis in Germania. Freistadii anno 1621.

***) Theatr. Europ. I. 30.

****) Londorp, II. 555.

niſchen Geiſtlichen an den drei Kirchen in Prag, deren rechtmäßiger Beſitz von den Utraquiſten unbezweifelt war, entlaſſen und katholiſche an ihre Stelle geſetzt *). In dieſem verhängnißvollen Jahre erſchien ein offener Brief, der durch den Druck weit verbreitet wurde, an Einen des pfälziſchen Adels mit der dringenden Aufforderung, die zugleich allen Evangeliſchen galt, katholiſch zu werden. Böhmen, Mähren, die Lauſitzen, heißt es darin, ſind dahin, auch der größte Theil der Pfalzen; es iſt unmöglich, das Übrige zu behaupten; alle Hülfe fern, der König von England ſeinem Tochtermann abgeneigt, die Reichsſtädte ſchwierig, die Evangeliſchen unter einander in Zank und Hader; die katholiſche Kirche iſt von Gott erhalten, befeſtigt und erhöht worden; erkenne es und werde katholiſch **)!

Drittes Kapitel.

Friedrich lebte indeſſen, von den Schmähungen der Jeſuiten als Winterkönig verfolgt, in den Niederlanden, wohin ihm ſeine Gemahlin gefolgt war, in ban-

*) K. A. Menzel, Neuere Geſchichte der Deutſchen. VII. 70.

**) Londorp, II. 595.

ger Erwartung des Ausganges, den die Unterhandlungen ſeines Schwiegervaters haben würden, kümmerlich von der Gnade deſſelben und der Staaten und weniger Freunde in England *), während ſeine Feinde thätig waren, ihn ganz zu verderben. Man ſuchte ihm ſeine treueſten Diener, auf welche man wie auf ihn Verläumdung über Verläumdung und Spott auf Spott häufte, durch Furcht und Mißtrauen abzuwenden; verbreitete in den Pfalzen, wo wegen der treuen Anhänglichkeit des Volkes an ihn die Soldaten ſchändlich hauſeten: es hätte nur eines Bittbriefes an den Kaiſer bedurft, um mit der Ausſöhnung Land und Frieden zu erlangen, aber ſein Stolz habe ſelbſt einen ſolchen Schritt verſchmäht **).

Damals wurden unter dem Titel der Anhaltiſchen Kanzlei der Unirten mehrere Briefe bekannt gemacht, welche man in Prag nach ſeiner Flucht gefunden und die jetzt als ein vollgültiges Zeugniß gegen ihn ſelbſt gelten und jedes noch ſo grauſame Verfahren gegen ihn rechtfertigen ſollten. Was man in freundſchaftlichen Briefen einander mittheilt, Gedanken und Wünſche, Alles wurde jetzt als ein Gewebe planvoller Ränke zum Sturze der katholiſchen Religion und des deutſchen Reiches durch Anrufung der Türken gedeutet, von Jeſuiten mit eigener Scharfſichtigkeit auf-

*) Die Briefe des Camerarius an den Grafen von Solms.

**) Dieſelben.

gefunden und mit plumpem Witze erläutert. Dieſen Briefen entgegen machte die pfälziſche Partei andere unter dem Titel der ſpaniſchen Kanzlei bekannt, die man von dem Kaiſer und den ſpaniſch Geſinnten aufgefangen *). Mit Bitterkeit, Schmach und Hohn bekämpfte man ſich gegenſeitig.

Friedrich ſelbſt vertheidigte ſich in offenem Schreiben an die evangeliſchen Stände und bat ſie wiederholt um Beiſtand: denn er habe nur wegen der Leitung des evangeliſchen Weſens ſo großen Haß auf ſich geladen, und nur deswegen ſei er verläumdet worden, als habe er nicht allein die Türken in die böhmiſche Sache mit einflechten, ſondern denſelben auch das deutſche Reich zum Raube geben wollen. Solches, fährt er fort, kam mir nie in den Sinn, vielweniger ward es ausgeführt, vielmehr erhellt aus den Aufträgen, die ich dem Geſandten an die Pforte gegeben und die ja in den Händen meiner Feinde ſind, gerade das Gegentheil, wie ich den Türken bewegen wollte, daß er nicht aus den in Böhmen, Ungarn und Öſterreich erregten Unruhen Anlaß nehme, weiter fortzuſchreiten, ſondern Frieden zu halten. Stets habe ich mich zum Vergleiche und Recht erboten, bin aber nicht gehört, ohne Vorladung geächtet und mein Land

*) Beide ſind eigens abgedruckt und in Londorp's Actis public.; auch in Ludewig's Germania Princeps vom pfälz. Hauſe findet ſich S. 328 eine Anzeige der verſchiedenen Schriften.

iſt von dem Herzoge von Bayern mir wider Gott genommen worden. So nahm Cordova die Bergſtraße, belagert und ängſtigt Frankenthal, das Witthum meiner Gemahlin, und man nimmt es mir übel, daß ich gegen ſolche Ungerechtigkeit und Verfolgung Hülfe ſuche! Iſt nicht der böhmiſche Krieg geendet? Was will der Kaiſer mehr? Warum wird eine ſo wichtige Sache nicht auf einem Reichstage entſchieden, wie ſich gebührt? Soll wegen derſelben das ganze Reich deutſcher Nation in Brand geſetzt, ſo viele unſchuldige Stände mit in das Unglück verwickelt werden? Was hat mein minderjähriger Bruder gefehlt, daß man ihm Land und Leute mit Gewalt entreißt, da ihn doch der Kaiſer ſelbſt für unſchuldig erkennt? Es iſt offenbar: die Katholiken trachten das Kurfürſtenthum an ſich zu reißen und den Evangeliſchen zu entziehen und dann das Papſtthum einzuführen. Darum mahne ich, mir beizuſtehen und euch ſelbſt zu ſchützen *).

Damals aber erſchien die innere Abneigung und Zerriſſenheit des berühmten Geſchlechtes der Wittelsbacher, die ſich wohl auch ehedem, aber nie mit ſolcher Vernichtungswuth bekämpften, aller Welt klar.

Als man den Plan wegen Übertragung der Kurwürde an Maximilian erfuhr, ſchrien die Freunde des geächteten Kurfürſten: Das alſo war des Bayern Wunſch und Ziel, wonach er ſo lange geſtrebt! Jetzt erinnerte

*) Theatr. Europ. — Londorp.

man ſich, wie Jeſuiten und Jeſuitenfreunde *) ſchon vor Jahren wider die goldene Bulle geeifert und die Ungerechtigkeit angeklagt, mit welcher Kaiſer Karl IV. die Kurwürde an die pfälziſche und nicht an die bayeriſche Linie gegeben. Jetzt zerfiel der Herzog Wolfgang Wilhelm von Neuburg mit ſeinem Schwager Maximilian, weil er ſelbſt vor dieſem Anſprüche auf die Kurwürde hätte und ſie bei dem Kaiſer und bei Spanien geltend zu machen ſuchte. Aber dieſe Würde durften Beide unmöglich an Neuburg übertragen, da das bayeriſche Haus mit mehreren katholiſchen Mannsſtämmen, das neuburgiſche aber nur mit einem einzigen Herrn verſichert und alſo Gefahr wäre, daß die Kurwürde wieder an einen Evangeliſchen käme **).

Eben ſo uneins waren aber die verſchiedenen Zweige des pfälziſchen Geſchlechts ſelbſt unter einander. Statt in biederer Einigung den Geächteten zu erhalten, wollte Jeder nur deſſen Länder und Würden, zumal machte der Herzog von Lautereck, der älteſte des ganzen Geſchlechtes, in Wien mit Ungeſtüm ſeine Rechte geltend ***) und ſie ahneten nicht, daß Maximilian alle ihre Plane bereits vereitelt habe; nur deſſen Vater, der alte Herzog Wilhelm, zweifelte noch am vollen Gelingen und war unwillig, daß die Spanier die untere Pfalz nicht ganz eingenommen, ehe Mansfeld

*) MS.

**) Khevenhiller, T. X. S 774.

***) Briefe des Camerarius.

ankam*), der in ſchnellem Zuge dahin fortgeeilt, aber den Tilly mit den Schaaren der Liga nachgezogen hatte, daß er von dieſen und anderen Kriegsſchaaren von der Wetterau hergedrängt, nach dem Elſaß entwich und dort ſeine Schaaren nach Kriegsrecht durch Raub ſich ernähren ließ. Vergebens boten die Feinde ſelbſt Meuchelmörder gegen ihn auf**); die herrlichen Länder am Rhein litten von Freund und Feind, und kaum wußte man ſie von einander zu unterſcheiden; vergebens erließ der Kaiſer am Anfange des Jahres 1622 eine neue Achtserklärung gegen ihn: er trotzte allen feindlichen Waffen.

Damals erhielt Friedrich auch von einer andern Seite her Hülfe. Allen unerwartet erklärte ſich, erſt insgeheim, dann offen Chriſtian der Jüngere von Wolfenbüttel für die Sache des Pfalzgrafen. Er war am 10. Sept. 1599 geboren, ſeit dem Jahre 1616 Adminiſtrator des Bisthums Halberſtadt und Dompropſt des St. Blaſienſtiftes in Braunſchweig, hatte ſeine Jugend am Hofe des Königs von Dänemark, ſeines Oheims, zugebracht und voll Ehrgeizes und Begierde nach Kriegsruhm bisher nicht Gelegenheit zu ſolchen Thaten gefunden. Jetzt ſchien ihm der günſtige Augenblick gekommen, und ſo trat er plötzlich als Ritter mit einer Begeiſterung, die an die Zeiten des Ritterthums erinnerte, zum Kampfe für

*) Londorp.

**) Derſ., II. 560.

die ſchöne unglückliche Eliſabeth auf, die mit ihm Geſchwiſterkind war*) und welche er, nicht wie Einige ſagen, damals vielleicht kaum oder nur flüchtig auf der Jagd, ſondern auf ihrer Fluchtreiſe von Brandenburg nach Holland, geſehen hatte. Er warb, ohnehin gegen den Kaiſer erzürnt, der ihm die Belehnung mit dem Bisthume Halberſtadt verweigerte, von ſeinen bedeutenden Einkünften die von Dänemark und den Ständen des niederſächſiſchen Kreiſes entlaſſenen Offiziere und Soldaten und hatte ſchon im Oktober 1621 einen bedeutenden Heerhaufen, den er auf Koſten der reichen Stifter und Klöſter in Weſtphalen unterhielt. Die niederſächſiſchen Stände verwehrten ihm den Eingang in ihren Kreis und ſuchten ihn zu friedlichen Geſinnungen zu bewegen; ſie fürchteten den Zorn und die Waffen des Kaiſers gegen ſich zu wenden, welcher erklärte, er werde die Anhänger Chriſtian's verfolgen, wo ſie ſich aufhalten möchten. Dieſes ſchreckte den ritterlichen Abenteurer nicht, er warb fort und vermehrte ſeine Schaaren; Friedrich hoffte wieder und ſchickte ſeinen ihm treu ergebenen Rath Camerarius, der von den Jeſuiten und Lutheranern als die Haupturſache des ganzen böhmiſchen Weſens, wiewohl mit großem Unrecht**), gehaßt und verfolgt wurde,

---

*) Chriſtian's Mutter war Eliſabeth, die Tochter des Königs Friedrich's II. von Dänemark.

**) Ich bin im Beſitze einer Abſchrift von Originalbriefen Friedrich's und Camerarius, durch welche alle Schmä-

nach Dänemark, den König und Oheim seiner Gemahlin um Hülfe zu bitten *), auch die Herzoge von Braunschweig, Lüneburg und Holstein, sowie die Hansestädte und die niedersächsischen Kreisstände überhaupt zu gewinnen. Aber bald erkannte der Gesandte, daß hier die gehoffte Hülfe nicht zu finden sei, daß Dänemark nur für sich sorge, die Hansestädte selbst drücke, und diese auf einander eifersüchtig, die Kreisstände uneins und eingeschüchtert seien, zumal gerade damals Bethlen Gabor und der Markgraf von Jägerndorf in ihren glücklichen Unternehmungen gehemmt wurden. Jener wurde mitten in seinen Fortschritten, nachdem Boucquoi bei einem Anfalle auf Neuhäusel, am 10. Juli 1621, erschlagen war, durch die Ungarn selbst zu Unterhandlungen mit dem Kaiser gezwungen, da sie ihn treulos verließen, worauf er zurückwich und am 26. Jan. 1622 friedete, den Kaiser als König von Ungarn anerkannte und ihm die Reichsinsignien auslieferte, doch so, daß ihm selbst, so lang er lebte, der Genuß von acht Grafschaften Ungarns bliebe. Ferdinand sorgte sogleich für die Wiedereinsetzung der Jesuiten, wo man sie vertrieben hatte, und konnte darauf am Ende des Monats Mai schon einen Reichstag in Edenburg halten **).

---

hungen gegen ihn widerlegt werden, als wäre er die Ursache der Annahme der böhmischen Krone und als habe Friedrich ihn selbst nachmals gehaßt.

*) Die Instruktion. MS.

**) *Le Vassor.* — Theatr. Europ. — Londorp, II. 597.

Während jener Unterhandlung mit Bethlen entstand auch im Heere des Jägerndorf heimliche Meuterei, und nur der Warnung Gabor's verdankte er es, daß auch er sich mit seinen wenigen Getreuen zurückziehen konnte und nicht dem Kaiser ausgeliefert wurde; seine Schaaren lösten sich auf *).

Dieses schreckte die Meisten ab, sich für den unglücklichen Pfalzgrafen zu erklären, der, mit diesen Ereignissen noch unbekannt und dem kühnen Abenteurer Mansfeld vertrauend, sich entschloß, selbst nach der Pfalz zu gehen, wo der Krieg, oder vielmehr die Verwüstung fortdauerte; der Markgraf von Baden-Durlach erschien mit mehreren Schlachthaufen auf dem Kampfplatze, während Mansfeld bald hier bald dort brandschatzte, schlug und geschlagen wurde; schon näherte sich ihnen auch der Herzog Christian von Braunschweig, der am Anfange des Jahres mehrere Städte in Westphalen eingenommen und offen allen katholischen Geistlichen den Krieg ankündete, wie er denn auf seinem Helme einen Handschuh der Elisabeth aufgesteckt hatte und auf seiner Fahne den Spruch führte: Für Sie! Bei dem Schatze des heiligen Liborius im Dome zu Paderborn hatte er die silbernen Bildsäulen der Apostel gefunden und ihnen zugerufen: „Was macht ihr hier, da geschrieben steht: Gehet hin in alle Welt. Ich will euch hinausschicken." Und darauf

*) Siehe das Schreiben aus Berlin als Beilage zu einem Briefe des Camerarius.

ließ er ſie einſchmelzen und Münzen prägen mit der Umſchrift: „Gottes Freund, der Pfaffen Feind.“ Er bedrohte den Biſchof von Würzburg, den Abt von Fulda und fiel in das Gebiet von Mainz.

Viertes Kapitel.

Als Friedrich von den glücklichen Fortſchritten ſeiner Freunde hörte, ſchien es ihm gut, den häufigen Einladungen nach der Pfalz zu folgen, ſich an die Spitze der Heerhaufen zu ſtellen, ſie und die Unterthanen zu ermuntern, zu kräftigen und vom Kriegsglücke zu erwarten, was weder die Milde und Gerechtigkeit des Kaiſers, noch die Unterhandlungen des Schwiegervaters gewährten. So begab er ſich denn im März heimlich von Haag auf das Meer, war wegen eines Sturmes und feindlicher Schiffe drei Tage in großer Gefahr, landete endlich in Frankreich, weilte unerkannt in Paris *), ſah dort den König Ludwig XIII. bei der Tafel und entſchloß ſich, aus mehreren Gründen, wie er an ſeine Gemahlin ſchreibt, vorzuſchreiten. Mit nur ſehr wenigen Gefährten wanderte er durch Lothringen; auf dem Wege ward er erkannt, doch nicht

*) Von hier aus ſchrieb er an ſeine Gemahlin. Brief 39 vom 4. April, bei Aretin.

verrathen; als er ſchon zu Bitſch an der Gränze von Elſaß angekommen, gerieth er unter eine kleine Schaar Soldaten des Erzherzogs Leopold, mußte mit ihnen zechen und viele Schmähungen über den Winterkönig anhören; geduldig ertrug er ſie, und wurde nicht erkannt. Als in der Nacht die Schaar vom Weine trunken, in tiefem Schlummer lag, eilte er auf Umwegen fort nach Zweibrücken, entdeckte ſich aber erſt in Landau dem Grafen Georg Ludwig Löwenſtein, welcher dann ſogleich von der Ankunft Friedrich's dem Mansfeld Nachricht gab, bei dem eben der Geſandte der Infantin war, um ihn zum Weichen aus der Pfalz zu bewegen. Jetzt brach er die Unterhandlungen plötzlich ab, der Kurfürſt kam ſelbſt und ſagte dem Geſandten, „er laſſe ſich den Mansfeld nicht abſpannen, er bedürfe ſeiner noch ferner."

Und als darauf Volk und Soldaten ſeine Anweſenheit erfuhren, und er erklärte, er wäre gekommen, ſein armes betrübtes Land, das ihm wider Gott und Billigkeit genommen und verderbt wäre, mit Hülfe des Himmels zu ſchützen und zu erretten; da zeigte ſich unter dem treuen Volke überall große Freude und es meinte, ſeiner Leiden ſchon ledig zu ſein. Die Unternehmungen gegen die Feinde wurden mit größerer Einheit und Lebhaftigkeit betrieben und Alles gegen dieſelben aufgeboten; am 17. April wurden bedeutende Heerhaufen des Tilly bei Mingelheim geſchlagen; der Markgraf von Durlach ging auf Heilbronn, um den Feind abzuhalten, wagte ſich aber im

ſtolzen Selbſtvertrauen, um allein etwas auszuführen, zu weit vor und wurde am 26. April von Tilly und Cordova überfallen und geſchlagen, und ſein Land fiel größtentheils in ihre Hände.

Mansfeld war unterdeſſen im Elſaß gegen den Erzherzog Leopold glücklich, ſchlug dieſen, verbreitete Schrecken weit umher und machte ſeine Soldaten zu neuen Unternehmungen geneigt.

Am 22. Mai überfiel er mit Friedrich plötzlich Darmſtadt; ſie wollten den Landgrafen Ludwig zur Annahme eines Vertrages zwingen, und als er entfloh, ward er gefangen zurückgebracht, nicht lange nachher aber wieder frei gegeben; die ſiegenden Soldaten verbreiteten großen Schrecken, daß die Landleute nach Hanau und Frankfurt flüchteten, während Jene ſo raubten, daß ſie nach dem Sprichworte nur Mühlſteine und glühendes Eiſen zurückließen. Da erſcholl die Nachricht: Chriſtian von Braunſchweig ziehe heran, und es ſchien, als könnte die Pfalz gerettet, der Feind ganz vertrieben werden. In dieſer Gefahr bediente ſich der Feind wieder der Liſt und unterhandelte; und der König Jakob half am meiſten, ſeinen Schwiegerſohn zu verderben, deſſen Anweſenheit in der Pfalz unnütz zu machen *), und verlangte, Friedrich ſolle ſich mit Mansfeld ruhig und nur vertheidigungsweiſe verhalten, Waffenſtillſtand ſchließen und Geſandte nach Brüſſel zur Unterhandlung ſchicken, die er ſelbſt

*) Brief 40 bei Aretin.

ſchon angeknüpft habe. Zugleich verſprach er, für das Wohl und die Ehre des pfälziſchen Hauſes zu ſorgen. Vergebens entgegnete der Pfalzgraf: ein Waffenſtillſtand wäre jetzt für ihn gefährlich, zumal ihn weder Tilly noch Cordova aufrichtig wollten, und im Falle er ihn wirklich einginge, ſollte für die Zukunft geſorgt werden; der König drohte aufs Neue, wollte ſelbſt ſeine Geſandten und den General Ver abrufen*): dies Alles beunruhigte den Friedrich, daß er nicht ſo raſch und thätig verfuhr, als er wohl ſonſt gethan hätte; Tilly und Cordova überfielen indeſſen den Braunſchweiger unvermuthet, ehe er ſich noch mit Mansfeld verbinden konnte, und er rettete nur Wenige zu dieſem. Der Feind erhob ſich kräftiger, drängte hier und da heran, der Kaiſer vor Bethlen und den Türken ſicher, weil er einen Theil der früher gegen Ungarn verwendeten Schaaren nach Deutſchland und an den Rhein ſenden konnte; der Markgraf von Baden zog ſich ganz vom Kampfe zurück, aus Geldmangel oder weil er an einem glücklichen Ausgange verzweifelte. Friedrich, Mansfeld und Chriſtian wendeten ſich wieder nach dem Elſaß und brandſchatzten, um ihre Schaaren zu erhalten.

Unterdeſſen ſchickten England, Dänemark und Kurſachſen wiederholt Geſandte und Schreiben an den Kaiſer, um die Wiedereinſetzung des Kurfürſten zu erlangen; aber alle Antworten waren ablehnend, zwei-

*) Extraict des lettres. MS.

deutig: „er müſſe die Unterhandlungen von Brüſſel abwarten; dieſes Werk könne nur bei einem allgemeinen Friedensſchluſſe vollendet werden; er müſſe die Sachen an die Fürſten und Stände auf einem allgemeinen Reichstage bringen, den er ſchon nach Regensburg ausgeſchrieben, dahin könne England auch ſeine Geſandten ſchicken, übrigens zeige ſich der Pfalzgraf ſtets als Feind und rechtfertige des Kaiſers Benehmen.“ Deswegen ward denn Friedrich von jenen Vermittlern dringend aufgefordert, die Verbindungen mit den Kriegshäuptlingen aufzugeben, und in Ruhe und Hoffnung der Entſcheidung des Kaiſers zu harren.

So wich er endlich dem wiederholten Drängen, hob die Belagerung von Bergzabern auf, entließ, am 16. Juli 1622, ſeine Soldaten, den Herzog Chriſtian und den Grafen Mansfeld aus ſeinem Dienſte, oder wollte vielmehr, daß ſie nicht mehr in ſeinem Namen den Krieg fortſetzen möchten; denn er ſelbſt ſah mit Schmerzen die wachſende Zuchtloſigkeit ſeines Heeres, welches er nicht bezahlen konnte.

Mansfeld wendete ſich darauf aus ſeinem Lager, am 4. Juli, an Tilly, meldete ihm ſeine Entlaſſung und ſeinen Entſchluß, mit dem Herzoge von Braunſchweig und den geſammten Heerſchaaren in den Dienſt des Kaiſers zu treten, dieſem vor allen Anderen zu dienen; bedürfe derſelbe aber ihres Dienſtes nicht, ſo wollten ſie, wenn er die Acht aufheben und eine allgemeine Verzeihung gewähren würde, ſogleich das

Reich verlaſſen *). Die Unterhandlungen dauerten eine Zeit lang, da wollte plötzlich Spinola den Krieg mit Einem Male enden und verſprach dem Mansfeld alle mögliche Förderung, wenn er den Pfalzgrafen Friedrich und die Feſtung Frankenthal den Spaniern überlieferte **).

Ein ſolcher Antrag unter ſolchen Umſtänden iſt nicht unwahrſcheinlich, ſchon vorher war das Gerücht verbreitet, Friedrich ſei gefangen oder todt ***); doch entkam er glücklich wieder nach Sedan zu dem Herzoge von Bouillon, der klagend über dieſe Dinge nach Frankreich an Rohan ſchrieb: Die Sache der Reformirten geht ſchlecht und wird täglich ſchlechter gehen, wenn nicht ſchleunig geholfen wird ****). Er rieth, den Mansfeld zu unterſtützen, ſich mit ihm zu verbinden, er ſelber werde ihm in Sedan alle Kriegsbedürfniſſe zu verſchaffen ſuchen.

Von hier aus ſchrieb Friedrich, der die kommenden Stürme ſah, an ſeine Gemahlin: Wollte Gott, wir beſäßen einen kleinen Winkel auf der Erde, um miteinander in Eintracht leben zu können †).

Dem Könige von England kündete er an, daß er

---

*) Aretin, Bayerns ausw. Verhältn. I. 182.

**) Extraict des lettres. Brief des André Paul vom 28. Juli der Beilage.

***) Camerarius Brief.

****) *Gramond*, Historia Galliae. l. IV. p. 532.

†) *Bromley*, Lettres. VIII. p. 16.

ſich ſeinem Begehren gefügt, ſein Lager verlaſſen, ſeine Freunde verabſchiedet und die Pfalz dem Schutze engliſcher Offiziere vertraut habe; er erwarte ſeine Befehle, was ferner zu thun, und zugleich bitte er ihn, des pfälziſchen Hauſes zu gedenken.

In einem anderen Briefe an ſeine Gemahlin aber ſchrieb er: „Gott möge des Königs Herz rühren; gewiß, ich thue Alles, ihn zufrieden zu ſtellen, aber ich gewinne wenig damit. Die Unterhandlungen in Brüſſel ſchreiten nicht vor, es wird leeres Spiel ſein und doch kann man indeſſen nichts unternehmen; in Haag wird man mich tadeln, daß ich die Pfalz verlaſſe; aber die Langſamkeit und Unentſchloſſenheit der Staaten ſind nicht wenig daran Urſache. Und darauf: Ich bringe die Zeit hier mit Ballſpielen und Baden zu, das Eine macht warm, das Andere erfriſcht. Übrigens befinde ich mich wohl und ich wäre glücklich, wenn daſſelbe auch mit meinen Angelegenheiten wäre*)." ...

Dieſe verſchlimmerten ſich täglich und ſogleich nach ſeiner Abreiſe aus der Pfalz zeigte ſich, wie redlich die Verſprechen des Kaiſers gemeint waren.

---

*) Brief 23 bei Aretin.

Fünftes Kapitel.

Der Wille Jakob's war erfüllt, Friedrich war von Sedan wieder bei ſeiner Gemahlin in Rhenen, wo er durch die Drohungen deſſelben feſtgehalten wurde *); er hatte nachgegeben und darüber großes Lob geärntet, mit der Verſicherung, daß jetzt Alles für ihn geſchehen ſolle.

Der Kaiſer hatte ſelbſt den Grafen Schwarzenberg nach London geſendet, den König alles Liebes und Gutes zu verſichern und ihn einzuladen, ſeine Geſandten mit Vollmacht nach Brüſſel zur Unterhandlung zu ſchicken **); dieſe ſollte nun zwiſchen dem engliſchen und pfälziſchen Geſandten und der Infantin für den Kaiſer und Friedrich beginnen; da erregte ſchon die Ausſtellung der Vollmacht des Pfalzgrafen Bedenken; doch folgte er auch hierin dem Drängen Jakob's und dem Rathe des Herzogs von Bouillon und nannte ſich weder König in Böhmen, noch Kurfürſt ***); aber neue Zweifel entſtanden. Endlich erklärte man: dieſe Sachen gehen das ganze Reich an, der Kaiſer habe bereits eine Verſammlung nach Regensburg be-

*) *Rusdorf*, Epist. 3. ss.

**) Khevenhiller, IX. S. 1773.

***) Schreiben Friedrich's vom 14/24. Juli in: Extraict des lettres. MS. Theatr. Europ. I. 643.

rufen, dahin könne England ſeine Geſandten ſchicken, und Friedrich ſah, daß Alles nur eitel Spielwerk und Betrug gegen ihn ſei, die Spanier und Tilly immer größere Fortſchritte machten, einen Platz nach dem andern nahmen und Tilly Heidelberg fort ängſtete. Von einem Waffenſtillſtande war nun keine Rede mehr, und als Friedrich die traurige Lage der Pfalz nach England berichtete und dringend um Hülfe bat, ward ihm von Buckingham die Antwort: wenn Heidelberg überginge und kein Waffenſtillſtand erfolgte, dann würde der König Englands an den Kaiſer den Krieg erklären und alle Mittel zur Wiederherſtellung ſeiner Kinder ergreifen.

Vergebens wiederholte Friedrich, es ſei gewiß, man wolle durch treuloſe Unterhandlung ihm auch die untere Pfalz entreißen, wie man vor den Augen Digbi's die obere weggenommen; vergebens ſchilderte er den unglücklichen Zuſtand der armen Länder, die Lage Heidelbergs, den Spott der Feinde über ſein Vertrauen und bat, das noch Übrige der Pfalz zu retten, in Flandern einzufallen und auch Dänemark zum Kriege zu bewegen.

Jakob blieb ſeinem Plane getreu, unterhandelte fort in Brüſſel und verlangte nur von dem Kaiſer, er ſolle nun ſeine Dankbarkeit dafür zeigen, daß Friedrich die Waffen niedergelegt und die Pfalz verlaſſen habe.

Aber die Infantin antwortete dem engliſchen Geſandten Weſton bloß mündlich: was in der Pfalz vor-

gehe, thue Tilly, dem ſie nichts zu befehlen habe; und als Jener bat, ſie möchte alſo doch den Cordova zurückrufen, erwiderte ſie: der hat Befehl aus Spanien, alles das zu thun, was ihm Tilly heißen wird *). Unterdeſſen beſtürmte dieſer Heidelberg immer heftiger und nahm endlich (am $^{6}/_{16}$. Sept. 1622) die Stadt, in der die Sieger zwei Tage lang mit unmenſchlicher Grauſamkeit wütheten; die Beſatzung hatte ſich in das Schloß zurückgezogen, konnte ſich aber nicht halten und ergab ſich am 19. Sept. unter wenig vortheilhaften Bedingungen **), da keine Hülfe zu erwarten und die Soldaten zur Meuterei geneigt waren. Von dem ſeit Jahrhunderten durch die pfälziſchen Fürſten aufgehäuften Bücherſchatze wurde zwar ein Theil durch die Soldaten vernichtet, der andere aber von dem Herzoge Maximilian dem Papſte geſchenkt, zum Danke für die ihm bisher erwieſene Gunſt und um dieſelbe ſich zu ſichern ***). Gregor XV. nahm das koſtbare Geſchenk mit Freuden an, das auf vielen Maulthieren über die Alpen geſchleppt wurde.

Nach der Einnahme von Heidelberg wendete ſich Tilly gegen Mannheim, welches Horaz Vere tapfer vertheidigte, aber endlich dem Hunger und der Über-

---

*) Schreiben des André Paul aus Brüſſel vom 6. Juli in: Extraict etc.

**) Theatr. Europ. — Londorp, II. 628.

***) *Ludewig*, Germania princeps. S. 353. Wilken, Geſchichte der Heidelberger Bibliothek.

macht der Feinde weichen und abziehen mußte. Vergebens hatte der englische Gesandte auf Waffenstillstand für die Plätze gedrungen, die noch nicht übergegangen wären; Tilly antwortete, er habe dazu keinen Auftrag vom Kaiser, werde darum fortfahren zu handeln, wie er es verantworten könne. Vergebens ließ Jakob erklären, die noch übrigen Plätze der Pfalz ständen unter seinem Schutze, worauf der ligistische Feldherr erwiderte: der König von England habe in Deutschland nichts zu befehlen, könne nichts schützen.

Auf die scheinbare Verwendung der Infantin aber wegen der Belagerung Heidelbergs entgegnete er: dieselbe komme zu spät, auch geschehe Alles auf den Befehl des Kaisers, der ihm aufgetragen, die ungehorsamen Fürsten zum Gehorsam zu bringen *).

So war es vorzüglich England, welches das pfälzische Haus zu Grunde richtete, die Unterpfalz war nun bis auf wenige Ortschaften, darunter das feste Frankenthal, in den Händen der Feinde, die sich allmälig einrichteten, das Land für immer zu behaupten und die katholische Religion wieder einzuführen; alle Hoffnung auf Hülfe schien für Friedrich dahin. Seine beiden Kampfgenossen, Christian von Braunschweig und Mansfeld, hatten sich nach vergeblichen Unterhandlungen mit Tilly und da sie dem Andrange der ligistischen und kaiserlichen Schaaren nicht länger wi-

*) Schreiben des André Paul vom $^{8}/_{18}$. Sept. und des Tilly vom 22. Sept. in: Extraict etc.

derſtehen konnten, mit ihren Haufen an Frankreichs Gränzen und dann in dieſes Land begeben, wo ſie nach alter Weiſe lebten, und noch immer furchtbar waren. Sie zu gewinnen, bewarben ſich die Infantin, der Herzog von Bouillon im Namen der heftig bedrängten Reformirten, und der König von Frankreich ſelbſt.

Während der Verhandlungen rückte aber der ſpaniſche Feldherr Gonzolo de Cordova näher und verſuchte, mit gewohnter Liſt, die Soldaten der beiden Kriegshäuptlinge zu verführen, ſie ſelbſt zu entzweien; vergebens kam Bouillon ſelbſt in das Lager, den Mansfeld zu bewegen, daß er ſich für die Reformirten Frankreichs erkläre; der wollte nur einiges Geld vom Könige, um vorerſt den Generalſtaaten zu Hülfe zu ziehen und dann ſich vielleicht in Venedigs Dienſte zu begeben. Der König Ludwig war in großer Verlegenheit und Furcht, ſie möchten ſich gegen ihn erklären; aber der Herzog von Nevers befreite ihn glücklich von Furcht und Gefahr durch ſchlaue Unterhandlung, indem er heute die Dienſte des Feldherrn für den König mit einer gewiſſen Anzahl und unter gewiſſen Bedingungen annahm, morgen dagegen Erinnerungen machte; von Neuem Alles einging und dann wieder ſich von der Verpflichtung losſagte. Während dieſer Verhandlungen entzweite ſich Mansfeld mit Chriſtian, der über die Leichtgläubigkeit ſeines Gefährten unwillig ſein Volk umher rauben ließ; dabei verminderten ſich ihre Schaaren täglich und bald

wäre Mansfeld in die Gewalt des Königs gekommen, dessen Heer sich gesammelt und wohl gerüstet heranzog; Bouillon versöhnte und vereinigte indeß die Entzweiten wieder und drängte, daß sie den Holländern zu Hülfe nach Bergen op Zoom eilten, welches Spinola belagerte. Sie wendeten sich nach Hennegau und kamen an den Gränzen Brabants an, wo sich ihnen Cordova entgegenstellte; ungeachtet ihre Soldaten von den Beschwerden des Weges und Hungers entkräftet waren, lieferten sie doch die Schlacht bei Fleury, siegten und eilten so schnell sie konnten nach Holland, wohin sie noch ungefähr 12,000 Mann brachten.

Unter Pauken- und Trompetenschall ließ sich Christian zu Breda den linken Arm abnehmen, der ihm in jener Schlacht durch eine Drahtkugel getroffen war, dann den spanischen Trompeter kommen und durch ihn dem Spinola sagen: der tolle Herzog hat zwar einen Arm verloren, aber den andern behalten, sich an seinen Feinden zu rächen *). Friedrich schrieb voll Theilnahme und Furcht darüber an seine Gemahlin: Ich wollte einen Arm verlieren, um Christian zu retten; wir sind ihm viel Dank schuldig und ich liebe ihn wie einen Bruder **).

Schon war der Sieg des Kaisers und der Katholiken beinahe vollständig, was weiter kommen würde,

*) *Le Vassor.* — Theatr. Europ. I. 667.

**) *Bromley*, Lettres. p. 20.

zeigten aufgefangene Briefe: Gott will, daß man die Feinde der katholischen Religion vernichte; so viele wunderbar erfochtene Siege geben den Willen des Himmels genugsam zu erkennen. Jetzt stehen bleiben, wäre gegen ihn der größte Undank. Die Fehler Karl's V. und Ferdinand's I., deren Nachsicht der Kirche so viel Schaden gebracht, kann man jetzt gut machen, indem man zuerst die unterjocht, welche Friedrich's Sache geführt, dann greift man die Reichsstädte an, in die man mit List Besatzung legt; welche sich weigern, zwingt man *).

Dieses geschah auch wirklich, die Soldaten des Tilly lagerten sich in den freien Städten und erlaubten sich allerlei Erpressungen, daß die drei ausschreibenden Reichsstädte: Straßburg, Nürnberg und Ulm darüber klagend an den Kurfürsten von Sachsen berichteten, wie man sie mit Einlagerung belästige, offen gegen sie predige und schmähe und lutherische Schelmen und Ketzer nenne **); Sachsen wendete sich deswegen an Mainz und Darmstadt, erhielt aber wenig Trost, sondern nur die Einladung, auf dem Reichstage zu erscheinen und dort die Klagen vorzubringen.

Damals ließ der Kaiser, ehe er zum Reichstage nach Regensburg zog, die Räthe in den drei Städten von Prag absetzen, die sich im Geringsten der lutherischen Lehre zugethan gezeigt; die zwei deutschen Kir-

*) *Le Vassor*, l. XIX. p. 517.

**) Londorp, II. 635.

chen der Evangeliſchen ſperren und verſiegeln; den deutſchen Predigern alle Amtsübungen in und außer den Kirchen jener Städte verbieten.

Sechstes Kapitel.

Auf ſolches Beginnen wurde Sachſen endlich aufmerkſam und wendete ſich in rührenden Schreiben an den Kaiſer, bat ihn, er möge die treu geleiſteten Dienſte erwägen, der Fürbitte achten, nicht zu größerem Mißtrauen Veranlaſſung geben, und die Augsburger Religionsverwandten nicht gegen den Majeſtätsbrief verfolgen. Aber jetzt war ſolche Verwendung vergeblich, vielmehr gebot der Kaiſer, auch die Kirchen der Evangeliſchen auf dem Lande zu ſperren und die Prediger auszuſchaffen, die dann in großer Zahl in den dürftigſten Umſtänden nach Dresden wanderten, wo ihnen der Kurfürſt den nöthigen Unterhalt gab. Vergebens klagte jetzt der Hofprediger Hoë in Briefen: das hätte ich nimmermehr gedacht! Vergebens ſchrieb er nun an den Fürſten Lichtenſtein um Schonung der Lutheraner; die Reformirten aber frohlockten in ihrer Trauer über dieſes Verfahren, weil es nun offenbar würde, daß alle Evangeliſchen ſollten unterdrückt werden.

Davon zeugte Ferdinand's Antwort, die er von Regensburg aus auf die dringendſten Bitten Sachſens wegen der böhmiſchen Verfolgung am 25. Jan. 1623 erließ: er habe die Böhmen von ihrem Vorhaben abzuſtehen treulich ermahnt, es habe nichts gefruchtet, die Böhmen hätten Alles auf die Spitze geſtellt und deswegen alle ihre Rechte verloren. Dieſes müßten ſie ſich ſelbſt zuſchreiben, beſonders da ſie ſich von den Rebellen nicht abgeſondert, alle Vergleichsmittel abgelehnt und in ihren Kirchen hiezu noch aufgemuntert hätten.

Dieſer Antwort entſprachen auch die übrigen Verhandlungen auf dem Reichstage, zu welchem der Kaiſer ſchon am 21. Nov. 1622 mit ſehr großem Gefolge und die Kurfürſten von Mainz und Köln mit einigen andern katholiſchen Fürſten, von den proteſtantiſchen aber außer dem Landgrafen Ludwig von Heſſen-Darmſtadt Niemand gekommen war; alle übrigen ſchickten Geſandte, da man vorausſah, es handle ſich nur um die Übertragung der pfälziſchen Kurwürde an Bayern, worüber auch alſobald der kaiſerliche Vortrag geſchah, in welchem dem Pfalzgrafen alle mögliche Schuld an dem gegenwärtigen Unglücke Deutſchlands beigemeſſen wurde. Wohl entgegneten mehrere Stände darauf: der Kaiſer möge in ſolch einer wichtigen Sache nur mit Beiſtimmung der Kurfürſten verfahren; zuerſt Ruhe und Frieden im Reich, und gutes Vertrauen unter den Ständen herſtellen, vor Allem in ſeinen eigenen Landen, insbeſondere in

Böhmen, die Gemüther gewinnen, nicht Furcht und Haß säen, und die Verzweiflung reizen, sondern freie Religionsübung gestatten. Dieses Verfahren mit dem pfälzischen Hause sei kein Friedensmittel; dann sei wohl zu bedenken, ob den Söhnen und näheren Verwandten des geächteten Pfalzgrafen, die doch in Nichts gefehlt, ihre Rechte und Ansprüche auf die pfälzischen Länder können entzogen werden; ob nicht Friedrich, zur Verzweiflung gebracht, andere Fürsten und Mächte zu seiner Wiederherstellung aufbieten und dadurch nicht noch größere Unruhe in das Reich kommen werde. Er möge bedenken, daß das Glück veränderlich sei, und zu seiner Ehre, zur Wohlfahrt des Reiches und zur Herstellung des Friedens Gnade der Schärfe vorziehen. Er habe ja das Seinige wieder, dürfe es nur beruhigen, befestigen, aber er möge nichts weiter begehren, da er dieses so sehr an Friedrich getadelt habe, über dessen Unterwerfung man leicht Mittel und Wege finden könne. — Aber auf solche Vorstellungen und Bitten erfolgten Gegenschriften, die versammelten Stände waren nicht einig, Einige erklärten sich ganz für den Kaiser *), und bald erkannten die Evangelischen, welches Ende diese Versammlung haben würde, auf der sich übrigens der spanische Gesandte nach der Vorschrift seines Hofes parteilos, ja scheinbar sogar dem Herzoge von Bayern abgeneigt zeigte und dessen Erhöhung nicht fördern half.

*) Ganz nach den Akten bei Londorp.

Dieſes geſchah in Folge der lebhaft erneuten Vermählungsunterhandlungen zwiſchen Spanien und England. Denn als Jakob den Fall von Heidelberg und Mannheim erfuhr, zürnte er ſehr und verlangte ſchnelle und aufrichtige Erklärung von Spanien wegen der Heirath und der nachfolgenden Rückgabe der Pfalz, und nun begannen die Verhandlungen lebhafter als früher; man vereinigte ſich über die weſentlichen Bedingungen, Jakob bewilligte der Infantin mehr als ſein Volk billigte, ſogar daß ſie ihre Kinder nach ihrem Gefallen bis zum ſiebenten Jahre und nach einem geheimen Artikel ſelbſt bis zum zehnten Jahre erziehen ſollte, unter dem Vorwande, ihre zarte Natur geſtatte nicht, ſie von der Mutter und aus der katholiſchen Umgebung zu entfernen. Der König Englands that Alles, ſich die Katholiken und den Papſt geneigt zu machen, mit dem er nur ſelbſt nicht zu unterhandeln wagte, indeß ein geheimer Unterhändler Alles einem Kardinal mittheilte. Aufs Neue gewann der Kaiſer und Spanien Zeit und Gelegenheit, die Gegner zu täuſchen, ſich ſelbſt zu kräftigen und die trügeriſchen Plane fortzuſpinnen, indem ſelbſt eine andere Vermittelung eintreten könnte, im Fall die Vermählung mit der ſpaniſchen Prinzeſſin ſich zerſchlüge: der Kaiſer habe zwei Töchter, von dieſen könne er die eine dem Prinzen von Wallis, die andere dem älteſten Sohne des Pfalzgrafen geben; ſo könne die Wiederherſtellung des pfälziſchen Hauſes leicht geſchehen, zugleich werde man dem Papſte und der Liga genügen, wenn man

die Kinder des jungen Pfalzgrafen am kaiſerlichen Hofe erziehen ließe *).

Unterdeſſen hatten am Reichstage die Verhandlungen fortgedauert und der Kaiſer erklärte endlich auf vielfache Verwendung: weil die Rechte der pfälziſchen Familie (Friedrich ausgenommen) nicht ſogleich ermittelt werden könnten, die Kurwürde aber beſetzt werden müßte, ſo übertrage er dieſe an Maximilian, verwillige aber dem Könige von England aus ſonderbarer Freundſchaft, daß darüber an einem bequemen Orte gütlicher Handlung gepflegt und im Falle einer Vereinigung die Sache mit Beiziehung der Kurfürſten entſchieden und was dann den Kindern und Verwandten durch Güte oder Recht zuerkannt würde, ſollte ihnen nach Maximilian's Tode anheimfallen.

Alle weiteren Einſprüche, beſonders die von Pfalz-Neuburg, waren vergebens; Frankreich war gewonnen, da dieſer Hof dem Papſte ergeben, gegen die Evangeliſchen war, auch vielleicht glaubte, die Erhöhung Maximilian's werde dem Wachſen Öſterreichs ein Gleichgewicht ſein, und ſo erhielt denn Dieſer mit großer Feier am $^{15}/_{25}$. Febr. die Belehnung mit der Kurwürde **) für ſich auf Lebenszeit ***), der ſich zum Danke dafür ſchon vorher willig gezeigt, ſtatt des

*) *Le Vassor*, T. III. p. 524.

**) Londorp, II. 725. — Theatr. Europ. I. 814.

***) Dieſelben und Aretin, Bayerns ausw. Verhältn. I. 190.

Landes ob der Enns, das er als Pfand für seine aufgewendeten Kosten vom Kaiser hatte, die obere Pfalz als Ersatz zu nehmen, welche Ferdinand mit der Ächtung Friedrich's als heimgefallenes Lehen betrachtete.

Die katholischen Fürsten billigten des Kaisers Verfahren, sie beachteten dabei ihren eigenen Nutzen und es empfingen wirklich Mainz und Trier, sowie die Bischöfe von Worms und Speier ein Stück der großen schönen Beute, auf dessen noch übrigen Theil Spanien lauerte, um sich für die verlornen holländischen Provinzen zu entschädigen. Seine Gnade und Milde zeigte der Kaiser, indem er den in der Prager Schlacht gefangenen Prinzen von Anhalt, und zwei Herzoge von Sachsen (Wilhelm von Weimar und Friedrich von Altenburg) ohne Lösegeld frei gab, den Grafen von Hohenzollern aber in den Reichsfürstenstand und Tilly in den Reichsgrafenstand erhob; diesem schenkten die katholischen Bundesstände für seine treuen Dienste 20,000 Gulden.

Als der Papst vernahm, daß das von ihm und den Jesuiten so eifrig betriebene und für die Katholiken so vortheilhafte Ereigniß wirklich erfolgt sei, wodurch sie die Stimmenmehrheit im deutschen Kurfürstenrathe erlangten, sang er freudig das „Herr Gott dich loben wir", die Kardinäle zeigten sich gut bayerisch und zündeten Freudenfeuer an und man pries allgemein den neuen Kurfürsten als Vorkämpfer der römischen Kirche gegen die Ketzer in Deutsch-

land *). Bei der Belehnung war der ſpaniſche Geſandte nicht gegenwärtig, gleichſam auf dieſe Weiſe die Mißbilligung ſeines Hofes anzudeuten, denn man wollte ſich den guten Schein retten, während doch die Unterhandlungen des Pater Hyazinth zu Madrid in dieſer Angelegenheit ſchon Alles nach dem Willen des Papſtes und Kaiſers bewirkt hatten **).

So konnte man ſich entſchuldigen und Jakob, der ſich über die Vorgänge in Regensburg bei dem ſpaniſchen Geſandten heftig beklagte, glaubte doch deſſen Betheuerungen, das könnte und würde alles widerrufen werden, wäre nur erſt die Heirath geſchloſſen, und überlieferte darauf ſelbſt Frankenthal, die letzte Feſtung der unteren Pfalz, an die Spanier. Hartnäckig hatte die engliſche Beſatzung darin allen Stürmen und Anträgen widerſtanden, und als die Spanier verzweifelten, ſie durch Tapferkeit zu zwingen, half wieder die Liſt. Der ſpaniſche Geſandte beredete den König Englands, der hart bedrängte Platz könne ſich nicht mehr halten; aber es gebe ein Mittel, denſelben der pfälziſchen Familie zu erhalten; der König dürfe nur geſtatten, daß die Feſtung eine Zeit lang in die Hände der Infantin komme. Während dieſer Zeit unterhandelt man zu Wien und Madrid wegen einer Verſöhnung und Ausgleichung; macht ſich die Sache, wie wahrſcheinlich iſt, ſo bleibt Frankenthal

*) Londorp.

**) Khevenhiller, B. IX. S. 1767 ff.

in ſeinem Zuſtande und man gibt es zurück, ohne daß es durch Belagerung zu Grunde gerichtet iſt; zerſchlägt ſich aber die Unterhandlung, oder dauert ſie zu lange, ſo wird die Infantin die Stadt in dem Zuſtande zurückſtellen, in welchem ſie dieſelbe übernommen hat.

Dieſer Antrag gefiel dem Könige und im März 1623 wurde der Vertrag von Vertugo, dem ſpaniſchen Statthalter in der Pfalz, abgeſchloſſen, nach welchem Frankenthal auf achtzehn Monate an Iſabella überginge, in der Art, daß die aus Frankenthal ausziehende Beſatzung frei und ungehindert durch das Reichsgebiet und das des Königs von Spanien ziehen dürfte und daß, wenn die Unterhandlungen ſich zerſchlügen, die Stadt wieder an den König von England übergehen und er eine Mannſchaft von fünfzehnhundert Fußgängern und zweihundert Reitern ungehindert durch die ſpaniſchen Niederlande einbringen könnte.

So zog denn die engliſche Beſatzung ab, und mit Frankenthal war die ganze Pfalz in den Händen der Spanier und Maximilian's von Bayern. Vergebens war die Trauer Friedrich's und ſeiner Gemahlin über dieſe Nachricht, vergebens ihre Klagen über die Gutmüthigkeit Jakob's, der ſeinen Feinden zum Spott geworden.

---

*) *Le Vassor*, T. IV. l. XIX. p. 604. Theatr. Europ. I. 853.

Siebentes Kapitel.

Die Vorgänge zu Regensburg ſchreckten wohl die Evangeliſchen auf, aber ohne ſie zu Thaten zu bewegen; der Kaiſer ſuchte beſonders den Kurfürſten von Sachſen zu gewinnen, daß er noch vor Beendigung des Reichstages mit ihm in Regensburg zuſammentreffe, und ſchickte deswegen an ihn und den Kurfürſten von Brandenburg. Die Beiden kamen darauf in Annaberg zuſammen, beredeten und entſchuldigten ſich bei dem Kaiſer wegen ihrer Abweſenheit bei dem Reichstage, denn ihre Gegenwart hätte doch wenig gefruchtet, zugleich verwahrten ſie ſich gegen die über Friedrich verhängte Entſcheidung: So könne man gegen Reichsfürſten nicht verfahren, und ſie ſehen nicht ein, wie der Friede auf ſolche Weiſe kommen könne *).

Ferdinand achtete dieſer Einreden nicht, der Reichstag löſete ſich am Ende März 1623, die Katholiken ſchieden von demſelben ſehr zufrieden; Friedrich aber zeigte in einem ausführlichen Schreiben an Kurſachſen das Widerrechtliche in dem ganzen Verfahren und die nahe bevorſtehende Unterdrückung des ganzen evangeliſchen Deutſchlands; was wohl am Hofe zu Dresden allerlei Bedenken, aber keinen kräftigen Entſchluß erzeugte. Nur die niederſächſiſchen Stände waren auf

*) Londorp, II. 733.

die drohende Gefahr aufmerksam und es beriethen sich noch während des Reichstages Mehrere, wie derselben zu begegnen.

In dieser Lage schrieb Christian von Braunschweig, der mit Mansfeld unterdessen Bergen op Zoom hatte entsetzen helfen, an sie und mahnte sie, zu bedenken, was bisher geschehen und was noch kommen würde; wie die Stände der fränkischen und schwäbischen Kreise und in der Wetterau, ungeachtet des vom Kaiser verbrieften und versiegelten Versprechens, durch Einlagerung und sonstige Lasten unterdrückt würden; die Erfahrung lehre jetzt, welches Spiel der Bayernfürst spiele, wie weit man den Katholiken trauen dürfe; darum sollten sich die Stände bei Zeiten vorsehen und sich das Joch nicht aufbürden lassen *). Darauf beriethen die Stände ernstlich; Mansfeld hatte sich indessen nach Ostfriesland und Christian gegen Niedersachsen hergewendet um neue Werbungen, und Raubzüge in das benachbarte katholische Gebiet gethan, daß der neue Kurfürst Maximilian einen Bundestag in Regensburg hielt, fortdauernde Hülfe verlangte und erhielt und den Tilly nach den bedrohten Gegenden schickte, der alsobald die untere Pfalz verließ, die Länder des zweideutigen Landgrafen Moriz von Hessen besetzte, und gegen die Weser heranzog. Da er in der Nähe des Fürstenthums Braunschweig sich lagerte, schlossen der König von Dänemark, Kur-

*) Londorp, II. 757.

brandenburg; Braunſchweig, Holſtein und Mecklenburg, dazu die Städte Bremen, Hamburg, Lübeck und Lüneburg einen geheimen Bund, um ſich vor Tilly und Mansfeld zu ſchützen, und machten den Herzog Chriſtian zum Anführer ihres Bundesheeres, damit er, wie ſie ſagten, deſto eher vom Kriegsweſen gegen den Kaiſer ablaſſe. Als aber Tilly ihm entgegen den braunſchweigiſchen Ländern nahte, deutete ihm der daſelbſt regierende Fürſt Friedrich Ulrich an, daß das niederſächſiſche Volk nicht gegen den Kaiſer gerichtet ſei, eben ſo wenig ſein Bruder Chriſtian gegen irgend einen Stand etwas Feindſeliges ſinne, ſondern bloß zum Schutze des Landes diene.

So war die Veranlaſſung zu weiteren Unterhandlungen gegeben; indeſſen bewarb ſich Maximilian ſelbſt bei dem Kaiſer um Verzeihung für Mansfeld, den man nicht zur Verzweiflung bringen dürfe, und Ferdinand willfahrte, bereit, ſie auch dem Chriſtian zu gewähren, den der niederſächſiſche Kreis zur Ausſöhnung mit ihm drängte, und es erging deswegen an Tilly der Befehl, an den niederſächſiſchen Gränzen zu verweilen, damit nicht der ober- und niederſächſiſche Kreis ſich mit dem Volke Chriſtian's eines unverſehenen Einfalles wegen verbinde. Dieſer wollte jedoch die kaiſerliche Gnade nicht annehmen, vergebens dehnte ſie der Kaiſer auf Alle und Jede in dem Heere deſſelben aus; der kampfrüſtige Herzog tadelte die Kreisſtände wegen ihrer Lauheit, und weil ſie denn trachten ihn zu entwaffnen und die Katholiſchen noch mehr zu

ſtärken, ſo wolle er abziehen. Als er nun aufbrach, folgte ihm Tilly, erreichte und ſchlug ihn bei Stattloo in Weſtphalen, am 6. Aug. 1623 *), konnte aber ſeinen Sieg nicht ganz benützen, da er ungern die Stände des niederſächſiſchen Kreiſes ſchonen mußte **), doch hemmte er den Mansfeld, der von Oſtfriesland heranziehen wollte, in ſeinen Fortſchritten und zwang ihn, ſeine wegen Mangel jeder Art ohnehin unzufriedenen Soldaten zu entlaſſen (Anfang des J. 1624), worauf ſich dieſer, dadurch wenig entmuthigt, um neue Unterſtützung bewarb und nach England ging, wo er bei der damals kriegeriſchen Stimmung des Hofes und Volkes willkommen war.

Die Verhandlungen wegen der Vermählung des Prinzen von Wallis mit der Infantin hatten indeſſen fortgedauert, ſo daß endlich Jakob ſelbſt über die beſtändige Verzögerung unwillig eine beſtimmte Antwort verlangte. Darüber zeigte ſich der Hof von Spanien ganz überraſcht, und der Graf Olivarez erwiderte dem engliſchen Geſandten Digbi, jetzt Grafen Briſtol, ganz verbindlich: Wäre doch der Prinz ſelbſt hier, um mit eigenen Augen zu ſehen, wie willig man iſt, ſeine Freundſchaft zu gewinnen und ein unauflösliches Verwandtſchaftsband mit ihm zu ſchließen. Dieſe Äußerung galt ſowohl dem Geſandten, als dem Prinzen und dem Günſtlinge des Königs, dem mächtigen

*) Theatr. Europ. I. 835. 844. Londorp.

**) Aretin, Bayerns auswärt. Verhältn. I. 198.

Buckingham als ein bedeutsamer Wink, die Werbung persönlich in Madrid zu betreiben; dabei hegten sie die Hoffnung, so könne und werde am schnellsten sowohl die Heirath als die Herstellung der Pfalz erfolgen, und es unternahm also der Prinz mit Buckingham insgeheim die abenteuerliche Reise und kam unerwartet in Madrid an, wo man am Hofe ganz erstaunt erfreut schien. Graf Gondomar, der bisherige Gesandte in London, war nach Spanien zurückgekehrt und spann die Verwickelung und List fort, wie er begonnen; er besuchte den Prinzen häufig, der endlich selbst einen feierlichen Einzug in Madrid halten und seine Wohnung im königlichen Palaste nehmen mußte, ohne jedoch deswegen die Infantin zu sehen. Schon war er sieben Wochen in Madrid, ehe ihm gewährt wurde, die bestimmte Braut zu sehen; als ihm endlich das Glück ward, geschah es nur unter der Bedingung, daß er nicht von der Bewerbung und Vermählung rede, als wisse die Prinzessin nicht, weswegen er gekommen, ja es waren ihm die Worte vorgeschrieben, mit welchen er sie anreden sollte und durfte. Nie sprach er die Prinzessin allein, was man mit der Strenge der spanischen Sitte entschuldigte, auch war die Heirathsbewilligung vom Papste noch nicht gekommen. Indessen gab man dem Prinzen mancherlei Feste, lobte, schmeichelte, bewunderte, führte ihn in verschiedene Klöster, ließ daselbst beten um einen glücklichen Ausgang des wichtigen Geschäftes, woran Spanien und der ganzen katholischen Religion so sehr

gelegen, und äußerte, als er höflich ſeinen Beifall mit den Kloſtereinrichtungen zu erkennen gab, man dürfe wohl hoffen, daß er ſie in England wieder herſtellen laſſe; lenkte dann allmälig das Geſpräch auf die Religion, ſuchte Zweifel in ſeiner Seele zu erregen, endlich ſogar ihn zu bekehren, wozu Buckingham, der leichtfertige Hofmann, ſelbſt mit Veranlaſſung gab, da er nicht die Privatkirche des engliſchen Geſandten in Madrid, ſondern die katholiſchen Kirchen beſuchte, daß der Graf Briſtol darüber offen mit dem Prinzen ſprach. Jetzt erkannte dieſer, wie nöthig es ſei, feſtzuhalten und ſich zu erklären; er wollte mit der Infantin ſelbſt wegen der Religion ſprechen. Aber dieſes verweigerte man, und wies ihn vielmehr an die Theologen, an die Jeſuiten; das wollte er nicht, weil daraus nur Haß und Zwiſt entſtehen würde.

In dieſer Zeit kam die päpſtliche Bewilligung mit ſchmeichelhaften verbindlichen Schreiben an den Prinzen, worin es hieß: Wir können Deinen Eifer nicht genug rühmen, daß Du Dich nach Spanien zu dem katholiſchen Könige begeben haſt und nach einer ſolchen Heirathsverbindung ſtrebeſt; denn da Du eine katholiſche Jungfrau zu ehelichen eifrig begehrſt, können wir leicht ſchließen, daß jener alte Samen chriſtlicher Frömmigkeit, der in den Herzen der britiſchen Könige ſo glücklich ſproßte, auch in Dir wieder von Neuem grünen werde. Denn Der würde keine ſolche Heirath belieben, welchen Haß gegen die katholiſche Religion und Unterdrückung des römiſchen Stuhles

erfreute. Darum bitten Wir den Vater des Lichtes, daß er Dich, die Blume der christlichen Welt und die Hoffnung Großbritanniens, zum Besitze jenes Erbes führe, welches Dir Deine Ahnen damit erwarben, daß sie das päpstliche Ansehen schützten und die ketzerischen Ungeheuer darniederschlugen. Wahrhaftig! Du könntest den Nationen der christlichen Republik keinen größeren Trost gewähren, als wenn Du den Fürsten der Apostel, dessen Ansehen als Schutzwehr der Königreiche und als Orakel der Gottheit im britischen Reiche so lange geachtet wurde, wieder zum Besitze Deiner edlen Insel zurückführtest. — Wir begünstigen so sehr den Ruhm des königlichen Namens, daß Wir wünschen, Dich mit Deinem durchlauchtigen Vater als den Befreier Britanniens und den Wiederherstellter der alten Religion durch den ganzen Erdkreis zu preisen und daran wollen wir nicht verzweifeln! *)

An den Günstling aber erging die Mahnung und der Ruf, er möge die schöne Gelegenheit, die ihm der Himmel sende, sich einen unsterblichen Ruhm zu erwerben, nicht vorüber gehen lassen, und all seinen Einfluß anwenden, große Könige und mächtige Nationen der Kirche wieder zu gewinnen; hier habe er das Mittel, seinen Namen in das Buch der Lebendigen einzutragen. Darauf verlangte der päpstliche Nuntius, der König von Spanien solle schwören, daß Alles das gehalten werde, was der König in

*) Das Schreiben bei Khevenhiller, T. X. 253.

England und ſein Sohn zu erfüllen gelobt, und als Jener nach dem Rathe ſeiner Beichtväter erklärte, er könne dieſes nicht eher thun, bis in England die Freiheit der katholiſchen Religion wiederhergeſtellt ſei, und man auf die ſchnelle Vollziehung deſſen und die Erbauung von katholiſchen Kirchen drang, dann ſollte die Infantin, aber nicht eher, nach England folgen; und als ſtets neue Bedenken auftauchten, ſchien die ganze Unterhandlung zu ſcheitern. Aber der ſpaniſche Hof wollte das Spiel fortſpielen, man knüpfte von Neuem an, wurde einig über die Heirathsbedingungen, die ſelbſt in Rom Beifall erhielten, worauf die päpſtliche Bewilligung der Heirath, weil ſie ganz zu Gunſten der Infantin und der katholiſchen Religion waren, wirklich erfolgte. Jakob beſchwur die Erfüllung des Vertrages, und ſo ſchienen alle Hinderniſſe beſeitigt, die Hochzeit nahe. Nur Olivarez war noch nicht zufrieden, fand neue Bedenklichkeiten, ſchrieb auf den Rath der geiſtlichen und weltlichen Räthe der Sicherheit wegen noch andere Punkte auf und verlangte deren Vollziehung. Als Gondomar ſie dem Prinzen brachte, verlangte dieſer, ſie zuerſt an ſeinen Vater zu ſenden, und da man dies nicht geſtattete, verſprach er auch deren Erfüllung, worüber Olivarez überraſcht ausrief: Iſt's möglich? Ich hätte mich eher des Todes verſehen!

Während dieſer Unterhandlungen war ein Geſandter am ſpaniſchen Hofe erſchienen wegen der Anerkennung des Herzogs von Bayern als Kurfürſten,

welche ihm von der Infantin zu Brüſſel, die doch Alles auf Geheiß des ſpaniſchen Hofes that, ſchon zu Theil geworden; machte zugleich der öſterreichiſche Geſandte Khevenhiller, den Jeſuiten ganz verbündet *), die früheren Anſprüche des Kaiſers für deſſen Sohn auf die Infantin geltend, rieth aber, die Werbung des engliſchen Prinzen unterdeſſen nicht zu hindern, ja ſelbſt zu der Verlobung Glück zu wünſchen, was der Kaiſer auch wirklich that, und ſo trieb man das Spiel fort.

Der Papſt und die Jeſuiten mochten damals wirklich an den allgemeinen vollſtändigen Sieg der römiſch katholiſchen Religion glauben, und erwarten, England werde dieſelbe bald wieder annehmen; eine Menge Prieſter, Biſchöfe und Jeſuiten hatten ſich heimlich in den britiſchen Reichen eingefunden und im Stillen geworben, was um ſo leichter war, da Jakob die früheren ſtrengen Geſetze nicht geltend machte, und jetzt ſogar zu großen Begünſtigungen für die Katholiken geneigt war. Das engliſche Volk aber, reizbarer und die Plane der Feinde durchſchauend, auf ſeine Freiheiten mehr achtend, als das deutſche, zeigte offen ſeinen Unwillen über das Benehmen des Königs in der pfälziſchen Sache, denn noch war die unglückliche

*) Dominus Khevenhiller est mihi bene notus et meus filius spiritualis, qui prudentia et teneritudine conscientiae multos Religiosos vincit. Khevenhiller, X. 261.

Eliſabeth in England in gutem Andenken, beſonders aber über die ſpaniſche Heirath und die von daher drohenden römiſch katholiſchen Neuerungen. Laut ſprach man gegen den König und Buckingham; an dieſen ſchrieb dann ſelbſt der Erzbiſchof Abbot von Canterbury ernſt mahnend und auf die Folgen hindeutend; ſo warnten auch ſeine Freunde und berichteten: Alles Volk iſt für die Königin von Böhmen und ihre Kinder; Alles wünſcht, daß die Unterhandlungen ſich löſen. Dazu kam, daß ſich Eliſabeth ſelbſt an den ſtolzen eitlen Günſtling wendete; ſie bat ihn, Pathe ihres jüngſten Kindes zu werden, und ſchickte unter dieſem Vorwande einen Vertrauten an ihn nach Madrid, der insgeheim über wichtigere Angelegenheiten unterhandelte. Und ſo war es ſchon entſchieden, die Bewerbung aufzugeben, als Spanien ſelbſt Veranlaſſung gab, ſie abzubrechen, da die Theologen riethen, die Prinzeſſin ſollte erſt künftiges Jahr nach England gehen, denn man müßte erſt ſicher ſein, wie Jakob ſein Verſprechen zu Gunſten der Katholiken erfülle; dagegen wollte dieſer zuerſt wiſſen, wie und wann endlich die Wiederherſtellung der Pfalz geſchähe. So wurden die Unterhandlungen ernſter, bitter; Olivarez, der ſpaniſche Miniſter und Buckingham entzweiten, verſöhnten ſich; man knüpfte die Unterhandlungen von Neuem an, man wollte offenbar den Prinzen noch länger in Spanien aufhalten, damit ſein Vater unterdeſſen nichts Entſcheidendes in der pfälziſchen Sache thun könnte. Endlich ſchien man ganz einig, nur

ſollte, da indeſſen der Papſt Gregor geſtorben war, vom neuen Papſte die Beſtätigung kommen. Dieſe erwartete der engliſche Thronerbe nicht mehr, die Flotte kam ihn abzuholen; er ging täuſchend und getäuſcht mit ſchönen Verſprechungen und hinterließ ſogar Vollmacht, die Heirath in ſeinem Namen zu vollziehen, ſchrieb aber auf der Flotte und in Sicherheit dem Grafen Briſtol: Ich habe erfahren, der König von Spanien wolle die Infantin nach der Vermählung durch einen Bevollmächtigten in ein Kloſter ſtecken, was er thun mag, wenn er mir ſein Wort nicht halten will; deswegen befehle ich Euch, die Euch zugeſtellte Vollmacht nicht aus den Händen zu geben, bis Euch von dem Könige meinem Vater Beſcheid wird, damit ich nicht für einen Narren gehalten werde, der ſich ſeine Braut von Nonnen entführen laſſen. Darauf kehrte der Prinz mit Buckingham nach England zurück, wo ſie Anfangs Oktober 1623 glücklich und vom Volke fröhlich bewillkommt landeten.

In Spanien ſetzte man indeſſen das Spiel fort, der König gab der Infantin den Titel einer Prinzeſſin von Wallis; da man aber von England aus die Wiederherſtellung der Pfalz betrieb und offen erklärte, erſt dann könne die Heirath ſtattfinden, hörte die Prinzeſſin auf, Engliſch zu lernen; dann wurde der engliſche Geſandte nicht mehr zu Hofe geladen, man beklagte ſich über die plötzliche Sinnesänderung, endlich wurde nicht weiter von der Vermählung geſprochen, nachdem die Unterhandlungen ſieben Jahre mit

unglaublichem Eifer von der einen Seite betrieben, und mit hinterlistiger verderblicher Täuschung von der anderen Seite waren verzögert worden *).

Als die Sache mit allen Umständen vor das im Februar 1624 zusammenberufene Parlament gebracht wurde, erklärte dasselbe, nachdem der König willfährig freie Berathung und die Gesetze gegen die Katholiken in Wirksamkeit zu erhalten gelobt, daß fortan keine Rede mehr sein sollte wegen der Heirath des Prinzen mit der Infantin; daß der Pfalzgraf, weil bisher alle friedlichen Verhandlungen vergeblich gewesen, mit Kriegsgewalt wieder in sein Land einzusetzen, Spanien dagegen für einen Feind zu erklären sei, weil es die Krone von England entehrt, die reformirte Religion verfolgt und weil die Kinder Sr. Maj. größtentheils von Spaniern aus ihren Landen seien vertrieben worden **). Das Parlament versprach, es an Geldmitteln nicht fehlen zu lassen, schrieb selbst an Friedrich und sicherte ihm baldige Hülfe zu; darauf wurden Kriegsplane entworfen, die Katholiken im Lande entwaffnet und die Geldsteuer ausgeschrieben und eingebracht, und wegen einer Vermählung des Prinzen Karl mit einer französischen Prinzessin Einleitung getroffen.

*) Das Ganze ausführlich bei Khevenhiller, T. X. Jahr 1623. Londorp, II. 796 f. *Le Vassor*, T. IV. l. XX. — Theatr. Europ. I. 709 ff.

**) Londorp. — Theatr. Europ.

Achtes Kapitel.

So kam für den Kaiſer aufs Neue jetzt ernſtliche Kriegsgefahr, gerade zu der Zeit, als er ſich vor derſelben zu ſichern, die pfälziſchen Sachen in Frieden hinzulegen und ſeine Brüder und ſeinen jüngeren Sohn mit Landen und ſtattlichen Bisthümern verſorgen und ſeinem älteren Sohne die Nachfolge in den Erblanden und die ſpaniſche Infantin Donna Maria zur Gemahlin erwerben wollte. Er ſelbſt hatte ſich im Jahre 1622 zum zweiten Male vermählt, „damit von dem hohen Geſchlecht junge Herrſchaften zu den im Reiche anſehnlichen Bisthümern und Großmeiſterämtern erzeugt würden, wodurch dem Erzhauſe viel Macht und Gewalt, in Ermangelung deſſen aber große Schmälerung und Nachtheil zuwachſe, weil man jene Stellen mit andern Perſonen beſetzen müſſe" *).

Aber auch dieſe Kriegsgefahr ſollte durch Liſt ganz vereitelt oder entfernt und geſchwächt werden; die offene Bewerbung um die Infantin verzögerte der ſchlaue Gondomar, daß nicht der ſpaniſche, ſondern der engliſche Hof als der Wortbrüchige erſchiene; ja er wollte es ſogar unternehmen, die Heirath des Prinzen von Wales mit der Schweſter des franzöſiſchen Königs zu verhindern. Dann, als England offen an Spanien

*) Worte Khevenhiller's, T. IX.

erklärte, die Unterhandlungen und Verbindlichkeiten wegen der lange gewünschten Vermählung seien ganz aufgelöst, entgegnete Spanien: es nehme diese Aufkündigung an, gebe aber noch immer Gelegenheit zur Friedensverhandlung und Wiederherstellung der Pfalz *), denn der König von Spanien und die Infantin in den Niederlanden verlangen sehr, daß sich diese Unterhandlung nicht zerschlage. Wirklich kam ein Jesuit von Brüssel zur Fortsetzung des Werkes; aber er war auf dem Wege, wie er vorgab, seiner Vollmacht beraubt worden; eine neue sollte nachkommen. Indessen suchte der neue spanische Gesandte bei dem leichtgläubigen Könige Jakob Argwohn gegen den eigenen Sohn und Buckingham zu erregen, zugleich bot man von einer andern Seite Alles auf, die Gefahr abzuwenden und durch neue Unterhandlungen zu täuschen.

Jakob horchte wieder, als man von Spanien den Vorschlag that, Friedrich's ältester Sohn sollte sich mit der zweiten Tochter des Kaisers vermählen, dann würde die Zurückgabe der pfälzischen Länder erfolgen **). Kaum zeigte sich der König diesem Plane geneigt, zögerte man ***), knüpfte von Neuem an, und Jakob gab, trotz der aufrichtigsten Warnungen der pfälzischen Freunde, stets von Neuem Gehör ****). Endlich schien

*) Chevenhiller, T. X. 403 ff. 705.

**) Rusdorf, Memoires. T. I. p. 136 ss.

***) Derſ., S. 141.

****) Derſ., S. 145.

auch Bayern zur Verſöhnung, ja zur Wiederherſtellung Friedrich's geneigt.

Jener liſtenreiche Kapuziner Hyazinth ſchickte gegen Ende des Jahres 1623 mit Billigung des päpſtlichen Nuntius in Brüſſel einen andern Kapuziner, Franz della Rotta, in weltlicher Kleidung nach London, der alſobald Zutritt bei dem Könige fand und einen neuen Heirathsvorſchlag und überhaupt ſo that, als handle er mit Wiſſen und Willen des Kaiſers und Maximilian's von Bayern. Die Rheinpfalz mit der Kurwürde ſollte zurückgegeben werden, und wegen der Übergabe der Oberpfalz, welche der Kaiſer ſtatt des verpfändeten Landes ob der Enns an Maximilian übergeben wollte, könnte leicht eine Verſtändigung erfolgen, da dieſes bloß eine Geldſache wäre. Doch ſollte Friedrich eines oder zwei ſeiner Kinder am bayeriſchen Hofe erziehen laſſen, zur Sicherheit für die katholiſchen Fürſten, daß man nichts Feindliches mehr gegen ſie beabſichtige; in der Religion ſollte ihnen kein Zwang geſchehen. Zuletzt würde eine Heirath zwiſchen den beiden Häuſern die alte Freundſchaft noch mehr befeſtigen *). Der Kapuziner bot alle Gründe auf, ſich mit Bayern zu verbinden, wozu auch alle Umſtände riethen, daß Jakob ſich ganz geneigt erklärte: dem Maximilian möge man die Kurwürde erhalten, für Friedrich eine achte bilden; nur verweigerte er die Erziehung ſeines Enkels am bayeriſchen Hofe, mehr

*) Rusdorf, S. 157.

aus Furcht vor den Puritanern Englands als aus eigener Abneigung. Schon sollten in Stuttgart durch Vermittelung des Herzogs von Würtemberg die näheren Unterhandlungen beginnen, die jetzt am englischen Hofe fortdauerten. Von hier drängte man zur Heirath des Kurprinzen mit einer bayerischen Prinzessin, von dort mit einer Tochter des Kaisers, daß der Gesandte Venedigs die listigen Anschläge zuerst durchschaute und warnte *); indeß der Kapuziner stets die Aufrichtigkeit Maximilian's betheuerte und dessen ausweichende Antwort an den zur Vermittelung aufrichtig geneigten Herzog von Würtemberg, sowie die Vertreibung der Evangelischen in der Rheinpfalz entschuldigte **). Fortwährend suchte er die Unterhandlungen rege zu erhalten.

Obgleich endlich der König Englands, mehr eingeschüchtert von der offenen Gesinnung des Parlaments als müde der mancherlei Täuschungen, den Kapuziner entließ, drängte dieser doch noch immer auf neue Unterhandlungen und verlangte zuletzt, Jakob solle eine entscheidende Erklärung in der Art geben, daß er Alles seinem Schwiegersohne überlasse, mit dem dann die Verständigung leicht wäre ***).

---

*) Rusdorf, S. 190.

**) Derſ., S. 251.

***) Joh. Joach. a Rusdorf epistolae in dem Werke: Joh. Joach. de Rusdorf consilia et negotia politica. Francof. 1727. — Epist. 13. 14. 15. 17.

Darauf reiſete der Kapuziner nach Haag zu Friedrich, mahnte auch ihn, die Prinzen an einem katholiſchen Hofe erziehen zu laſſen, vor Allem am bayeriſchen, worauf alles Andere erfolgen würde. Es ſollte für die Prinzen ganz und gar kein Zwang in der Religion ſtattfinden; aber wenn ſie durch göttliche Erleuchtung katholiſch würden, ſo gereichte dieſes dem pfälziſchen Hauſe nur zum Wachsthume. Hiebei zeigte er alle Schätze der Welt und wagte ſelbſt an Friedrich daſſelbe Anſinnen *). Dieſer antwortete: nie werde er ſeinen Sohn an den bayeriſchen Hof ſenden, auch nicht einmal, wenn er ſelbſt Katholik wäre **); übrigens zeigte er ſich zu jeder Unterhandlung geneigt. Auch die Räthe glaubten, die Sache nicht plötzlich abbrechen zu dürfen, und führten den Kapuziner nach Leyden, wo die Prinzen ſtudirten, wo Camerarius jedoch aus manchen Äußerungen nur zu deutlich erkannte, daß die Sendung nur eine Auskundſchaftung geweſen, ob in England der Eifer Jakob's wirklich auf einmal geweckt und die Gefahr für die Katholiken dringend ſei. Die wahren Geſinnungen der beiden Kapuziner zeigten ſich bald aus ihren Briefen an Camerarius.

Rotta ſchrieb: der Nuntius in Brüſſel will nicht darauf beſtehen, daß die Prinzen am bayeriſchen Hofe erzogen werden, wenn ſie nur an einen katholiſchen

*) Brief des Camerarius an Busbeef vom 10. April u. f.

**) Deſſelben Brief vom 15/25. März.

Hof kommen; doch soll ihr Gewissen nie Zwang leiden. Möge sich doch der Pfalzgraf entschließen; denn von England aus wird ihm wenig Hülfe; ich weiß, was ich sage. Sachsen wird sich nie bemühen, daß Friedrich Land und Würde wieder erhalte, auch von Frankreich hat er nichts zu hoffen. Gern möchte ich ihm selber ins Ohr sagen: Siehe, du stützest dich auf ein schwankes Rohr; das größte Übel und die größten Feinde sind dem Menschen seine Hausgenossen. Die Zeit wird es offenbaren. — Der Pater Hyazinth aber betheuerte in seinem Schreiben: er habe nicht die Vernichtung, sondern die Erneuerung des pfälzischen Hauses gewollt, doch nur unter der Bedingung, daß die Religion dabei nicht leide. Zur Wiederherstellung könne er jetzt kein anderes Mittel finden, als daß der Pfalzgraf mit seinem ganzen Hause den noch nicht alten Irrthum einiger seiner Vorfahren einsehe und der Wahrheit das Herz öffne, wie Heinrich IV. von Frankreich, der Pfalzgraf von Neuburg und unzählige Andere gethan haben, und in den Schooß der wahren Mutter zurückkehre. Auf diese Weise hoffte ich die Wirren der Zeit zu lösen und dem pfälzischen Hause mehr zu gewähren, als es hoffen konnte. Die anders rathen, rathen zum Verderben des Pfalzgrafen; nicht England, nicht Frankreich werden ihn einsetzen, selbst im Falle der Krieg wirklich von dorther kommt, wie lange werden sie ihn führen können? Gabor's Macht ist gedemüthigt, der Türke hat bei sich zu thun; werden wohl die protestantischen Fürsten

ſich Friedrich's annehmen? Warum will er nun das Mittel nicht ergreifen, welches ſeinen Kindern erſt Leben und Größe gibt? Der König Englands zaudert nur, weil er nicht Haß auf ſich laden will; aber wenn der Pfalzgraf mit ſeiner Gemahlin ſich ſelbſt dazu entſchließen, und der Vater ſieht, daß dann die Wiedereinſetzung erfolgt, ſo wird er ſich freuen und das Geſchehene gut heißen. Ja nur auf dieſe Weiſe läßt ſich das ganze Geſchäft ſchnell und ſicher enden, und weil es ſo ſein muß, ſo werden es, wenn es glücklich vollbracht, ſelbſt die Feinde loben. Wegen des guten Rufes und der Ehrenrettung des Pfalzgrafen könne man leicht Mittel finden. Doch begreife ich gar nicht, was er da bei dieſer dringenden Nothwendigkeit noch zu ſcheuen hat. Aber möge er nun ſchnell thun, was nothwendig iſt, denn wenn der Krieg ausbricht, ändert ſich die ganze Lage. — Derſelbe Kapuziner meldet in einem andern Schreiben ſchon deutlich, daß Friedrich weder von England noch ſonſt woher Hülfe hoffen könne, da ſich auch Sachſen mit den Katholiken verbinde, und mahnt von Neuem, derſelbe möge katholiſch werden, dann hindere nichts mehr ſeine Wiedereinſetzung; denn wenn Alle Katholiken wären, was läge daran, daß Einer ein Land mehr beſäße, als ein Anderer? *)

Die Unterhandlung endete fruchtlos und löſete ſich bei der ſtandhaften Weigerung der vertriebenen pfälzi-

*) MS.

ſchen Familie, durch eine Glaubensänderung Land und Würden wieder zu erhalten; ja Eliſabeth ſoll im heftigen Zorn über das Anſinnen, ihre Kinder an einen katholiſchen Hof zu ſenden, ausgerufen haben: Lieber wollte ich ſie mit eigenen Händen ermorden *). Doch war die ganze Unterhandlung wieder nur eitel Liſt und Trug; die Waffen der Feinde zu ſchwächen, dem pfälziſchen Hauſe die Hülfe des Königs von England zu entziehen, wenn es die Bedingungen verwerfe, oder daſſelbe der Schmach und Verachtung preis zu geben, wenn es der Religion untreu würde **), für welche es Alles gethan zu haben vorgab. Wie hätte auch die Wiedereinſetzung erfolgen können? Alle ferneren Vorgänge zeigen die liſtig angelegte und gefliſſentlich vereitelte Verhandlung. Denn als die bayeriſche Prinzeſſin ſtarb ***), welche zur Vermählung mit dem pfälziſchen Kurprinzen auserſehen war, und Friedrich dann ernſtlich den früheren Plan aufnahm, ſeinen Sohn mit einer Tochter des Kaiſers zu vermählen und ihn an deſſen Hof zu ſenden, und er ſelbſt mit einer neu geſchaffenen Kurwürde zufrieden ſein wollte: fragte Ferdinand bei Maximilian darüber an, und erhielt darauf eine unwillige heftige Antwort. Wie konnte dieſer die Ausſöhnung und Wiederherſtellung Friedrich's zugeben, den er ſo tief gekränkt! Und

*) *Miss Benger.*

**) Brief des Camerarius vom 27. Febr.

***) *Rusdorf*, Epistolae.

Ferdinand verweigerte dem Kurprinzen das ſichere Geleit zur Reiſe an den kaiſerlichen Hof: ſolche wichtige Sachen betreffen das ganze Reich und alle Kurfürſten *). Der Kardinal Kleſel rieth geradezu, man ſolle es mit den pfälziſchen Ländern eben ſo machen, wie Bayern mit Donauwörth: ſtets unterhandeln und nie zurückgeben **).

So zeigte ſich denn auch die Friedensvermittelung, zu welcher man drängte und die der Herzog von Würtemberg zu führen verſprach, als ganz nichtig. Maximilian von Bayern läugnete geradezu, daß er dem Pater Hyazinth je einen Auftrag zur Unterhandlung gegeben ***) und ſchrieb an den Herzog von Würtemberg, er habe Alles dem Kaiſer anheimgeſtellt, da doch jener Kapuziner die Billigung deſſelben im Voraus ſchon ganz gewiß angekündet hatte ****): man könne in dieſer Handlung jetzt nicht weiter gehen, ſeiner Zeit werde man ſie vielleicht erneuern †).

Auf ein neues Schreiben des Herzogs antwortete er in einer langen harten Schrift, aus welcher erhellte, daß die Unterhandlungen des Rotta eitel Trug geweſen ††), und daß Maximilian zugleich die Geſinnungen

*) Khevenhiller, X. 117. 426—428.

**) Derſ., T. X. p. 517.

***) Derſ., T. X. p. 422.

****) Brief des Camerarius vom $^{12}/_{22}$. Juni 1624.

†) Die Urkunde in der Beilage.

††) Camerar, Brief vom $^{13}/_{23}$. Nov. 1624. *Rusdorf*, Memoires. I. 469.

des Herzogs gegen den Pfalzgrafen ausforſchen und danach gegen ihn handeln wollte. Der Herzog rettete ſich klug aus ſolcher Gefahr *). Ein jeſuitiſches Gutachten aus jener Zeit dringt ernſtlich darauf, die Kurpfalz den Katholiken und im katholiſchen Glauben zu erhalten, denn ſchon hatte man die evangeliſchen Prediger allenthalben vertrieben und Maximilian richtete ſich in Heidelberg ſo ein, als wolle er dort von Zeit zu Zeit ſeinen Wohnſitz nehmen **). Dieſes Kurland iſt, ſagt der Jeſuit, ſo lange es in unſerer und der Katholiken Gewalt bleibt, eine eherne Mauer gegen Lutheraner und Calviniſten, ſo daß der Schaden, wenn es wieder verloren ginge, wie jetzt Gefahr droht, für alle Nachbarn und Katholiken ſehr groß wäre. So lange es aber der Kaiſer, Spanien und Bayern behalten, kann man von dort aus leicht alle Anſchläge der Gegner vereiteln, ja ſie ſelber ſammt ihrer Religion von Grund aus vertilgen. Darum iſt keine Zurückgabe zu rathen, ſondern man muß vielmehr dem Pfalzgrafen und den übrigen Lutheranern ein ſolches Joch auflegen, daß ſie ſich nie wieder erholen können ***).

Indeſſen hatte ſich Maximilian eifrig zur Fortſetzung des Krieges gerüſtet, im April mit einigen der Bundesgenoſſen über wichtige Angelegenheiten be-

*) Sattler, Geſch. von Würtemberg. B. VI. S. 205.

**) Brief des Camerarius vom 18/28. März 1628.

***) MS.

rathen, die Fortdauer des Bundes und der Heerschaaren erklärt und beschlossen, sowohl Die als Feinde anzusehen, welche sich durch Wort und That als solche gegen den Kaiser und Bund gezeigt hätten, als auch Jene, die bisher ruhig geblieben, aber nun beabsichtigen, Volk im Lande zu werben und fremdes Volk gegen des Reiches und Kaisers Gesetze einzuführen und auf deshalb ergangene Abmahnung die verdächtigen Werbungen nicht einstellten *). Damals ward der Erzbischof von Mainz dringend gebeten, Sachsen und Brandenburg zur Anerkennung Maximilian's als Kurfürsten zu bewegen, was demselben mit Hülfe des Landgrafen von Hessen-Darmstadt bei einer Zusammenkunft zu Schleissingen auch gelang **), als könne man nur bei dem vollständigen Kurfürstenrathe über die Reichsangelegenheiten und die Herstellung des Friedens beschließen. Die Verwahrung, daß die Anerkennung unbeschadet der Rechte des pfälzischen Hauses gelte, achtete man nicht. Kursachsen wollte auch nur den guten Schein in dieser Sache für sich bei den Evangelischen retten; der Kurfürst hoffte für seine Nachgiebigkeit gegen den Kaiser die obere und niedere

*) Aretin, Bayerns ausw. Verh. I. 201.

**) Wie dieses geschah, mit welchen Drohungen, darüber siehe: *Ludewig*, Germania princeps. Das Buch vom bayer. Hause. l. IV. c. 1. §. 24. — Dazu das Schreiben des Erzbischofs. MS. — und *Adlzreiter*, Annales Baior. T. III. p. 115.

Lauſitz zu erhalten, die ihm auch noch in demſelben Jahre im November als Pfand übergeben wurden; ohnehin war er eifriger für den Trunk und Sauhetzen als für die Sache der Evangeliſchen, und ſo wurde denn Maximilian ungeachtet des Widerſpruches von Brandenburg in Nürnberg feierlich in den Kurverein aufgenommen; die Katholiken hatten nun die freudige Sicherheit, daß das Reich immer bei fünf katholiſchen Kurfürſten gegen zwei oder, ſelbſt im Falle der Wiedereinſetzung Friedrich's in einen Theil ſeiner Länder, gegen drei evangeliſche in den Händen der Katholiſchen und wahrſcheinlich des Hauſes Öſterreich bleiben werde. —

Tief ergriffen von der nun offenbarten Liſt ſchrieb Friedrich an Mainz: Die Zeit hat weltkundig gemacht, wohin die unter dem Vorwande der Gerechtigkeit mit Feuer und Schwert und mit Liſt geführten Handlungen zielten. Davon zeugen nicht nur die unſchuldig verderbten pfälziſchen Lande, ſondern das ganze Reich deutſcher Nation, welches man zur Vollſtreckung der römiſchen, jeſuitiſchen und ſpaniſchen Plane in Brand geſteckt und den barbariſchen fremden Nationen zum Raube gegeben, was bei der Nachwelt ſchwer wird zu verantworten ſein. So haben Eure Liebden unter dem Vorwande einer Wallfahrt nach Hall in Brabant vielmehr eine Reiſe nach Brüſſel gethan, um die Beſtätigung der angeregten Prozeſſe zu betreiben und die Bergſtraße ungebührlich und mit ſchlechtem Ruhme und nicht mit deutſcher Ehrlichkeit mittelſt ſpaniſcher

Hülfe Uns und Unſern Verwandten liſtig zu entreißen, wogegen Wir Uns verwahren *). — Vergebens begehrte jetzt der König die Auslieferung von Frankenthal, vergebens Luiſe Juliane ihr Witthum und Friedrich's Bruder ſein Erbe. Die unglückliche Wittwe war von den Kriegsſtürmen und Gräueln aus der Pfalz nach Würtemberg entwichen, wo ſie ſich eine Zeit lang in Schorndorf aufhielt, bis ſie nach Berlin zu ihrer Tochter flüchtete.

Nach vielem Sinnen fand Spanien auf den Rath Maximilian's mit jeſuitiſcher Liſt einen Vorwand, die Länder zu behalten **): England habe den beſtimmten Zeitpunkt der Zurückgabe Frankenthals nicht abgewartet, ſondern eher mit dem Kaiſer gebrochen. Die Infantin zu Brüſſel aber antwortete: ſie ſei bereit, die Feſtung zu übergeben und dem engliſchen Volke den Zug durch die Niederlande und durch die dem Könige Spaniens unterworfenen Provinzen zu gewähren; weiter könne ſie nichts thun.

Die Beſatzung mochte wohl auch durch die Länder des deutſchen Reiches abziehen, aber nicht mehr einziehen, da dieſes nicht ausdrücklich bezeichnet war, und gemäß dieſer Treuloſigkeit blieb Frankenthal in den Händen der Spanier; ſo auch das Witthum der Mutter Friedrich's und die Güter ſeines Bruders.

Als die edle Frau bei dem Kaiſer, bei Maximi-

*) Khevenhiller, T. X. p. 455. — Theatr. Europ.

**) Derſ., X. 463 ff.

lian von Bayern ihr Recht forderte, wurde ſie nach Brüſſel gewieſen; von hier erhielt ſie die Antwort: Man bedauere, ihr bei gegenwärtiger Lage der Dinge nicht willfahren zu können, wolle ihr aber ſonſt alle Freundſchaft erzeigen *). Endlich gab man ihr auf die wiederholten dringenden Forderungen, weil man keinen Vorwand mehr wegen Zurückbehaltung ihres Eigenthumes auffinden konnte, keine Antwort mehr.

Neuntes Kapitel.

Ungeachtet dieſer ungünſtigen Vorgänge und der günſtigen Stimmung des Parlaments für die pfälziſche Familie, wurde der König Jakob zu keinem ernſtlichen Entſchluſſe bewegt; ſeine Sache war und blieb Unterhandeln. Vergebens bat, mahnte, drängte Friedrich durch ſeinen Geſandten; dieſer durfte endlich kaum mehr vor das Angeſicht des Königs, und je unglücklicher die pfälziſchen Angelegenheiten ſtanden, um ſo verhaßter wurden ſie ihm. Sein ganzes Leben ſchien eine beſtändige Reiſe, beſtändige Ortsveränderung **);

---

*) Khevenhiller, X. 466. — Memoires sur la vie de Loyse Juliane.

**) *Rusdorf*, Epist. 24. 25.

er behandelte ſeinen Schwiegerſohn, der wegen Geldunterſtützung ganz abhängig von ihm war, höchſt unwürdig und entehrend *); dazu fürchtete er, ſeine Tochter Eliſabeth, deren Andenken bei dem engliſchen Volke noch nicht erloſchen war, möchte nach der Inſel herüberkommen und ihre Sache ſelbſt vor das Parlament bringen. Dieſes zu verhindern, hatte er während der Abweſenheit des Prinzen von Wales in Spanien ſogar gerathen, ſie ſollte mit Friedrich ſelbſt nach Brüſſel gehen, um dort die Wiedereinſetzung zu betreiben **). Als aber jetzt das Parlament ſo eifrig auf den Krieg drang, die Heirath des Prinzen Karl mit einer franzöſiſchen Prinzeſſin immer wahrſcheinlicher wurde, da Frankreich mit Eiferſucht bemerkte, daß Spanien ſich in der Unterpfalz feſtſetzen wolle; da auch der Graf Mansfeld, nachdem er in Frankreich wohl empfangen war und in heimlicher Unterredung gute Vertröſtung wegen des Pfalzgrafen erhalten hatte, nach London kam, freudig begrüßt von dem Volke, und ſich erbot: die Wiederherſtellung der Pfalz zu bewirken, wenn man ihm Mittel gewähre, ein Heer zu unterhalten, und da auch die Freunde des Pfalzgrafen den König immer dringender mahnten, rief er wohl mit thränenden Augen: wollt ihr mich auf meine alten Tage noch in einen Krieg mit Spanien verwickeln ***)?

*) Die Briefe des Camerarius zeugen davon.

**) Derſelbe.

***) *Rusdorf*, Memoires.

und ließ endlich geſchehen, was er aus Furcht vor dem Volke nicht mehr ändern konnte, verurſachte aber während der Werbung des Heeres Zögerung und Hinderniſſe mancher Art. So konnte der ſpaniſche Geſandte die Katholiken in England, welche für das Schickſal ihrer Glaubensgenoſſen auf dem Feſtlande bei dem Ausbruche des Krieges fürchteten, in Wahrheit tröſten: Es wird ſo ſchlecht nicht werden *); und an allen katholiſchen Höfen wußte man, daß Jakob aus Friedensliebe eher das Reich verlieren, als einen Krieg unternehmen wolle **).

Dieſe Zögerung zu enden, ſollte endlich Eliſabeth ſelbſt nach England gehen; doch hielt ſie die Furcht zurück, der Vater möchte ſie, wenn ſie gegen ſeinen Willen wie um das Volk aufzureizen käme, ſogleich bei ihrer Landung gefangen ſetzen. Indeſſen waren die pfälziſchen Freunde unermüdet thätig, einen neuen kräftigen Bund zu bilden, und dazu zeigte ſich von Norden her ſelbſt Veranlaſſung und rege Theilnahme.

In Schweden herrſchte Guſtav Adolf, der Enkel des berühmten Guſtav Waſa und Sohn Karl's IX. (geb. zu Stockholm am 9. Dez. 1594), ein Mann mit lebhaftem Geiſte, gebildet und empfänglich für Kunſt und Wiſſenſchaft, mit reichen Kenntniſſen ausgeſtattet, welche er ſich durch Leſen, Umgang mit Gebildeten und Reiſen erworben hatte; von großer

*) *Rusdorf*, Epist. 21.

**) Epist. 23.

Tapferkeit, die er bei mehreren Gelegenheiten in den Kriegen gegen Rußland und Dänemark erprobt und dabei oft wunderbare Rettung aus den größten Bedrängniſſen erfahren hatte; voll Gottesfurcht und der evangeliſchen Lehre mit treuer inniger Zuneigung und Überzeugung ergeben. Sein Vater war der dritte Sohn Guſtav's Waſa, er darum ohne Ausſicht und Hoffnung zur Regierung; als aber ſein Oheim Sigismund, der König von Schweden, die polniſche Krone und zugleich die katholiſche Religion annahm und ſeinen Bruder, Guſtav's Vater, in Schweden zum Reichsverweſer ernannte, da ſchwand das allgemeine Zutrauen zu dem Könige Sigismund, der von Polen aus über das väterliche Reich regieren wollte; Volk und Adel wendete ſich allmälig zu dem Reichsverweſer Karl; für ihn waren die proteſtantiſchen Geiſtlichen, während Sigismund insgeheim beabſichtigte, die katholiſche Religion wieder einzuführen; und ſo beſtieg endlich Karl nach dem Willen der Reichsſtände im J. 1604 den Thron ſelbſt, ſtarb aber 1611, ehe er ſich noch ganz darauf befeſtigen konnte, und hinterließ denſelben ſeinem minderjährigen Sohne Guſtav Adolf. Dieſer reifte ſchnell zum außerordentlichen Manne heran, gewann, nachdem er den edlen hochſinnigen und umſichtigen Grafen Axel Oxenſtierna zum Reichskanzler ernannt, durch weiſe Geſetze, Milde und Kraft alle Schweden, und führte die ihm vom Vater hinterlaſſenen Kriege mit Tapferkeit und Glück fort, und gewöhnte ſich, auf offene Gewalt und heim-

liche Nachſtellungen zu achten, und je eifriger Sigismund mit dem Papſte, den Jeſuiten und allen Katholiken ihn zu verdrängen ſtrebten, um ſo kräftiger lernte er ſich auf dem Throne zu wahren. Vor Verrath, den man an ihm verſuchte, ſchützte ihn die Vorſehung ſelbſt. Als er dann Frieden mit Dänemark und Rußland, Waffenſtillſtand mit Polen geſchloſſen hatte, durchreiſete er Deutſchland *).

Es war gerade in jener verhängnißvollen Zeit, in welcher Friedrich ſich zum Kampfe für die Behauptung der böhmiſchen Krone rüſtete, als Guſtav einige Tage in der Pfalz und in Heidelberg weilte; er billigte Friedrich's Entſchluß und äußerte, er ſelbſt wolle nach Umſtänden das Seinige zur Erhaltung und Erhebung der Evangeliſchen beitragen; dann kam er an den Hof nach Berlin, freite und führte die Prinzeſſin Marie Eleonore, die Schweſter des Kurfürſten Johann Georg, als ſeine Gemahlin nach Schweden, welche mit Freuden dieſe Verbindung einging, nachdem durch Friedrich die Bewerbung des Prinzen von Polen vereitelt war. Guſtav erinnerte ſich dankbar der guten Förderung, welche ihm Friedrich gethan, verſprach ihm Beiſtand, ſowie er überhaupt die Erhebung des evangeliſchen Weſens wünſche **).

Schon nach der unglücklichen Schlacht bei Prag hatte Camerarius auf Schweden hingewieſen, woher

*) Rango, Guſtav Adolf der Große.

**) Theatr. Europ. I. 484. — Fürſtl. Anhalt. Kanzlei.

Hülfe zu erwarten ſei; weil aber Guſtav Adolf damals wieder in einen ſchweren Krieg mit Polen verwickelt war, und die Ausgleichung in der pfälziſchen Sache durch Englands Macht und Vermittelung ſo leicht und nahe ſchien, dachte man nicht weiter an Schweden, bis Friedrich in der höchſten Noth ſich mittelbar an ihn wendete, indem ſein geheimer Rath Camerarius mit dem Reichskanzler Oxenſtierna einen Briefwechſel anknüpfte *).

Am ſchwediſchen Hofe aber bemühte ſich eifrig für die Erhaltung und Wiederherſtellung des pfälziſchen Hauſes des Königs eigener Schwager, der Pfalzgraf Johann Caſimir von Zweibrücken-Kleeberg. Dieſer war am 12. April 1589 geboren, wohlgebildet und durch Lehre und Reiſen in Künſten und Wiſſenſchaften wohlerfahren, und als er in ſchwediſche Kriegsdienſte trat, gewann er das volle Vertrauen Guſtav's Adolf und deſſen Stiefſchweſter Katharina zur Gemahlin 1615 **).

Tief bekümmert über das Unglück des ganzen pfälziſchen Hauſes tröſtete er die Verbannten, ermahnte ſie zur Ausdauer und verſprach ihnen die Theilnahme ſeines königlichen und ritterlichen Schwagers ***).

---

*) Moſer's patriot. Archiv. B. V.

**) *Ludewig*, Germania princeps. Das Buch vom pfälz. Hauſe p. 851.

***) Die Briefe in: Moſer's patriot. Archiv.

Gustav Adolf hatte selbst schon früher die gewaltigen Fortschritte der Habsburger und Katholiken richtig gewürdigt und durch seinen Gesandten und Camerarius die vereinigten Staaten der Niederlande gewarnt: gegen sie werde Spanien, wenn es im Besitze der Pfalz bliebe, die Waffen wenden; darum mögen sie sich wahren, ihn in seinem Kriege gegen Polen unterstützen und dem Mansfeld und Braunschweiger die Mittel sichern, ein Heer auszurüsten und nach Böhmen und Schlesien zu führen, wo sich Alles schnell wieder gegen den Kaiser erheben würde *).

Am Ende Septembers 1623 schickte dann Friedrich den Camerarius nach Stockholm. Der König versprach zu helfen, wann er nur könne, denn bisher habe ihm nicht der Wille, sondern nur die Gelegenheit gefehlt. Man möge aber vorher trachten, daß er von seinen Nachbarn besonders vor Dänemark gesichert sei, mit welchem mancherlei Zwist waltete; Friedrich möge sorgen, hinlängliche Geldmacht zur Unterhaltung eines Heeres von England und den Staaten zu erhalten; dann wolle er, wenn Alles überdacht und vorbereitet, von Polen her in Schlesien einfallen, indeß Friedrich von der andern Seite heandränge **), die kleineren Städte in Niedersachsen, in Westphalen, an der Elbe und Weser sich erheben und

*) MS.

**) Brief vom 24. Aug. 1624 in Moser's patriot. Archiv.

Mansfeld ſein Heer nach Oberdeutſchland führe *). Nach ſolchen Verabredungen ſuchte man auch Frankreich zu gewinnen, und dieſes zeigte ſich nicht ungeneigt, wenn nur erſt die Heirath mit dem Prinzen von Wales geſchloſſen wäre, damit es nicht ſchiene, als habe man nur in der Abſicht und Hoffnung der Vermählung ſich mit England für Friedrich verbunden: Dieſen wollten ſeine Freunde ſelbſt an die Spitze des Heeres ſtellen, damit er der bisher erzwungenen Unthätigkeit und Abhängigkeit entriſſen, ſich kräftige, ſeine gerechte Sache ſelbſt führe, die Ordnung handhabe und die Völker gewinne **).

Aber dieſem widerſtrebte Jakob hartnäckig; Mansfeld fand Glauben und Beifall, gerade weil Friedrich ihn nicht empfohlen hatte ***); vergebens warnte man: dieſer Kriegshäuptling folge nur ſeinem eigenen Nutzen, übe gränzenloſe Willkür und mache die Sache der pfälziſchen Familie und der Evangeliſchen nur verhaßt; vergebens war der Wunſch, die dem Mansfeld beſtimmten Geldſummen an Friedrich und den König von Schweden zu übergeben, der den dritten Theil der Kriegskoſten ſelbſt übernehmen wollte.

Indeſſen wurde die Heirath zwiſchen dem Prinzen von Wales und der Schweſter Ludwig's XIII. wirklich abgeſchloſſen (im Nov. 1624), nachdem der Papſt

*) *Rusdorf*, Epist. 32.

**) Briefe des Camerarius vom 18. Sept. 1624.

***) *Rusdorf*, Epist. 23.

ſeine Beiſtimmung ertheilt hatte, da aus dieſer Vermählung für die katholiſche Religion in England nur Vortheil entſtehen könnte. Die Prinzeſſin durfte nicht weniger als achtundzwanzig Prieſter haben, alle ihre Haus- und Hofgenoſſen ſollten Franzoſen ſein und ihre Kinder bis zum dreizehnten Jahre bei ihr erzogen werden. Solche Zugeſtändniſſe befriedigten den Papſt und alle Katholiken, Zeit und Umſtände konnten daraus gar Vieles entwickeln; die Hochzeit ſelbſt wurde erſt im folgenden Jahre 1625 am 1. Juli vollzogen.

Während man ſo zum Kriege rüſtete, war Mansfeld in Frankreich und in Holland thätig, wollte ſogar in die Dienſte der Holländer treten, was jedoch durch die Eiferſucht zwiſchen ihm und dem Prinzen von Oranien verhindert ward *); er war ſelbſt mit Venedig und Savoyen in Unterhandlungen, Bethlen Gabor hatte einen Geſandten nach Haag geſchickt und aufs Neue ſeinen Beiſtand verſprochen; als ihn der Prinz von Wales und Buckingham zurückriefen, daß er den Oberbefehl des Heeres übernehme, welches Jakob, von allen Seiten gedrängt, endlich nach Deutſchland zur Wiedereroberung der pfälziſchen Länder ſenden wollte. Auch Chriſtian von Braunſchweig kam nach England und beide Kriegshäuptlinge erhielten Geld und Mannſchaft, die Sache der Pfalz und der Evangeliſchen zu führen, während Friedrich zurückge-

*) *Le Vassor.*

ſetzt, zur Unthätigkeit verdammt, und Schwedens Anträge vernachläſſigt wurden. Alles blickte nun erwartungsvoll auf den Ausgang der großen Rüſtungen und Unternehmungen, als Mansfeld mit den Heerſchaaren nach dem Feſtlande abſegelte und Chriſtian ihm die in Frankreich geworbene Reiterei zuführen ſollte. Aber wo ſollte Jener landen, da Jakob mit Spanien Frieden hielt und auf die Anfrage der Infantin Iſabella, noch ohne den Plan Mansfeld's zu kennen, antwortete, dieſer werde ſich nicht mit den Holländern verbinden. Auch erklärte er ausdrücklich: nicht mit Spanien habe er es zu thun, das den Pfalzgrafen nicht einſetzen könne, ſondern mit Öſterreich und Bayern. Und in demſelben Augenblicke, als Mansfeld im Januar 1625 unter Segel ging, drängten den König noch die Bevollmächtigten Spaniens und der Iſabella: ob er nach ſeinem Worte den Frieden halten wolle, und wohin Mansfeld mit ſeinen Schaaren ziehe, ob er nichts gegen Spanien und die ihm zugehörigen Länder unternehmen werde? Jakob antwortete zuverſichtlich: Jener gehe nach dem Elſaß und nach Oberdeutſchland, um die Pfalz zu erobern; wo er landen werde, hänge von Gott und den Winden ab. Zugleich betheuerte er, daß er ihm und den Seinen ſtreng verboten habe, ſich mit den Holländern gegen die Niederländer und den Spinola zu verbinden, welcher Breda heftig belagerte. Dieſer Antwort waren die Abgeſandten getröſtet, gewiß,

daß ſo das ganze Unternehmen wie Rauch vergehen würde *).

Schon hatte ſich Maximilian von Bayern mit Frankreich verſtändigt, daß von dorther keine Gefahr für ihn käme, und die Verſicherung erhalten, man wolle mit der Liga in Frieden bleiben; daß die untere Pfalz den Spaniern wieder entriſſen würde, ſchien ihm, weil er ſie nicht bekam, gleichgültig und er verſprach dazu ſogar an Frankreich ſeinen Beiſtand, entſchuldigte ſich aber zugleich bei dem Kaiſer wegen ſeiner Unterhandlungen mit jenem Hofe als bloßer freundſchaftlicher Erwiderung **).

Frankreich, immerdar auf die Erhaltung der Katholiken in Deutſchland bedacht, verwehrte dem Mansfeld die Landung; Holland hätte ihn mit Freuden aufgenommen, wenn er dem Prinzen von Oranien Beiſtand zum Entſatze von Breda gebracht; da er dieſes nicht durfte, verbot man ihm auch hier die Landung und verweigerte den Durchzug unter dem Vorwande von Mangel an Lebensmitteln, und während die Flotte an den Küſten hin und her fuhr, neue Befehle aus England erwartend, brach eine peſtartige Seuche aus und raffte einen großen Theil der Mannſchaft dahin ***). Endlich lagerte er ſich bei

*) *Rusdorf*, Ep. 33. — Deſſen Memoires et negociations.

**) Khevenhiller, T. X. p. 461 zum Jahre 1624.

***) *Le Vassor*, l. XXI.

Herzogenbuſch *), klagte aber jetzt ſchon über Geldmangel, da der König Jakob nicht weiter an ihn dachte **), und drängte, daß ihm die Holländer das Nöthige gewährten ***).

Noch dauerten die Unterhandlungen am engliſchen Hofe fort, ob Friedrich an die Spitze des Mansfeldiſchen Heeres träte, daß ſein Wort, ſein Recht die Fürſten und Völker gewinne, und ſein wachſames Auge Ordnung halte, und ob man nach dem ſchönen Plane des Schwedenkönigs alle evangeliſchen Fürſten und Staaten zu einem Bunde vereinen ſollte, nicht zu irgend einer Eroberung, ſondern zur Wiederherſtellung des pfälziſchen Hauſes, zur Rettung der Religion, indem ſonſt auch die Niederlande und England nicht ſicher wären; noch zauderte und ſchwankte man dort, ob man Guſtav Adolf, der mit weiſer Umſicht den beſten Plan entworfen und mitgetheilt hatte und edelmüthig zum allgemeinen Beſten den Kampf gegen das mächtige Habsburg unternehmen wollte, oder den König von Dänemark, der jetzt ſeine Hülfe auch anbot und ſcheinbar beſſere Bedingungen mit geringeren Forderungen machte, an die Spitze des ganzen Unternehmens ſtellen ſollte, indeß alle wahren Freunde der evangeliſchen Sache auf Guſtav Adolf allein ihre

*) Brief des Camerarius vom $^{10}/_{20}$. Febr. 1625.

**) *Rusdorf*, Memoires. T. I. p. 483.

***) Brief des Camerarius vom $^{3}/_{13}$. März.

Hoffnung ſetzten *): als der König Jakob am 26. März (5. April) ſtarb, ohne daß er irgend eine Frucht ſeiner letzten bedeutenden Geldſpenden an Mansfeld geſehen, und ſo den Wünſchen und Hoffnungen und Unterhandlungen ein neues Feld öffnete. Kurze Zeit darauf ſtarb auch der Prinz Moriz von Oranien, am 23. April 1625, ehe er das belagerte Breda entſetzen konnte. Ihm folgte ſein Bruder Friedrich Heinrich; Englands neuer König, Karl, erlaubte nun, daß Mansfeld ſich mit den Holländern verbinde; aber er zauderte nun, ſein Heer war ſchon geſchwächt; man konnte den Spinola nicht vertreiben und Breda ergab ſich den Spaniern. Mansfeld und Chriſtian wendeten ſich darauf mit ihren Schaaren nach Weſtphalen **).

Zehntes Kapitel.

Friedrich und Eliſabeth lebten indeſſen, in banger Erwartung der Beſtimmung ihres endlichen Schickſales von England aus, in Haag oder in der Nähe zu

---

*) Über alles Dieſes ausführlich: *Rusdorf's* Memoires und Oxenſtierna's Briefe in Moſer's patriot. Archiv B. V.

**) *Le Vassor.*

Rhenen auf dem Lande, im Kreiſe ihrer Kinder, der ſich immer mehr vergrößerte; ſie geliebt und geehrt von ihrem Gemahle, bewundert von edlen Freunden wegen ihres Muthes im Unglücke. Der kleine Hof war eine Muſterſchule geſelliger Unterhaltung; der Prinz von Oranien und der Graf Heinrich von Naſſau beſuchten ſie häufig; dieſer vermählte ſich mit ihrer innigen Freundin Amalie, der Gräfin von Solms, und ihre Freundſchaft dauerte, während ringsum Alles wechſelte, in beſtändiger Reinheit und Treue fort. Aus England kamen häufig edle Gäſte zu Eliſabeth, denn ihr Name und ihr Unglück lebten dort noch in vielen Herzen, um der Unglücklichen ritterlich Güter und Dienſte zu widmen, und für ſie zu kämpfen; ſtets waren einige Schaaren engliſcher Freiwilliger zum Kampfe bereit und es lernten die Söhne manches Edlen in der Kriegsſchule Oraniens und des Grafen von Naſſau; die Zurückkehrenden gewannen ihr dann durch die Schilderung ihrer Lage neue Freunde in England und Schottland *). Doch brachte dieſes keine Entſcheidung ihres Looſes, da der Vater und ſeine Günſtlinge ſich nur in Unterhandlungen gefielen. Jetzt aber, da der junge rüſtige Bruder den Thron beſtieg, hoffte ſie voll Zuverſicht auf Tage des Sieges und des Ruhmes und drängte zum Kriege, der dieſes bringen müßte; ſie wagte es jedoch nicht, ſelbſt nach England zu gehen **).

*) *Miss Benger.*

**) Brief des Camerarius.

Indeß vergingen noch Monate, ehe der Bruder ihrer Sache ernſtlich dachte; zuerſt ging Buckingham, der auch ſein wie des Vaters Liebling war und blieb und in deſſen Hand das Scepter ruhte, nach Frankreich, die Abreiſe der Braut nach England zu beſchleunigen, zugleich auch, wie man glaubte, den König Ludwig für Friedrich's Wiederherſtellung zu gewinnen; der eitle Hofmann zeigte ſich in großer Pracht, dabei beſonders gegen die Frauen gefällig, und ſoll Augen und Wünſche ſogar bis zur regierenden Königin Anna erhoben haben. Die Hofdamen blieben ihm nach ſeiner Abreiſe noch gewogen, konnten ihm aber nicht die Gunſt des Kardinals Richelieu erwerben, des mächtigen Miniſters, der in Frankreich mit gleicher Macht, wie Buckingham in England waltete, und die Hugenotten bekämpfte, ſo daß keine aufrichtige Hülfe für deren Glaubensgenoſſen, den Pfalzgrafen, von Frankreich möglich ſchien. Die Vermählung Karl's, ſowie das Leichenbegängniß ſeines Vaters wurden mit großem Aufwande gefeiert, dann endlich berief er das Parlament, und forderte Unterſtützung, um die pfälziſche Sache zum Ende zu bringen. Aber dieſes verlangte zuerſt Ordnung im Staatshaushalte, klagte über die verſchwendeten Summen, über den Zuſtand des Reiches, das bei einem entſtehenden Kriege ſelbſt nicht geſichert wäre, da weder Heer, noch Flotten, noch Häfen vorhanden wären; über die Willkür des Günſtlings, in deſſen Händen Alles ruhe. Da der Klagen immer mehrere dringendere wurden, löſte Karl das

Parlament auf, der Meinung und des Willens, auch ohne daſſelbe die pfälziſche Angelegenheit glücklich ans Ende zu führen, trat in Unterhandlungen, rüſtete eine Flotte aus und Buckingham ſuchte ſich des Volkes Gunſt dadurch wieder zu gewinnen, daß er die Geſetze gegen die Katholiken ſtreng vollziehen und ſie wieder entwaffnen ließ. Darüber klagten jedoch die vielen katholiſchen Prieſter der neuen Königin wie über den Bruch der Heirathsverträge; die Parteien am Hofe ſonderten ſich, die Königin, ganz in der Gewalt ihrer Prieſter, wurde ihrem Gemahle mehr und mehr entfremdet, überließ ſich ſtrengen Bußübungen und Andächteleien, lebte beinahe wie eine Nonne, weswegen der König auf Buckingham's Rath einige engliſche proteſtantiſche Frauen ihrem Hofſtaate beigab und den Katholiken des Landes die Hofkapelle der Königin ferner zu beſuchen verbot *).

Indeſſen hatte Eliſabeth die tröſtlichſten Verſicherungen erhalten, daß ſie freudig an einen Edlen nach England ſchrieb: „Mein Bruder ließ mich verſichern, er wolle mir und meinem Gemahle Vater und Bruder ſein. Glaubt mir, jetzt wird Alles gut gehen; euer König wird Alles aufbieten, was zu unſerem Beſten gereicht. Die große Flotte iſt bereit auszulaufen; wenn Bethlen Gabor ein edler Mann iſt, kann er keine Ausrede mehr haben und darf ſich nicht ferner dem Kampfe entziehen. Mein Oheim, der König

*) *Le Vassor.*

von Dänemark, erklärt ſich für uns; ſo thut auch der König von Schweden." *) So hoffte ſie, aber was ſind der Menſchen Gedanken und Entwürfe?

Bethlen Gabor, deſſen Thätigkeit und Beiſtand zu jedem Angriffsplane auf Öſterreich geſucht und verſprochen war, auf den der Graf Thurn vertraute, welcher am Hofe zu Konſtantinopel und überall für die pfälziſche und böhmiſche Sache warb, war in den letzten Jahren unthätig geblieben und hatte ſich ſogar in dem Augenblicke freundlich an den Kaiſer gewendet, als man offenen Krieg von ihm erwartete. Seine Gemahlin war geſtorben: da erbeut er ſich alles Guten gegen Ferdinand und wirbt um eine ſeiner Töchter **). Man war am Hofe zu Wien anfangs ſo erſtaunt wie man es in Madrid bei der Bewerbung Karl's von England geweſen, ſuchte aber daraus ſchnell Gewinn zu ziehen, ging in die Unterhandlungen ein, zögerte und hielt ſo den gefürchteten Feind in Unthätigkeit. Eliſabeth aber durchſchaute den Plan, drängte zu einer anderen Verbindung, um gerade jetzt im entſcheidenden Augenblicke den ſiebenbürgiſchen Fürſten ihrer Familie und Sache ganz zu verbinden, und in eben jenem Briefe fügt ſie bei: „Ich höre ein Gerücht von einer Heirath Gabor's, was Ihr ſo oft gewünſcht. Der Kurfürſt von Brandenburg hat eine

*) *Miss Benger.*

**) Khevenhiller, X. 168. 597. Londorp, III. 802 ff.

Schweſter, und er iſt unſer Schwager; ich hoffe, Ihr verſteht mich, daß ich dieſe meine. Aber ich bitte Euch, behaltet dieſes für Euch, bis Ihr es von Anderen hört."

Die Unterhandlungen wurden auch wirklich ſo ſchnell und ſo eifrig gefördert, daß die Vermählung mit Katharina ſchon am Anfange des Jahres 1626 (im Febr.) vollzogen wurde.

Der Kaiſer wie der Sultan und die katholiſchen Fürſten ſandten dem gefürchteten Manne koſtbare Geſchenke. Aber was nach der Meinung Eliſabethens den Unthätigen zum Kriege wecken ſollte, bewirkte das Gegentheil; er ſchien fortan nur für ſeine junge Gemahlin zu leben, Feſte folgten auf Feſte, und ſtatt Kriegswerkzeugen und Soldaten ließ er von allen Orten Leute kommen, welche für das Vergnügen ſeines Hofes ſorgen mußten; er nährte und ſchmückte ſeinen langen Bart mit ungewöhnlicher Sorgfalt und wollte in Frieden der neuen Ehe genießen, zumal ſeine Anträge an England um Geldhülfe unbeachtet blieben *). Wie freute ſich darüber der Kaiſer, welcher Ungarn dadurch wieder gewann, ſich immer mehr befeſtigte, einen gefährlichen Feind unthätig erhielt und ſeine ganze Kraft und Aufmerkſamkeit nach dem nördlichen Deutſchland wenden konnte **), beſonders auf den niederſächſiſchen Kreis, wo durch Mansfeld und Chri-

*) *Rusdorf*, Memoires. I. 762. Khevenhiller.

**) Derſ., X. 1281.

ſtian große Gefahr drohte und der König von Dänemark ſchon allmälig vorrückte, indem er zugleich geſtützt auf Englands große Verſprechungen die dortigen Stände zum Kampfe aufmunterte.

Dem Könige Karl, oder vielmehr ſeinem Günſtlinge, ſchien es wirklich Ernſt, die lang verzögerte und dadurch verſchlimmerte Angelegenheit durch das Schwert zu entſcheiden; vergebens brachte der Kaiſer neue Vergleichsvorſchläge; man ſah darin mit Recht nur neue Zögerung, alte Liſt. Als nun aber der Kampf beginnen ſollte, ſahen die pfälziſchen Freunde mit Staunen, daß Buckingham übereilt ohne Einverſtändniß mit dem Prinzen Heinrich oder Friedrich handle; daß die große mit Mühe ausgerüſtete Flotte unter der Flagge Friedrich's V. nicht an die Küſten von Deutſchland, ſondern nach Spanien (Mitte Oktobers 1625) ſegelte, als wollte ſich Buckingham nur an Spanien rächen. Sie landete bei Cadix, nachdem ſie ſchon durch Stürme viel gelitten, ward übel empfangen, zog ſich mit großem Verluſte zurück, lauerte vergeblich auf die Galeone, welche die Reichthümer aus Indien brachte; während ein heftiger Sturm die engliſchen Schiffe beſchädigte, die Flotte trennte, lief jene in den Hafen von Cadix ein und die Engländer kehrten mit Schmach zurück, ohne auch nur einen Vortheil errungen und die Sache der pfälziſchen Familie und der Evangeliſchen im Geringſten gefördert zu haben *).

*) Khevenhiller, X. 1032 ff.

Indeſſen hauſeten die zügelloſen Schaaren des Mansfeld und Chriſtian nach alter Weiſe und immer deutlicher zeigte ſich, daß jener Häuptling nur ſeine Sache führe, nur für ſich ſorge, das ihm von England und den Staaten gewährte Geld verſchleudere und die gerechte Sache überall verhaßt mache*), daß man ſchon daran dachte, die tief geſunkenen Schaaren ganz aufzulöſen.

Aber Buckingham ſchien überaus thätig, die Sache einmal zu gutem Ende zu bringen; es galt ſeinen Ruf, ſein Anſehen bei dem engliſchen Volke, das ihn haßte und verabſcheute, das ſeine ehrgeizigen Plane als Verrätherei am Vaterlande und eitle Selbſtſucht brandmarkte. Schon glaubten Manche, er führe gefliſſentlich Verwirrung auf Verwirrung herbei und begünſtige, von ſeiner katholiſchen Mutter veranlaßt, die ärgſten Mißbräuche, das Reich und den König zu verderben, ſich und die Katholiken zu erheben. Die Mittheilungen des pfälziſchen Geſandten Rusdorf laſſen über ſein hohes kühnes Streben keinen Zweifel: „Er bedarf eines neuen Glanzes und Stützpunktes für ſein Anſehen, das beinahe erloſchen iſt; vergebens ſuchte er es in der ſpaniſchen Heirath, vergebens in der franzöſiſchen, welche ihm vielmehr die Gemüther aller Franzoſen entfremdete, da man ſeinen Stolz kennen lernte; jetzt iſt das Dritte übrig, daß er eine ſeiner Töchter mit dem Kurprinzen Friedrich's vermähle.

*) Die Briefe des Camerarius vom 3. Juni u. f.

Daran denkt er ſchon ſeit Jahren, ja noch an Gröſſeres. Man hat dem Könige das Horoſkop geſtellt und gefunden, daß er weder lange leben noch Kinder bekommen werde. Dieſes treibt ihn an, jene Heirath zu beſchleunigen, weil er dadurch ſein Geſchlecht auf den Thron, ſich wieder in die Gunſt des Volkes zu bringen hofft, da er die Liebe der Engländer für die Kinder der Eliſabeth kennt." *)

Mehr in dieſer Abſicht, als um Troſt und Hülfe zu bringen, ging der ſtolze eitle Hofmann ſelbſt nach Haag; daß man ihm verpflichtet würde, drängte er jetzt zum Bündniſſe zwiſchen den vereinigten Staaten, England und Dänemark, welches endlich gegen Ende des Jahres 1625 wirklich geſchloſſen wurde, und zu deſſen Beitritte man auch den König von Schweden und Bethlen Gabor und alle Fürſten einladen wollte, welchen die Rettung der Freiheit Deutſchlands und der evangeliſchen Religion am Herzen liege **).

Mit geſteigerter Theilnahme hatte Guſtav Adolf bisher die Ereigniſſe, das Wachſen des ſpaniſch-öſterreichiſchen Hauſes, die Unterdrückung der Evangeliſchen in Deutſchland beobachtet, und wohl erkannt, daß der Kampf in Polen durch jene Umſtände gegen ihn genährt und gefährlich werde. Darum hatte er in England und bei den vereinigten Staaten zum wechſelſei-

*) *Rusdorf*, Epist. 40 in: Consil. et negot. polit.

**) Brief des Camer. vom 5/15. Dez. Khevenhiller, X. 909.

tigen Bunde, zur ſchnellen und kräftigen Entſcheidung durch Waffengewalt gemahnt und gedrängt, und mit Dänemark ſich freundlich verglichen und ſich auch dann noch zur gemeinſchaftlichen Ausführung des gemeinſchaftlichen Planes bereit erklärt, als Dänemark aus Eigennutz ſich in die Verhandlungen gedrängt hatte.

„Wenn nur Einheit im Plane und in der Ausführung walte, und von England die Hülfsgelder ſicher kämen, wolle er gern auf die Oberanführung verzichten.“ Während man noch unterhandelte, ſetzte er ſich zur Entſcheidung des Kampfes in Polen und zum leichteren Eintritt nach Deutſchland in Preußen feſt*); denn nach ſeiner Anſicht müſſe man die Liga in ihrem eigenen Gebiete aufſuchen. Da er aber bald nur die Langſamkeit und Lauheit erblickte, ſtatt ſchneller Verſtändigung und raſchen Zuſammenwirkens; da man am engliſchen Hofe nicht begreifen konnte, was Schweden von Schleſien her für die Pfalz zu leiſten vermöchte**); da er Dänemarks Eiferſucht, Neid und Habſucht durchſchaute, welches nur deswegen ſich eingedrängt hatte, und nirgends die nöthigen Hülfsquellen eröffnet wurden: ſchied er ganz von den Unterhandlungen aus, entſchuldigte ſich, wünſchte dem König von Dänemark Glück zu ſeinem ſchönen Vorhaben, antwortete auf Karl's neue Einladungen, er ſei bereit,

*) Die Gründe entwickelt Oxenſtierna in einem Briefe vom 20. April 1625 an Camerarius bei Moſer. B. V.

**) *Rusdorf*, Memoires. I. p. 634.

ſeinen bedrängten Freunden zu helfen, wenn man reife Entſchlüſſe gefaßt hätte, indeſſen wolle er ſeine Sache in Polen führen, wo man auch ihm auf die bekannte Weiſe durch Verhandlungen, Friedensanträge und ſtete Zauderung zu ſchaden und ſeine Kraft aufzureiben ſuchte. Sein tüchtiger Kanzler Oxenſtierna betheuerte wiederholt, daß der König die Wiederherſtellung der evangeliſchen Freiheit und des pfälziſchen Hauſes beabſichtige und den Plan dazu noch nicht aufgegeben, ſondern nur verſchoben habe, bis er den günſtigen Augenblick erkenne *). Bei dieſem Entſchluſſe blieb er; vergebens ſendete der Pfalzgraf Friedrich ſeinen Rath Camerarius, ihn zum Beitritte in den Bund zu bewegen; Guſtav's Ehrgeiz war beleidigt **), weil man ihm die Oberleitung und Ausführung des Planes, den er nach reifer Überlegung vorgelegt, nicht vertraute; auch ſah er bereits die Rathloſigkeit der Verbündeten und wollte wenigſtens ſich vor dem Verderben wahren, das er über Jene hereinſtürzen ſah.

*) Die Briefe bei Moſer. B. VI.

**) Brief des Camerarius vom 1/11. März 1626.

Eilftes Kapitel.

Wer tiefer in die Verhältniſſe ſah, erkannte leicht, daß die pfälziſche Sache aufs Neue unfähigen Händen und ehrgeizigen habſüchtigen Planen anvertraut und deswegen ſchon verloren ſei, ehe noch der Kampf begänne, zu dem der Kaiſer und die Liga ſich kräftig gerüſtet hatten. Die Hülfe, welche Frankreich insgeheim dem Könige von Dänemark und dem Grafen Mansfeld leiſtete, ungeachtet es offen alle Theilnahme abläugnete *), war nicht hinlänglich, ein großes Heer davon zu werben, zu erhalten und den ſtarken Feind zu beſiegen, was auch keineswegs die Abſicht des franzöſiſchen Kardinals war, der aus Haß gegen die Evangeliſchen ihnen nur ſo viel gewährte, daß ſie dem Kaiſer und deſſen Verbündeten nicht ganz erlägen, Beide ſich einander ſchwächten, während Frankreich um ſo ſicherer ſeine eigenen Plane verfolgen und die Hugenotten allmälig ganz bezwingen könnte.

Die eifrig Katholiſchen in Deutſchland freuten ſich über die Fortſetzung des Krieges, und erblickten darin eine wunderbarliche Fürſehung Gottes, weil ſie jetzt zu den Waffen gezwungen würden und durch dieſe erlangen müßten, was ſie durch Unterhandlung nicht

*) Aretin, Bayerns ausw. Verhältniſſe. I. 258 ff. dazu Urkunde 40 ꝛc.

erreicht hätten *). Der Bund der Liga ſollte erweitert, gekräftigt werden durch die Aufnahme Spaniens und des Kaiſers in denſelben, was jedoch Maximilian von Bayern zu verhindern wußte, damit ihm ſelbſt nicht dadurch Anſehen und Macht geſchmälert würde **). Denn unter den katholiſchen Fürſten ſelbſt kreuzten ſich mancherlei Wünſche, Plane und Abſichten: Bayern wollte die Herſtellung eines Theiles der Pfalz, aber nur mit der Bedingung, daß ihm ſelbſt die Kurwürde bliebe und Friedrich oder wenigſtens deſſen Kinder die katholiſche Religion annähmen und dieſe in der Pfalz eingeführt würde; die Spanier verſicherten wohl auch, ſie wollen keinen Fuß breit Landes in Deutſchland, gaben aber die eroberten Länder in der Pfalz nicht zurück und es knüpfte ſich an deren Behauptung die Hoffnung, das aufrühreriſche Holland wieder zu bezwingen; Öſterreich wollte das Land zur Verfügung für ſeine Diener und Getreuen; Frankreich galt es gleich, wem die Unterpfalz künftig gehöre, doch nur einem Katholiken und nicht den Habsburgern. Auch bei ihnen ſelbſt zeigte ſich gegenſeitiges Mißtrauen, Eiferſucht, Liſt und Täuſchung, und nur darin waren ſie einig, die Gegner zu ſtürzen, zu vertilgen.

Als mit dem Jahre 1625 die Gefahr von England her gar drohend erſchien, bekam der Kaiſer, für

*) Aretin, Bayerns auswärt. Verhältn. I. S. 214.

**) Die Verhandlungen darüber bei demſelben, dazu die Urkunde Nr. 42.

den bisher die Liga gesiegt, unerwartet eigene Hülfe durch Albrecht von Waldstein, genannt Wallenstein *). Er stammte von dem Schlosse gleichen Namens in Böhmen, und soll nach einer wild durchlebten Jugend, vielen Reisen und Kriegsabenteuern im J. 1606 auf sein Schloß zurückgekehrt sein, darauf sich mit einer sehr reichen alten Wittwe vermählt, und durch ihren baldigen Tod unabhängig, aber in Vergessenheit gelebt haben, bis er im Kriege des Erzherzogs Ferdinand gegen Venedig auf eigene Kosten einige hundert Reiter warb, mit ihnen manche glückliche Unternehmung that, und durch Pracht und Freigebigkeit Viele in seinen Dienst lockte, dabei sich die Gunst Ferdinand's und dessen Räthe in hohem Grade erwarb, und demselben auch während des böhmischen Aufstandes treu blieb.

In der Schlacht auf dem weißen Berge wirkte er thätig zum Siege mit, kämpfte gegen Bethlen Gabor und half Ungarn mit befreien, kaufte in Böhmen viele von den eingezogenen Gütern oder von Auswanderern um Spottpreise, erhielt vom Kaiser für die bisherige Unterhaltung der Kriegsschaaren die Herrschaft Friedland, und erst fürstliche, dann herzogliche Würde. Dieser Mann that dem Kaiser damals das Anerbieten, ohne dessen Geldbeihülfe ein Heer von vierzig bis fünfzig tausend Mann aufzustellen, als

*) Über ihn ausführlich Förster, Wallenstein und dessen Briefe. — Vergl. damit Schottky, Wallenstein's Privatleben.

eben die Gefahr von Norddeutſchland her dringend erſchien und Tilly der Macht des Dänenkönigs und Mansfeld's, welcher mit dem Reſte ſeiner Schaaren heranzog, nicht mehr gewachſen ſchien. Sogleich ergriff man am kaiſerlichen Hofe begierig dieſe Gelegenheit, den Feldherrn der Liga und dieſe ſelbſt entbehrlich zu machen oder ihnen wenigſtens ein Gegengewicht gegenüber zu ſtellen und Macht und Einfluß Maximilian's zu beſchränken, deſſen Plane man ſchon eiferſüchtig beobachtete. Als nun der Ruf der neuen Werbung erſcholl, ſammelten ſich Viele von den Heeren des Mansfeld und Braunſchweig, welche wegen Geldmangels oft in große Verlegenheit geriethen und den Trotz der Soldaten nicht zu bändigen vermochten, und loſes Geſindel überall her um ihn, dann verließ er Böhmen, wendete ſich nach Franken hin, brandſchatzte Nürnberg um 100,000 Gulden und offenbarte ſo, wie er ſein Heer unterhalten und den Krieg führen wolle. Darauf zog er ſich gegen die Elbe, Willens, nach Gelegenheit eine That zu wagen, wenig bekümmert um Tilly's Plane, dem er nicht untergeordnet ſein wollte, daß der Kaiſer und Maximilian von Bayern die beiden Feldherren zur Eintracht und gegenſeitiger Hülfeleiſtung ermahnen mußten *).

Tilly war, nachdem Mansfeld und Braunſchweig

*) Ausführlich über den Krieg in Norddeutſchland: van der Decken. Förſter, Wallenſtein. Aretin, Bayerns auswärt. Verhältniſſe. I. 209.

ihre Kriegsſchaaren am Anfange des J. 1624 entlaſſen und ſich nach England um neue Hülfsquellen gewendet hatten, in Norddeutſchland am Weſerſtrome geblieben, neue Einfälle abzuwehren, wobei jedoch ſeine Soldaten, wie es bei ſolchen Fällen zu geſchehen pflegt, in verſchiedenen Herrſchaften mancherlei Unfug verübten. Dieſem zu begegnen, ſich in dem Ihrigen zu ſichern, und damit ſie von der Liga nicht unvermuthet überfallen und bezwungen würden, rüſteten ſich die Fürſten und Stände des niederſächſiſchen Kreiſes und erkoren, weil der Herzog Chriſtian der Ältere von Braunſchweig dieſer Kriegsrüſtung nicht beiſtimmte, den König von Dänemark zu ihrem Kreisoberſten, der nun in der Mark Brandenburg, in Pommern, Mecklenburg und den Hanſeſtädten und in ganz Niederſachſen werben ließ. Vergebens mahnte Tilly ihn und die Kreisſtände von ſolchen Rüſtungen ab, vergebens der Kaiſer; ſie entſchuldigten ſich, daß ſie bloß ein Vertheidigungswerk beabſichtigen, nicht zuerſt angreifen, ſondern dem Kaiſer treu bleiben wollten; indeſſen mehrten ſich die gegenſeitigen Klagen, ſowie die Heerſchaaren; da bemächtigte ſich Tilly des Paſſes bei Hörter und begann ſo zuerſt den Krieg *). Jetzt galt es, ihn gleich anfangs zu überfallen, zu verdrängen, was um ſo leichter ſchien, da Wallenſtein nicht vereinigt mit ihm wirkte; aber um eben dieſe Zeit (im Juli 1625) fiel der König von Dänemark, als er zu

*) Das Ganze bei Londorp, III. 807 ff.

Hameln bei Sonnenuntergang die Wachen umritt, mit ſeinem Pferde in eine tiefe Grube, wurde für todt herausgezogen, blieb lange ſprachlos und ohne Beſinnung und litt von dieſer Zeit, wie man glaubte, an Geiſtesſchwäche, noch mehr aber von dem Mangel an der nöthigen Unterſtützung, die ihm doch von England zugeſichert war *).

Vergebens drängte er durch Geſandte und Briefe; man hatte für ihn nur ſchöne Worte, aber weder Geld noch Soldaten, Buckingham vertröſtete von Tag zu Tag; indeſſen wollte der König das Schweden zum Trotz übernommene Werk nicht aufgeben; die von Kur-Brandenburg und Sachſen angebotene Vermittelung zerſchlug ſich, die Abmahnungen des Kaiſers und Spaniens waren vergeblich. Die Stände verlangten, Wallenſtein und Tilly ſollten mit ihren Schaaren aus dem Gebiete des niederſächſiſchen Kreiſes abziehen, alles Genommene und Verderbte wieder in den vorigen Stand ſetzen und alle Kriegskoſten und Schaden tilgen; dann wollten auch ſie ihr Volk abdanken, den Mansfeld aus ihrem Kreiſe entfernen und ferner in Treue gegen den Kaiſer verbleiben **).

Das wollten weder der Kaiſer noch die Feldherren gewähren und das Schwert ſollte von Neuem ent-

*) Die Briefe Rusdorf's in ſeinen Memoires T. I. p. 712 ff. geben darüber hinlängliche Aufſchlüſſe. Dazu die Briefe des Camerarius vom Sept. 1626.

**) Londorp, III. 830 ff.

ſcheiden. Dieſes geſchah zuerſt gegen Mansfeld, der ſich vom Heere des Dänenkönigs getrennt und gegen Brandenburg gewendet hatte, bei welcher Gelegenheit er von Wallenſtein bei der Deſſauerbrücke am 25. April 1626 überfallen, geſchlagen und verfolgt wurde. Der Sieger gewährte ihm nirgends Stillſtand, Erholung; jagte ihn durch Schleſien nach Ungarn, wo Bethlen Gabor jetzt Bedenken trug, ſich des Verfolgten anzunehmen, der ſeine wenigen Schaaren darauf dem Herzoge Johann Ernſt von Weimar übergab, daß er ſie dem Könige von Dänemark zuführe; er ſelbſt wollte über Venedig nach England eilen, Geld und Mannſchaft zu fordern und aufs Neue in alter Weiſe den Krieg in Deutſchland fortzuſetzen. Da erkrankte er auf türkiſchem Gebiete zu Urakowitz ſchwer, ließ ſich Harniſch und Schwert umgürten und ſtarb ſo aufrecht ſtehend zwiſchen Zweien ſeiner Offiziere am 26. Nov. 1626 *). Der Herzog von Weimar kehrte nicht nach ſeiner Heimath zurück; er ſtarb im folgenden Jahre in Ungarn zu St. Martin, nachdem er ohne Glück gegen die Feinde gekämpft hatte; ſeine Schaaren zerſtreuten ſich und nur Wenige von den däniſchen Hülfsvölkern brachte der Bruder des Markgrafen Johann Georg von Jägerndorf in ihre Heimath zurück **).

*) Rieman, Geſchichte der Grafen von Mansfeld. S. 186 ff.

**) Ebendaſelbſt.

Bald nach Mansfeld's Niederlage war auch der abenteuernde Herzog Chriſtian von Braunſchweig, wie man glaubte, am Fieber (am 6. Mai 1626) geſtorben, und ſo ſtand von allen Kämpfern für Friedrich's Sache jetzt nur der König von Dänemark der Liga gegenüber, während Wallenſtein noch in Schleſien verweilte; ſchon ging der niederſächſiſche Bund ſeiner Auflöſung entgegen, Chriſtian der Ältere und Georg von Braunſchweig ſchloſſen ſich an den Kaiſer, zumeiſt um das Erbe des kinderloſen Herzogs Friedrich Ulrich zu erhalten, der demſelben ſeine Huldigung ſchon bezeigt hatte *). Andere wankten, nirgends war rechter Muth, ſorgſame Vertheidigung. Doch ſchien Chriſtian von Dänemark dem Tilly noch an Macht überlegen, daß dieſer und Maximilian von Bayern ſich wiederholt und dringend um Hülfe an die Infantin nach Brüſſel wendeten **); daſſelbe that Dänemark bei England und trieb eifrig, daß er die verſprochene Summe zu neuen Werbungen und zur Befriedigung ſeiner Soldaten erhalte, indem ſonſt Gefahr der Empörung und des gänzlichen Ruins für alle Freunde der Pfalz ſei ***).

Aber die Verhältniſſe in dem brittiſchen Reiche waren jetzt ſo unglücklich, daß von dorther keine Hülfe

*) Van der Decken, I. 172 ff.

**) Aretin, Bayerns ausw. Verhältn. I. 222 ff.

***) *Rusdorf*, Memoires I. 722. Brief des Camerarius vom 7. Aug. 1626.

kommen konnte. Denn kaum hatte der König am Anfange des Febr. 1626 ein neues Parlament berufen, in welchem dieſesmal die heftigſten Gegner im Unterhauſe nicht erſcheinen konnten, weil er ſie zu Scherifs ernannt hatte; ſo begann daſſelbe ſogleich, die Beſchwerden der Nation zu unterſuchen, welche die letzte abenteuerliche Unternehmung auf Cadix und die ſchlechten Rathgeber des Königs betrafen. Zwar beſchloſſen ſie auf deſſen wiederholten Antrag eine bedeutende Geldhülfe, wollten dieſe aber nicht eher bewilligen, bis ihren Beſchwerden, beſonders wider Buckingham, abgeholfen wäre. Vergebens erklärte der König dieſen für einen treuen Diener des Staates, vergebens zürnte und drohte er, um ſeinen Günſtling zu ſchützen und die verlangte Geldhülfe zu erlangen; die Gemeinen beſtanden um ſo heftiger auf ihrem Rechte, und Karl mußte in der Hoffnung auf die nöthigen Geldſummen geſtatten, daß ſich die Gemeinen und im Oberhauſe der Graf Briſtol erbittert gegen den Günſtling erhoben, und während dieſer ihn anklagte, daß er durch jeſuitiſche Ränke eingelullt, die Pfalz dem Verderben preis gegeben, offen und insgeheim für die Herſtellung der katholiſchen Kirche in England gewirkt, ja den König Karl, als er noch Kronprinz war, ſelbſt zur Annahme derſelben beredet habe, beſchuldigten ihn Jene: daß er eine Menge von Staatsämtern in ſich vereinigt, dann zwei davon und außerdem andere verkauft, engliſche Schiffe zur Unterdrückung der Proteſtanten in Frankreich an dieſen Hof

überlaſſen habe, daß er die königlichen Einkünfte ſchlecht verwalte, an ſeine Verwandten Ehren und Ämter verſchwende.

Unter ſolcher heftiger Aufregung ging das Frühjahr vorüber und der König wußte ſeinen Günſtling auf keine andere Weiſe zu ſichern, als durch Auflöſung des Parlaments, ehe eine Geldhülfe gewährt war *). Dieſe glaubte er wohl anders zu bekommen; er verlangte und erhielt von den Lords und Peers ein Darleihen zur Vertheidigung des Königreiches, Anderes von den reicheren Engländern; aber die Stadt London verweigerte es, unter dem Vorwande, zur Beſchützung des Handels eine Flotte auszurüſten und zu unterhalten, müßten die Seeſtädte eine Anzahl Schiffe ſtellen und bewaffnen. Doch alles dieſes reichte nicht hin, den Geldmangel zu decken, Land- und Seemacht zur Bekämpfung der Feinde und zur Unterſtützung der Freunde zu erhalten und Dieſen den eingegangenen Verträgen gemäß zu helfen. Vergebens drängte und trieb der König von Dänemark um die verſprochenen Geldſummen, er bekam nur Worte, mit denen er ſeine Soldaten nicht vermehren, nicht zufrieden ſtellen konnte, ſo daß das ganze Heer ſchon im Zuſtande der Auflöſung war, als er von Tilly bei Lutter am Barenberge am 27. Aug. 1626 überfallen, ſein mißvergnügtes Heer gänzlich geſchlagen, er beinahe ſelbſt gefangen **) und

*) *Rusdorf*, Memoires T. II. 187 ss.

**) Londorp, III. 876 ff.

immer weiter zurückgedrängt wurde. Die Sache der pfälziſchen Familie und der Reformirten ſchien für immer verloren, die der Proteſtanten mehr als je gefährdet, da der eifrig katholiſche Kurfürſt von Bayern an der Spitze der ſiegreichen Liga und eng verbündet mit den Planen der Jeſuiten die römiſche Kirche in ihre vorige Macht wieder herzuſtellen Alles aufbot.

Zwölftes Kapitel.

Beinahe zur ſelben Zeit wurde der Aufſtand der Bauern in Oberöſterreich unterdrückt, welche in Verzweiflung wegen vielfachen Druckes in religiöſen und weltlichen Dingen gegen ihre Dränger ſich erhoben hatten. Das Land ob der Enns war von dem Kaiſer gemäß dem Vertrage als Pfand an Maximilian von Bayern übergegangen, bis ihm die für den böhmiſchen Krieg aufgewendeten Koſten bezahlt wären; ſein Statthalter, der Graf von Herberstorf, waltete in Linz nicht mit der Milde eines Verſöhners, ſondern mit der Strenge eines Eroberers; und allmälig zeigte ſich, daß man alle Stände als Unruheſtifter und Ketzer ſtrafen, unterdrücken und zum katholiſchen Glauben durch alle Zwangsmittel bringen wolle; daß die anfängliche Milde Maximilian's nur als planmäßige Liſt erſchien, die Bewohner dieſes Landes nicht anfangs zum äußerſten

Widerstande zu reizen, um desto schneller die Sache in Böhmen zu entscheiden. Als aber nach dem Siege bei Prag von dorther keine Hülfe mehr zu erwarten und der Kaiser gesichert war, zeigte sich ein folgerechtes strenges Verfahren gegen alle Evangelischen, die endlich zur Verzweiflung und Empörung führte.

Sobald Ferdinand von dem Reichstage zu Regensburg in seine Erbländer zurückgekehrt war, erging an die evangelischen Landstände der Herren und Ritterschaft vom Lande unter der Enns der Befehl, daß von nun an den evangelischen Predigern weder in der Stadt Wien noch in andern Städten und Märkten die freie, bisher nur angemaßte Religionsübung nicht mehr gestattet werde. Als darauf viele Bürger, Handels- und Handwerksleute nach dem Dorfe Hernals zur Predigt gingen, wurde auch dieses verboten, die Universität Wien zur Annahme, Festhaltung und Vertheidigung der katholischen Lehre ermahnt, der Bürgerschaft befohlen in die katholischen Kirchen zu gehen und zu dieser Kirche überzutreten, oder in einer bestimmten Zeit auszuwandern; darauf verkauften Viele Haus und Hof und zogen in andere Gegenden, wo sie ihre Religion öffentlich bekennen durften; Manche kehrten aber auch wieder zurück und wurden katholisch *).

Derselbe Befehl erging dann am 30. Aug. und 4. Okt. 1624 an die evangelischen Prediger und

*) Khevenhiller, T. X. S. 485—497.

Schullehrer im Lande ob der Enns; ſie ſollten das Land binnen acht Tagen räumen, weil es unverborgen ſei, daß ſie zu der Widerſetzlichkeit gegen den Kaiſer durch Aufwiegelung des gemeinen Mannes und Verbitterung der Gemüther wider ihre Obrigkeit nicht die geringſte Urſache geweſen, auch jetzt von ihren böſen Thaten nicht ausſetzen, ſondern freventlich wider die römiſch-katholiſche Religion ſchreien und predigen. Sie zogen darauf mit Weibern und Kindern in großer Anzahl auf Schiffen die Donau hinauf und ließen ſich in den Reichsſtädten und in Schwaben, oder der Schweiz nieder; das Volk, ſeiner Lehrer beraubt, hoffte man leicht zum Übertritte zur katholiſchen Religion gewinnen zu können, und Beamte und Prieſter, beſonders die Jeſuiten halfen mit Eifer, mahnten und drohten; jedoch Alles vergebens. Die Stände wendeten ſich dieſer Sache wegen in einer kräftigen und beweglichen Schrift an den Kaiſer, der aber hiedurch beleidigt ihnen in Religionsſachen ein ewiges Stillſchweigen auferlegte, und aufs Neue gebot, daß alle noch im Lande weilenden lutheriſchen Prieſter und Schullehrer auswandern und aller lutheriſcher Gottesdienſt ſammt dem Poſtillenleſen und Unterrichten in Glaubensſachen aufhören, vielmehr Alle ſich an Sonn- und Feiertagen in den katholiſchen Pfarrkirchen zum Gottesdienſte einfinden ſollten. Niemand, auch kein Adeliger, darf ſeine Kinder zur Erziehung in das unkatholiſche Ausland ſchicken, und bis zu den Oſterfeiertagen 1626 ſollen ſich Alle zur katholiſchen Re-

ligion bequemen. Wer ſich nicht fügen will, ſoll auswandern und gibt von ſeinem Vermögen den zehnten Theil. Nachſteuer und ſeiner Herrſchaft das alte gewöhnliche Freigeld; zugleich ſollen alle proteſtantiſchen Bücher ausgeliefert und künftig keine mehr verkauft werden.

Als dieſer ſtrenge Befehl bekannt wurde, erhob ſich allgemeines Murren unter dem Landvolke, und ſchon widerſetzte es ſich hie und da dieſer Reformation; in Zwieſpalten entſtand zuerſt offene Empörung, am 14. Mai 1625. Der katholiſche Pfarrer und ſein Kaplan ergriffen eilig die Flucht; an demſelben Tage ertönte auch in den Pfarreien Neukirchen, Böklamarkt, Gampern und Berndorf die Sturmglocke zum Aufſtand und die Landleute hielten einige Tage den Pfleger in ſeinem Schloſſe belagert, worauf ſie ſich zerſtreuten, ſo daß der bayeriſche Statthalter, als er dem Geängſtigten zu Hülfe kam, keinen Widerſtand mehr fand.

Solche Frevel für immer zu verhindern, befahl er allen Einwohnern jener Pfarreien bei Leibes- und Lebensſtrafe auf einer großen Ebene zu erſcheinen, umgab dann die Gerufenen, ihrer gegen fünf tauſend, mit ſeinen Kanonen und Soldaten, wählte die Richter, Rathsperſonen und Ortsvorſteher aus, im Ganzen achtunddreißig Männer, und kündete ihnen vor den Augen der Übrigen ohne Verhör und Urtheil an: wiewohl ſie Alle das Leben verwirkt hätten, ſo wolle er doch aus Gnaden einem Theile daſſelbe ſchenken;

ſo daß je zwei und zwei um das Leben ſpielen ſollen; wer verliere, ſolle ſogleich gehängt werden. Dann ließ er einen ſchwarzen Mantel auf der Erde ausbreiten, die Unglücklichen würfelten, die neunzehn Verlierenden wurden ſogleich gebunden, Zweien ſchenkte der Graf auf die Bitte des Pflegers das Leben, die Anderen wurden auf der Linde im Felde, oder auf den Kirchthürmen aufgehängt; die Übrigen kehrten erſchreckt, aber auch auf das Tiefſte erbittert nach Hauſe zurück und von Tag zu Tag wuchſen Haß und Groll gegen den Statthalter und die Bayern, zumal die Soldaten ungeſtraft alle Ausſchweifungen und Erpreſſungen übten. Die ſtrengen Befehle des bayeriſchen Hofes wurden noch ſtrenger vollzogen, die Unzufriedenheit geweckt und durch geheime Abgeſandte von Mansfeld und Anderen erhalten und genährt; die Gedrückten erwarteten von dieſem und dem Könige von Dänemark, ſowie von Bethlen Gabor Hülfe, und um ſo leichter ergriffen ſie die Gelegenheit zum offenen Kampfe, in der Hoffnung ſich für immer von ihren Drängern zu befreien und ihre Religionsübung zu behaupten. Am 17. Mai erhob ſich der Aufſtand der Bauern bei Aſchau am Fadingerhof, als einige Soldaten ſich wieder allerlei Ausſchweifungen erlaubten, welche man insgeſammt todtſchlug, worauf die Bauern alle übrigen Nachbarn umher und in den entfernteren Gegenden aufboten und von nun an gegen alle Soldaten und gegen den Statthalter einen furchtbaren grauſamen Kampf begannen, der durch gegenſeitige Er-

bitterung immer heftiger wurde und ſich weiter verbreitete.

Der Graf Herberstorf, welcher allzu ſorglos und im trotzigen Vertrauen gegen die Bauern auszog, wurde mit großem Verluſte geſchlagen und in Linz eingeſchloſſen, deſſen Belagerung der tüchtige und kühne Anführer der Bauern, der Hutmacher und Landbeſitzer Stephan Fadinger, leitete, indeſſen der Aufſtand immer weiter ſich verzweigte. Auf die erſte Kunde von dieſer Bewegung ſchickte der Kaiſer Abgeordnete an die Bauern, ſie abzumahnen, ihre Beſchwerden anzuhören, Waffenſtillſtand und endlich einen Vergleich zu ſchließen und Frieden und Ruhe herzuſtellen; dahin ſollte auch der Kurfürſt von Bayern wirken, an welchen die Stände von Oberöſterreich dringende Boten geſandt hatten. Allein weder den kaiſerlichen Abgeordneten noch viel weniger dem Kurfürſten ſchien es Ernſt mit einer friedlichen Ausſöhnung; jene reiſeten ſo langſam als möglich, aus geheuchelter oder wahrer Furcht vor den Bauern; dieſer antwortete auf alle Beſchwerden lange Zeit gar nicht, vielleicht in der Hoffnung, das Schwert der Seinigen werde indeß die Bauern beruhigen; dieſe hinwieder mißtrauten ebenfalls den Unterhandlungen, die man nach der Ankunft der kaiſerlichen Geſandten in Linz mit ihnen anknüpfte, aus Furcht, man wolle ſie entzweien, hinhalten und dann mit aller Strenge beſtrafen, ſo daß lange Zeit keine Waffenruhe eintrat und jeder Theil ſich zu wehren, zu befeſtigen ſuchte. Maximilian aber that, als

wisse er gar nicht, was die Bauern denn für Beschwerden hätten, wolle zwar Abgeordnete schicken, sich aber auf keine Weise in das Reformationswerk mengen, welches er gern als den einzigen Grund des Aufstandes ansehen wollte und die allgemeinen lauten Klagen über die schwere Einlagerung und das Walten der Soldaten und des Statthalters ganz überging. Die Bauern wählten indeß einen Ausschuß, schrieben einfach, redlich und gehorsam an den Kaiser und baten, daß man ihnen vor allen Dingen Religionsfreiheit, tüchtige Wortführer und Vertheidiger und Vergessenheit wegen des Geschehenen gewähre, wogegen sie den größten Theil des bewaffneten Volkes entlassen, Alle zur Ruhe ermahnen und fortwährend wie bisher dem Kaiser treu ergeben bleiben wollten. Auf diese Bitten erfolgte keine Antwort, die bayerischen Gesandten zauderten zu kommen, die kaiserlichen erhielten Befehl, von Linz wieder abzureisen und wurden dann auf dem Wege als Gefangene nach Steyr gebracht, daß die gegenseitige Erbitterung wuchs und die Bauern die Belagerung von Linz heftiger betrieben und von den darin eingeschlossenen Ständen verlangten, ihnen den verhaßten Statthalter auszuliefern, der auch gegen die Stände sich stolz und hart betrug. Als aber während der Belagerung Fadinger, der Bauernanführer, verwundet wurde und darauf am 5. Juli 1626 starb, wich allmälig Kraft und Einheit aus ihren Planen und Unternehmungen, da ihr neuer Hauptmann Wiellinger wohl mehr Grausamkeit,

aber bei Weitem weniger Geiſt hatte. Während er vor Linz lag, kam von Bayern auf der Donau herab neue Verſtärkung mit Lebensmitteln, kamen neue kaiſerliche Abgeordnete zur Unterhandlung, nachdem man die erſten wieder frei gelaſſen, kam aber auch der kaiſerliche Oberſt Löbel nach Linz und ſchlug die Bauern; vergebens wagten dieſe einen Sturm auf die Stadt, aus deren Umgegend ſie endlich ganz weichen mußten, da unterdeſſen auch der Oberſt Preuner aus Böhmen mit ſeinem Regimente herangerückt war, die Bauern geſchlagen und Freiſtadt genommen hatte. Die Bedrängten wendeten ſich vergebens an Chriſtian von Dänemark, unterhandelten, nachdem ſie deſſen Niederlage erfahren, williger in Melk, während Löbel Steyr, Wels und Lambach beſetzte, und übergaben den kaiſerlichen Abgeſandten eine ausführliche Beſchwerdeſchrift über den bayeriſchen Statthalter, gegen deſſen Schärfe, nicht aber ihre landesherrliche Obrigkeit ſie zu ſtehen verurſacht worden. Denn es ſei bekannt, was für unerhörte Sachen mit Einnahme und Ausgabe der Münzen, unerträglicher Dienſtbarkeit von den Soldaten ſie haben erdulden müſſen; wie er bei Zwieſpalten und Völklamarkt ohne Unterſuchung auch ganz Unſchuldige habe hängen, welche unbarmherzige Handlungen er unter dem Scheine der Reformation habe ausüben laſſen. Hatten die Soldaten große Schulden, verlegte er ſie und die Schulden blieben unbezahlt; wollten einige Proteſtanten auswandern, verreiſete der Statthalter nach Bayern am Ende der

bestimmten Zeit, und strafte sie dann nach seiner Rückkehr, weil sie die Frist versäumt hätten, da sie doch ohne einen Paß von ihm nicht früher reisen konnten; war er aber in Linz, ließ er Viele mehrere Wochen lang warten, daß sie ihr Geld verzehren mußten und endlich nur nach großen Spenden an die bayerischen Beamten einen Paß erhielten, während man ihnen daheim so viele Soldaten einlegte, daß beinah das ganze Gut zu Grunde ging.

Weil die Auswandernden den zehnten Pfennig zurücklassen mußten, schätzte man ihre Häuser übermäßig, zwang sie, die Nachsteuer in Gold zu bezahlen, was neuen Verlust brachte; wie arg aber die Soldaten gehauset, sei nicht zu schildern.

Die kaiserlichen Abgesandten zeigten sich zur Abhülfe geneigt, forderten und erhielten Waffenstillstand, und es schien um die Mitte Septembers der ganze Aufstand erloschen und durch gütlichen Vergleich die allgemeine Ruhe wiederzukehren: als unvermuthet bayerische Heerschaaren in Oberösterreich einrückten, wodurch alle Friedensunterhandlung vereitelt wurde, da sie sogleich neue Ausschweifungen begannen und die erbitterten Bauern über sie herfielen, zerstreuten, die Einzelnen ermordeten und im Lande weit umher sich wieder der Aufstand verbreitete und heftiger wüthete. Aber jetzt wurde er bald ganz unterdrückt; denn Maximilian von Bayern schickte nun, um den Verdacht von sich abzuwälzen, als nähre er seines Gewinnes wegen den Aufstand geflissentlich, den Befehlshaber

Heinrich Gottfried von Pappenheim mit achttausend Soldaten nach; dieser schlug die Bauern wiederholt und entscheidend, worauf sie sich zerstreuten und zu ihrer Heimath und ihrem Geschäfte zurückkehrten, indeß nur Wenige aus Verzweiflung fortkämpften, welche keine Verzeihung für sich hofften, bis auch sie sich nach Mähren, Böhmen und Schlesien zerstreuten, Andere aber gefangen wurden, welche man zu Linz verurtheilte und richtete, unter ihnen Wiellinger, der vor seinem Tode durch die Jesuiten in die katholische Kirche aufgenommen und weil er vom Adel war, vom Scharfrichter nicht berührt, sein Leichnam aber durch jene Väter ehrlich bestattet wurde *).

So ward dieser gefährliche Aufstand wohl unterdrückt, ohne daß jedoch der Haß gegen die Bayern getilgt worden, ja am Anfange des folgenden Jahres schien derselbe von Neuem aufzuflammen, als die in Weyr eingelagerten bayerischen Soldaten sich neue Frevel erlaubten, worauf die Bauern sich zusammenrotteten und fast einen Monat lang unter den Waffen standen **). Maximilian aber ließ den Kaiser dringend erinnern, da dieser in der Reformation etwas gelinder verfahren wollte, daß jetzt die beste Gelegenheit wäre, das Land von den Unkatholischen zu

*) Das Ganze nach Khevenhiller T. X. und Franz Kurz, Beiträge zur Geschichte des Landes ob der Enns. B. I.

**) Kurz, S. 444.

reinigen; nie würde Ruhe, Sicherheit, Wohlstand und Vertrauen zurückkehren, wenn nicht die Widerstrebenden fortgewiesen und die katholische Religion hergestellt würde. Darum solle der Kaiser den Befehl zur Bekehrung oder Auswanderung der unkatholischen Stände und Bauern erneuern und festhalten, und da die fortgeführte Untersuchung wohl zeigen werde, daß die Stände nicht so ganz unschuldig an dem Aufstande seien, könne man sich wegen ihrer Ausschaffung um so leichter verantworten; vor Allem aber müsse man im Gebiete der Stände die unkatholischen Pfleger und Richter und in den Städten den unkatholischen Magistrat entfernen *).

Am Anfange des folgenden Jahres vereinigten sich die kaiserlichen und bayerischen Abgeordneten über die Beruhigung des Landes, über die Verlegung der Soldaten und die Reformation, nach welcher auch die oberen unkatholischen Stände sich bekehren oder innerhalb dreier Monate auswandern und innerhalb Jahresfrist ihre Güter verkaufen, jedoch von der Nachsteuer frei sein sollten. Gern hätte Maximilian auch jetzt schon die Reformation der Bauern gesehen und verschob sie nur aus Furcht vor allgemeinem Aufstande. Auch rieth er, die oberen Stände mit dem Verkaufe

*) Instruktion und Memorial Maximilian's an die Abgeordneten in Linz vom 6. Jan. 1627 in: Aretin, Bayerns ausw. Verhältn. B. I. Urkunde Nr. 57.

ihrer Güter nicht zu zwingen, wenn sie nur durch Katholiken verwaltet würden *).

Was Maximilian hier rieth, ließ er in den Pfalzen, die von seinen Soldaten besetzt waren, wirklich ausführen, und die Beamten und Prediger durch Künste und Verführung, Drohung und Peinigung für die katholische Religion gewinnen **).

Der Kardinal Klesel, welcher indessen in seine Güter und Würden, die er in Österreich früher bekleidet, wieder eingesetzt und in diesen wichtigen Angelegenheiten um Rath gefragt worden war, billigte nur die Art der Gegenreformation nicht: So verliere man die Liebe, das Geld gehe aus dem Lande, viele Seelen verloren; besser man erhält die Eltern im Lande bei ihrer Religion, aber ohne freie öffentliche Übung und ohne Schulen; die Kinder werden dann allgemach katholisch, die ganze Nachkommenschaft bleibt für immer katholisch, das Geld im Lande und der Handel verliert sich nicht ***).

---

*) Aretin, Urk. 58.

**) MS. — *Adlzreiter*, Annal. T. III. l. 10.

***) Khevenhiller, X. 1481.

Dreizehntes Kapitel.

Die Nachricht von der Niederlage des Dänenkönigs machte auf ſeinen Neffen, den König Englands, einen gewaltigen Eindruck, da er wohl einſah, daß er allein die Urſache des Unglückes geweſen, und er beſchloß, den Beſiegten um ſo kraftvoller und ſchneller zu unterſtützen und ihm dadurch einen um ſo glänzendern Sieg zu bereiten. Schotten und Engländer ſollten geworben und ihm mit den nöthigen Geldſummen zugeſendet werden; man gab Verſprechen über Verſprechen, die man aber, wie ſich ſogleich zeigte, nicht halten konnte. Denn eben damals war Karl in eine neue Verlegenheit verwickelt, die unangenehm und Gefahr drohend alle Aufmerkſamkeit erforderte. Seine Gemahlin, ſtets von den franzöſiſchen und engliſchen Katholiken umlagert und geſchmeichelt, zeigte allmälig im ſchwärmeriſchen Eifer ungewöhnliche Theilnahme für die Gebräuche ihrer Kirche, entfernte ſich immer mehr von ihrem Gemahle und wanderte endlich ſogar barfuß zum Hochgerichte, zur Ehre der in den religiöſen Wirren hingerichteten Katholiken, welche von ihren Glaubensgenoſſen als Märtyrer geprieſen, des Königs Verfahren dagegen als Tyrannei und Ungerechtigkeit geſcholten wurde; der Trotz und Übermuth der zahlreichen franzöſiſchen Dienerſchaft wuchs immer mehr, daß Karl endlich auf das Zureden Buckingham's

dieſelben insgeſammt plötzlich auf Schiffe bringen und nach Frankreich überſetzen ließ *), worauf Buckingham die Königin mit ſeinen Leuten umgab, um auch über dieſe zu herrſchen.

Der König von Frankreich, an deſſen Hofe der päpſtliche und ſpaniſche Geſandte mit dem Kardinale Richelieu Alles leiteten, war erzürnt über das Verfahren gegen ſeine Schweſter, über den Bruch des Heirathsvertrages. Spanien, erfreut und vielleicht insgeheim mit Urheber der neuen Wirren in England, drängte zum offenen Bruche, daß es ſelbſt während des Kampfes ſeine Plane zur Befeſtigung ſeiner Macht, ſowie zur vollſtändigen Unterdrückung der Evangeliſchen in Deutſchland durchführen könnte.

Aber da auch Frankreich aus der bisherigen Erfahrung gelernt hatte, daß man den Feind durch Unterhandlungen am ſicherſten verderben könne, ſo begann es auch zu unterhandeln, damit zugleich Spanien noch immer in Furcht vor England gehalten nicht allzu mächtig würde. Ein franzöſiſcher Geſandter kam nach London, anfangs wenig geachtet, ward dann aber, nachdem er den eitlen Buckingham gewonnen und ihn ſcheinbar mit der Königin ausgeſöhnt hatte, über die Maßen erhoben und kehrte reich beſchenkt nach Frankreich zurück, nachdem er von Karl die Beſtätigung erhalten, daß die Königin wieder einige

*) *Rusdorf*, Ep. 41. — Deſſelben Memoires T. II. p. 211. — Theatr. Europ. I. 1020.

Franzoſen, nur keinen von den Entlaſſenen, um ſich haben ſollte. Dieſes war aber zumeiſt Buckingham's Werk, dem er noch vor ſeiner Abreiſe verſprochen, am franzöſiſchen Hofe Alles aufzubieten, den Frieden in Deutſchland und ſelbſt die Herſtellung der Pfalz durch Ludwig zu bewirken und Alles anzuwenden, daß Buckingham ſelbſt als Geſandter Englands nach Paris komme, um die Irrungen zwiſchen den beiden Kronen ganz zu ſchlichten. Denn dahin trachtete der gefallſüchtige ehrgeizige Hofmann in der feſten oder eitlen Überzeugung, daß ihm die Königin Anna gewogen ſei, und er glaubte jetzt um ſo ſicherer, Pracht und Macht und Sieg in Frankreich ſelbſt zur Schau tragen zu können.

Schon rüſtete er ſich zur Abreiſe, als der König Ludwig aus wirklicher Eiferſucht oder bloß auf Richelieu's Rath, um die Angelegenheit hinauszuzögern, dem harrenden Günſtlinge andeuten ließ, er könne ſeiner königlichen Ehre wegen jetzt keine Geſandtſchaft von England annehmen, bis der Heirathsvertrag in allen ſeinen Punkten erfüllt ſei. Daß es jedoch jetzt noch nicht zum offenen Bruche käme, ſetzte die Königin Wittwe in Frankreich, Maria Medicis, die Unterhandlungen fort, ſuchte zwiſchen beiden Reichen zu vermitteln, und machte Hoffnung, daß ſich der König, ihr Sohn, begnügen würde, wenn nur einige Franzoſen im Gefolge ſeiner Schweſter wären.

So drehte man den Strick der Unterhandlungen fort, um England, die Pfalz, die Evangeliſchen und

die Freiheit von Deutschland zu erwürgen. Denn während dieser Reden und Gegenreden, Furcht und Hoffnung des gegenseitigen Annäherns und Entfernens, rüstete Frankreich zum entscheidenden Kampfe zuerst gegen die Hugenotten im Inneren seines Reiches selbst, daß es dann nach deren Besiegung um so leichter gegen jede andere feindliche Macht stehen könnte. Es fürchtete jetzt nichts von Spanien, das mit England noch im Kriege lag, nichts von dem Kaiser, da es insgeheim durch Kapuziner und Jesuiten mit Maximilian von Bayern unterhandelte und dessen Vergrößerung begünstigte, um ihn nachmals in Zeiten der Gefahr gegen das Haus Österreich selbst aufzureizen und zu gebrauchen *), und es hatten die Rathgeber des Königs nur den einen Plan, die Ketzer, die zugleich ihre politischen Gegner waren, zu unterdrücken und Rochelle, deren letzten Hafen und Zufluchtsort, zu nehmen, Eine Religion herzustellen und dann zugleich allmälig im Kampfe gegen jene Stadt eine Seemacht zu gründen, welche endlich den Seestaaten selbst begegnen und womit man die Ketzer in ihren meerbeschützten Reichen heimsuchen und besiegen könnte. Denn nur in diesen war die evangelische Lehre bis jetzt siegreich gewesen: in England, Holland, in Dänemark und Schweden, als wenn das Meer, nach dem Ausspruche eines alten Schriftstellers, nicht bloß die politische, sondern auch nach der damaligen Er-

*) *Rusdorf*, Memoires T. II. p. 392.

fahrung die religiöſe Freiheit weckte und nährte. Die Hoffnung, dieſe zu beſiegen, war jetzt nahe, wozu engherziger Krämergeiſt, der bloß auf den nächſten irdiſchen Gewinn ſieht, das Seinige beitrug; die Kaufleute in England waren unzufrieden über den Krieg und den geſtörten Handel; darüber beklagten ſich auch die Hanſeſtädte, welche den Spaniern jetzt um ſo lieber Waffen und Lebensmittel brachten *), weil ſie größere Vortheile dabei bekamen, unbekümmert, daß ſie dadurch ſelbſt zur Unterdrückuug der Holländer und Engländer, ihrer Glaubensgenoſſen, beitrugen.

Schon vor dem Siege des Tilly über den König von Dänemark hatten die Spanier begehrt, daß Jener ſich der Elbe und Weſer bis an das Meer, Wallenſtein aber einiger Häfen am baltiſchen Meere für ſie bemächtige **); dieſes ſchien jetzt um ſo leichter, da der von aller Hülfe verlaſſene König immer weiter zurückweichen mußte, und es galt für die Unterdrückung der Seeſtaaten gleich, ob jene Ströme und die Häfen für Spanien oder den Kaiſer beſetzt würden.

Schon ſprach der päpſtliche Nuntius zu Brüſſel, wie man die geiſtlichen Stifter und die Bisthümer Bremen, Verden, Halberſtadt und andere den Prote-

*) *Rusdorf*, Memoires T. II. p. 266.

**) Aretin, Bayerns auswärt. Verhältn. I. Urkunden S. 210. 249.

ſtanten entreißen und wieder an Katholiken, vielleicht ſelbſt an die Miniſter des Kaiſers verleihen könnte *). Das Alles ſchien aus dem Siege Tilly's über den Dänenkönig zu folgen, der von England ſchlecht unterſtützt, von einem Kreisſtände Niederſachſens nach dem andern verlaſſen, ſchon bei Sachſen um Ausſöhnung mit dem Kaiſer anhielt, welcher auch die Fürſten von Mecklenburg ermahnt hatte, das däniſche Kriegsvolk aus ihren Landen zu treiben und dagegen ſeinem Heere alle Unterſtützung zu geben, auch die Ritterſchaft jenes Landes bei höchſter Ungnade und Einziehung der Güter aufforderte, ſolches bei ihrem Fürſten zu bewirken. Wohl verwendete ſich Kurſachſen bei dem Kaiſer, aber es erfolgte von dieſem nicht einmal eine Antwort, und es war deutlich, daß er ſeinen Sieg ganz benützen wollte. Doch ganz entſagte er nicht dem gewohnten Spiele der Unterhandlungen. Nachdem dieſelben drei Jahre hindurch von Würtemberg und Lothringen für den unglücklichen Friedrich vergebens geführt waren **), ſollten ſie plötzlich im Juli 1627 von Neuem in Kolmar wieder beginnen und zwar dieſesmal mit Ernſt und Erfolg. Voll Zuverſicht eilten der engliſche und pfälziſche Geſandte dahin, fanden aber nur die Abgeordneten von jenen beiden Herzogen, keinen von Bayern oder vom

*) Aretin, Bayerns ausw. Verhältn. I. S. 205 und Urkunde S. 211.

**) *Rusdorf*, Memoires T. II. p. 384.

Kaiſer. Dieſer begehrte, um ſich mit Friedrich auszuſöhnen, daß er ſich demüthige und abbitte, ſich aller Anſprüche auf Böhmen das Erbkönigreich begebe, Maximilian von Bayern als Kurfürſten und die in den Pfalzen unterdeſſen eingeführte katholiſche Religion anerkenne und endlich die Kriegskoſten zahle. Die Geſandten erwiderten darauf: der Pfalzgraf wolle ſich geziemend dem Kaiſer unterwerfen und ihn wegen des Geſchehenen um Verzeihung bitten, in der Hoffnung, der Kaiſer werde ihn den Reichsſatzungen gemäß und nicht härter behandeln, als es mit Anderen in ähnlichem Falle geſchehen; gern verzichte er auf Böhmen. Wegen der Kurwürde hoffe er ſich mit Maximilian ſelbſt zu vergleichen, der ihm dieſelbe ganz überlaſſen oder ſie gemeinſchaftlich und abwechſelnd zu führen dulden, auch nach ſeinem Tode ſie ganz an die Pfalz zurückgeben würde. Zu dem Kaiſer verſehe ſich Friedrich, daß derſelbe gewiß nicht gemeint ſei, die katholiſche Religion den Unterthanen in den Pfalzen mit Gewalt aufzudringen, zumal der Kaiſer öfter geäußert, er ſuche nichts Neues und es wäre ihm nicht um die Religion zu thun. Weiter könne Friedrich Nichts gewähren, lieber wolle er, wenn auf dieſe Weiſe keine Ausſöhnung geſchehe, wie bisher all ſein Unglück in Geduld tragen und Hülfe von Gott erwarten, als gegen Ehre und Gewiſſen handeln; doch wolle er zwei oder drei Klöſter in ſeinen Ländern und freie Religionsübung für ſie beſtehen laſſen. Die Kriegskoſten könne er nicht zahlen,

da er gleich anfangs nur den Frieden gesucht, sich nur vertheidigt, aber nicht angegriffen habe; seine Länder und Unterthanen erschöpft und ausgesogen, seine Schlösser und Gebäude geplündert und verödet, große Gelder von den Unterthanen erpreßt, das beste Geschütz und der herrliche weitberühmte Bücherschatz davongeschleppt, seine Mutter ihres Witthums, auch sein Bruder der ihm gehörigen Güter und Einkünfte beraubt seien.

Da der Kaiser auf solche Klagen nicht antworten wollte und konnte, erließ er am 27. Aug. an den Herzog von Würtemberg ein Schreiben, das nichts berührte, und nur im Allgemeinen sagte, weil er die Erklärung auf seine Forderung ungenügend gefunden, müsse er auf andere Mittel und Wege denken, den Frieden herzustellen *).

Was Friedrich von dem Kaiser allein nicht erhielt, hoffte er, obgleich bisher immer vergeblich, endlich doch durch die Vermittelung der Kurfürsten zu erreichen, welche zur Herstellung des Friedens eine Versammlung nach Mühlhausen ausgeschrieben hatten. Dahin trachteten denn die englischen und pfälzischen Gesandten und waren schon in Hamburg angekommen, wo sie kaiserliche Abgeordnete trafen, welche die Hanse-

*) Sattler, Geschichte von Würtemberg. B. VI. S. 216. — *Rusdorf*, Memoires T. II. p. 398. 403. — Theatr. Europ. I. 396. — Khevenhiller, X. 1521. — Londorp, IV. 688.

ſtädte ganz für Ferdinand und Spanien gewinnen und dieſen durch Unterhandeln und Drohen feſten Fuß an der Nord- und Oſtſee ſichern ſollten. Da ahneten ſie wohl ſchon das Vergebliche ihrer Reiſe, hofften aber noch immer auf Päſſe und boten Alles auf, ſicheres Geleit von dem Kurfürſten und den feindlichen Feldherren zu erlangen. Wallenſtein, der von der Verfolgung des Mansfeld durch Schleſien in das nördliche Deutſchland unter großen Bedrückungen und Ausſchweifungen zurückgekehrt war, wollte ihnen ohne des Kaiſers Erlaubniß die Reiſe zur Verſammlung der Kurfürſten nicht geſtatten *), dieſe nahmen ſich der Sache nicht an, was ſchon auf die künftige Entſcheidung von ihrer Seite in der pfälziſchen Sache deutete, und die Geſandten kehrten ohne Gehör wieder heim.

Gleiches, ja noch Schmählicheres erfuhr der König von Dänemark, als auch er zur Erlangung des Friedens mit dem Kaiſer und zur Verſtändigung mit den Kurfürſten Schreiben abſchickte und deren Abſchrift durch einen Trompeter dem Tilly mittheilte, daß dieſer um ſo mehr jene Schreiben befördern möchte. Aber der Feldherr der Liga hielt den Trompeter mehrere Wochen lang auf und ſchickte ihn endlich unverrichteter Dinge wieder zurück **). Die Lage des Dänenkönigs wurde immer trauriger; jetzt ſtanden die

*) *Rusdorf*, Memoires T. II. 443.

**) Theatr. Europ. I. 985.

beiden immer mehr und mehr anwachsenden Heere der zwar unter sich eifersüchtigen aber im Kampfe gegen ihn einigen Feldherren Tilly und Wallenstein ihm gegenüber, während sich das seinige aus Mangel an Geld und Lebensmitteln immer mehr verminderte; wie zum Hohn theilte ihm Tilly dann im Herbstmonate die Bedingungen mit, unter welchen der Kaiser mit ihm frieden wolle*), und als er diese nicht annehmen und zu seiner Demüthigung nicht auch Schmach fügen wollte, aber auch sich nicht länger gegen die Übermacht halten konnte, zog er sich nach Glückstadt zurück. Darauf fielen die Kaiserlichen in Holstein ein, und drangen immer weiter vor, die dänischen Soldaten entliefen, da sie Alles verloren sahen, und reihten sich unter die Feinde ein, und nur der alte Markgraf von Baden wagte es, diesen zu begegnen. Er hatte, anschauend den Ruin der Evangelischen in Deutschland, schon im vorigen Jahre sich nach England gewendet, daß man ihm die nöthigen Geldsummen gewähre, um in Englands Namen Mannschaft zu werben und den Feind aus der Pfalz zu treiben, während vom Norden her der Kampf von Dänemark, dem Braunschweiger und Mansfeld geführt würde. Nach langem Harren und Drängen erhielt sein Gesandter die nöthigen Papiere und das Versprechen, daß man dem Markgrafen seiner Zeit die Unkosten vergüten und seiner bei einem Friedensschlusse

*) Theatr. Europ. I. 985.

nicht vergeſſen wolle. So blieb das ganze Unternehmen auch bloß auf dem Papiere *).

Da er nun in der Pfalz ſeinen Plan nicht durchführen konnte, trug er ſeine Dienſte dem Dänenkönige an und dieſer lud ihn durch den Herzog Bernhard von Weimar freundlich zu ſich ein **). Er kam, warb und führte ſeine Schaaren mit Umſicht und Tapferkeit, doch nicht mit Glück gegen die überlegene Zahl der Feinde, ward gänzlich geſchlagen, entfloh mit wenigen Offizieren zu Schiff und ganz Holſtein kam in des Kaiſers Gewalt, deſſen Heerſchaaren ſchon in Schleßwig und Jütland einbrachen. So war der Krieg vom deutſchen Gebiete ſchon auf den däniſchen Boden verſetzt; wie weit er ſeine Verwüſtung noch tragen würde, hing jetzt vom Willen des Siegers ab; daß dieſer ſeiner Macht ſich bedienen wolle, zeigte ſich klar, und als die däniſchen Reichsſtände an Wallenſtein wegen ſeines Einfalles ſchrieben und ihn von ferneren feindlichen Schritten ahmahnten, erhielten ſie erſt nach Verlauf beinahe eines Jahres die kurze Antwort: er ſuche den Feind da auf, wo er ihn finde; entſcheidende Antwort werde der Kaiſer geben ***).

Einen ähnlichen Ausgang hatte der Kurfürſtentag in Mühlhauſen im Oktob. 1627, wo außer den beiden Kurfürſten von Mainz und Sachſen nur die

*) *Rusdorf*, Memoires T. I. 764. 782.

**) Derſelbe, T. II. 370.

***) Theatr. Europ. I. 988.

Gesandten des Kaisers und der übrigen Fürsten zugegen waren. Sie alle vereinigten sich zu den Schlüssen, daß der Pfalzgraf sich ganz und gar unterwerfen, abbitten, Böhmens und der verwirkten Kurwürde entsagen solle; dagegen werde der Kaiser ihm eine Milderung im Ersatze der Kriegskosten, auch ihm oder seinen Kindern einen Theil seiner pfälzischen Länder aus Gnade nach kaiserlichem Belieben wieder gewähren. Nehme er diese Bedingungen nicht an, so wollen die Kurfürsten den Kaiser treugehorsam und dienstbeflissen unterstützen. Dazu stimmte jetzt auch der Kurfürst von Brandenburg, der erschreckt durch Wallenstein's drohende Nähe, schon im Mai den Herzog von Bayern als Kurfürst anerkannt hatte.

Daß man die Rechte Friedrich's, seiner Kinder und näheren Verwandten nicht weiter achten wollte, erhellte daraus, weil die drei geistlichen Kurfürsten erklärten, die Übertragung der Kurwürde sei für die ganze Wilhelminische oder bayerische Linie gültig *).

Nach solchem Verfahren schien es ganz folgerecht, daß die Bischöfe von Augsburg und Konstanz schon den Antrag um Zurückgabe der geistlichen Güter machten, und der Kaiser die Wiederherstellung derselben anordnete, was die katholischen Kurfürsten ganz billig und gerecht fanden; auch meinten sie, er könne ein Gleiches in allen übrigen, nach dem Passauer

*) Aretin, Bayerns ausw. Verhältn. I. 267. In den Urkunden S. 273.

Vertrage eingezogenen, Gütern verfügen, und der Klagen darüber dürfe man nicht achten, da man des Erbfeindes halber nichts zu besorgen habe, und Niemand sich unterstehen werde, sich der kaiserlichen gerechten Anordnung zu widersetzen *).

Vierzehntes Kapitel.

Ferdinand war, um den versammelten Kurfürsten und dem Kriegsschauplatze näher zu sein und Alles um so sicherer nach seinem Wunsche leiten zu können, nach Prag aufgebrochen, wo er seine Gemahlin und seinen ältesten Sohn Ferdinand krönen ließ. Beinahe zur selben Zeit wurde der Friede mit der Pforte erneuert **), und so konnte er seine ganze Aufmerksamkeit und Kraft auf den deutschen Norden wenden, wo er sich vor Allem bemühte, die Hanseſtädte ganz für sich zu gewinnen. Während er darauf sann, kam eine Gesandtschaft von Bayern zu ihm, welche mit allem Eifer vorstellte und drängte: Jetzt ist die Zeit des Sieges und der Entscheidung der Reichsbeschwerden für den Kaiser und die Katholiken gekommen; wir sind wohl gerüstet, unser Vorhaben von Gott

*) Theatr. Europ. I. 993.

**) Daselbst, 1015.

gesegnet, die Kurfürsten willig; jetzt kann die Zurückgabe so vieler Erzstifter, Stifter und Prädenturen zum Heile vieler tausend Seelen geschehen, und man darf deswegen nicht lange zuwarten. Die calvinische Religion muß man als eine aufrührerische blutgierige und alles Übel verursachende Sekte vermöge der Reichssatzungen abschaffen. Dieses räth Bayern dringend, aber man soll darüber, ohne seinen Namen zu nennen, berathen und entscheiden; damit ihm nicht üble Nachrede und Verlegenheit daraus entstehe, andere gute Handlungen gehindert und Mißtrauen gepflanzt werde. Wegen des Friedens mit Dänemark und dem Pfalzgrafen geschehe, was förderlich sei und die Gelegenheit zur Wohlfahrt der Katholischen und des Reiches Versicherung erheische, denn diesen Weg muß zuletzt doch Alles gehen, ob Dänemark und Pfalz beistimmen oder nicht; die Bezahlung der Kriegskosten von ihnen soll man sich immer offen behalten, um danach Recht und Urtheil zu geben; in beiden Pfalzen soll der Kaiser wie aus eigenem Antriebe den Befehl erlassen: daß Jeder sich zur katholischen Religion bequeme oder auswandere; daß vom Reichskammergericht die calvinischen Beisitzer entfernt und keiner mehr angenommen werde, er bekenne sich denn zum Augsburger Glaubensbekenntnisse, wie dasselbe im J. 1530 übergeben und dem Religionsfrieden einverleibt worden, bis auf weiteren Vergleich. Und weil man sichere Nachricht habe, daß die Stände von Dänemark kein ausländisches Kriegsvolk einlassen, sondern sich

mit dem Kaiser selbst gegen den Willen ihres Königs vergleichen, ja sich gar von diesem lossagen wollen; so möge der Kaiser diese gute Gelegenheit ergreifen, die Stände zu solcher Friedenshandlung selbst ermuntern und sie durch verständige Mittel dahin zu bewegen suchen, daß sie die Krone dem Könige und seinen Erben entziehen und einem Andern übergeben, weil von ihm keine beständige Ruhe zu erwarten sei. Auch möge der Kaiser auf die Staaten in Holland achten und den Frieden zwischen Polen und Schweden verhindern.

Auf solche gute Vorträge, Mahnungen und Ansinnungen dankte der Kaiser, er wolle dieselben wohl erwägen, sich ihrer ohne Namensoffenbarung bei Gelegenheit bedienen, da alle seine Plane und Handlungen ohnehin zur Ehre Gottes und der katholischen Religion abzielen; mit Dänemark vermeine er den Krieg noch etwas laufen zu lassen; die Nachricht wegen der Landstände wolle er beachten, sowie das Streben der Holländer, den Sund einzunehmen, und den Frieden in Polen abwenden.

Der päpstliche Nuntius freute sich über die endliche und feste Übertragung der Kurwürde an die katholischen bayerischen Fürsten, denen er und der Papst gern auch das Erzstift von Bremen gönne; der spanische Gesandte aber verlangte, daß das katholische Heer Tilly's in Friesland zur Überwinterung und Bezähmung der Holländer eingelagert würde. Bayern und der Kaiser waren mit einander in innigem Ver-